DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Montag, 30. Juli 1984 · D ***

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Nr. 176 - 31.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Honecker-Besuch: Die Bundesregierung würde „schlecht beraten sein, wenn sie Konzessionen machte, nur um den Besuch stattfinden zu lassen", erklärt der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für innerdeutsche Beziehungen, Reddemann (CDU), zur geplanten Visite von SED-Generalsekretär Honecker in der Bundesrepublik Deutschland in einem WELT-Interview. (S. 6)

Technologie-Transfer: Österreich weist die Vorwürfe aus den USA zurück, es werde zum „Umschlagplatz für heikle Technologien" in Richtung Osten. (S. 8)

Nahost-Konferenz: Die Sowjetunion hat gestern offiziell die Einberufung einer neuen internationalen Nahost-Konferenz unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen vorgeschlagen. Die Teilnehmer sollten in der Anfangsphase durch Außenminister vertreten werden, schrieb Tass.

Ehescheidung: Bundesjustizminister Engelhard (FDP) hat bestritten, daß das neue Scheidungsfolgenrecht die Frauen benachteilige. Es gehe vielmehr um die Wiederherstellung von mehr „Einzel*fallgerechtigkeit*".

Weltraumwaffen: Die Vereinigten Staaten haben am Wochenende ihre Bereitschaft bekräftigt an den von der Sowjetunion angeregten Verhandlungen über ein Verbot von Weltraumwaffen ohne Vorbedingungen teilzunehmen. Das State Department reagierte damit auf Vorwürfe aus Moskau, die USA seien nicht wirklich zu Gesprächen bereit. (S. 10)

Polen: Die Untergrundführung der verbotenen polnischen Gewerkschaft „Solidarität" wird trotz des Amnestie-Gesetzes ihre Tätigkeit nicht einstellen. Sie wolle weiterhin für die Anerkennung der in Polens Verfassung garantierten Bürgerrechte und für eine unabhängige Gewerkschaftsbewegung kämpfen, heißt es in einer von dem Warschauer „Solidarität"-Führer Bujak unterzeichneten Erklärung.

Afghanistan: Gegen afghanische Freiheitskämpfer und Flüchtlinge gerichtete Sprengstoffanschläge haben am Wochenende im Nordwesten Pakistans nahe der Grenze zu Afghanistan elf Todesopfer gefordert.

Heute: Koalitionsgespräch über Buschhaus.

Olympische Spiele

Los Angeles für Nachtschwärmer:
Von 06.00 Uhr an Frühstücksfernsehen in der ARD. Von 18.30 Uhr bis 01.00 Uhr Berichte, unterbrochen von den Nachrichtensendungen (ARD). Von 01.00 bis 06.00 Uhr im ZDF dann „Olympia live".
Schießen: Kleinkaliber liegend (18.00 Uhr)
Rad: 1000-m-Zeitfahren (19.00 Uhr)
Schwimmen: Herren 100 m Schmetterling; Herren 400 m Lagen; Damen 200 m Freistil; Damen 200 m Brust; Herren 4 ×200-m-Freistil.
Gewichtheben: Bantamgewicht (03.00 Uhr)
Die deutschen Medaillenkandidaten heute:
Ulrich Lind und Werner Seibold (Kleinkaliber liegend), Fredy Schmidtke (1000-m-Zeitfahren) und die 4×200-m-Freistilstaffel der Herren.

WIRTSCHAFT

Forschungsförderung: Die staatliche Förderung von Forschung und Entwicklung in der Wirtschaft ist im ersten Halbjahr 1984 weitaus stärker in Anspruch genommen worden als in den Vorjahren. Vor allem für die auf mittlere und kleine Unternehmen ausgerichteten Hilfen wurden mehr Anträge registriert. (S. 11)

Wein: Über drei Milliarden Liter Tafelwein – das Vierfache einer deutschen Ernte und das Doppelte des deutschen Jahresverbrauchs – sollen in der EG mit Kosten von mehr als zwei Milliarden Mark vernichtet werden.

Auto-Gewinne: Die „großen Drei" der amerikanischen Autoindustrie – General Motors, Ford und Chrysler – haben im zweiten Quartal 1984 zusammen 3,32 Milliarden Dollar als Gewinn ausgewiesen, gegen 185 Milliarden im Vergleichszeitraum des Vorjahres. (S. 12)

KULTUR

Nathan: Zweimal „Nathan" – bei den Ludwigsburger Schloßfestspielen und jetzt als Festspiel-Inszenierung in Salzburg. Dem „DDR"-Regisseur Marquardt, der in Lessing eine geistige Fessel zu sehen schien, setzte in Salzburg Johannes Schaaf betontes Theater entgegen, das Lessing ernst nimmt. (S. 17)

Fassbinder: Der frühere Generalmanager der Alten Oper in Frankfurt, Schwab, will eine Gesellschaft gründen, um die Uraufführung des umstrittenen Fassbinder-Stücks „Die Stadt, der Müll und der Tod" doch noch zu ermöglichen. Schwab teilte mit, er werde seine Kündigung anfechten. (S. 17)

WELT-Serie: Spionage Ost-West

Als erste deutsche Zeitung veröffentlicht die WELT in einem Vorabdruck die Erinnerungen des West-Agenten Ottomar Ebert, der 13 Jahre in einem „DDR"-Zuchthaus saß. Die „unsichtbare Front", wie der Osten Einsatzorte seiner Spione und Agentenwerber bezeichnet – in Eberts Erinnerungen „Spionage-Karussell Ost-West" wird sie sichtbar gemacht.

S. 7

AUS ALLER WELT

Klimaforschung: Sieben Forschungsschiffe aus Norwegen, den USA und der Bundesrepublik Deutschland nahmen an der Expedition MITEX 84, einem Experiment am Rande des Packeises, teil. Sie wollen den Zusammenhang zwischen Packeis-Wanderung und europäischem Wetter klären. (S. 18)

Kosmonauten: Die drei sowjetischen Kosmonauten Dschanibekow, Wolk und Swetlana Sawizkaja sind nach Abschluß ihres Programms an Bord von Saljut-7 zur Erde zurückgekehrt. Die Stammbesatzung 7 setzt ihren Flug fort.

Wetter: Schwül-warm; bis 30 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

2,5 Milliarden Menschen sahen das olympische Fest

Reagan: Sowjetunion machte sich von vornherein zum großen Verlierer

DW. **Los Angeles**

Die Abwesenheit ihrer Sportler mache die Sowjetunion von vornherein zum großen Verlierer der XXIII. Olympiade, erklärte der amerikanische Präsident Ronald Reagan nach der Eröffnungsfeier für die Olympischen Spiele im „Coliseum" von Los Angeles. Die Beteiligung von 140 Nationen an den Spielen stellt zwar einen neuen Rekord dar, doch nimmt als einziges Ostblock-Land *Rumänien teil. Die Sportler* dieses Landes und auch die Delegation aus China wurden von den 92 000 Zuschauern in dem Stadion, das schon 1932 einmal die Olympischen Spiele beherbergt hatte, mit großem Applaus begrüßt. Die sowjetische Parteizeitung „Prawda" berichtete aus Los Angeles, die Spiele seien in einem „Klima des Chauvinismus" eröffnet worden. Das sowjetische Fernsehen überträgt die Wettkämpfe nicht.

Die Eröffnungsfeier wurde zu einem gigantischen Schauspiel im Hollywood-Stil. Zeuge des farbenprächtigen Spektakels wurden neben den Zuschauern im Coliseum weltweit rund 2,5 Milliarden Menschen vor ihren Fernsehgeräten. *Dreieinhalb* Stunden lang reihten sich in der 14 Millionen Mark teuren Feier die Höhepunkte aneinander. Mit bunten Karten, die die Zuschauer auf ein Lautsprecherkommando hochhielten, wurden die Fahnen der teilnehmenden Nationen gebildet. Die Olympische Flamme, die 16 Tage lang in Los Angeles brennen wird, wurde von Rafer Johnson, der 1960 in Rom den Zehnkampf gewann, entzündet.

Präsident Reagan *mußte sich* entgegen seiner Absicht, einige Worte an die Zuschauer im Stadion und an den Fernsehschirmen zu richten, auf die traditionelle Eröffnungsformel beschränken. Vor der Eröffnungsfeier hatte er sich allerdings in einer kurzen Ansprache an die amerikanische Olympia-Mannschaft gewandt und dabei von einem „neuem Patriotismus" gesprochen, der in den Vereinigten Staaten auflebe. Reagan umschrieb den neuen Patriotismus als

SEITEN 3, 13, 14, 15, 16:
Weitere Berichte

„Liebe zur amerikanischen Lebensweise." Hinzukomme eine „positive *Haltung zu den für Amerika grundlegenden* Dingen, die uns zusammenbrachten: unsere Freiheit, unsere Ehrlichkeit und unser Fair Play als Volk". In einem Interview der US-Fernsehgesellschaft ABC sagte Reagan, es wäre für die Welt besser gewesen, wenn die sowjetischen Sportler gekommen wären. Der Präsident bedauerte die Einmischung der Politik in die olympische Bewegung und erklärte sich „sehr betrübt über zynische Bemerkungen, nach denen die Olympischen Spiele in den letzten Zügen liegen". Er glaube nicht daran, sagte Reagan.

An zwei Punkten der Eröffnungs-Show ließ sich der Boykott von 16 Ländern unter Führung der Sowjetunion, darunter auch die „DDR", nicht verbergen. Die Olympische Fahne, die eigentlich vom Moskauer Bürgermeister hätte übergeben werden müssen, wurde vom Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Juan Antonio Samaranch, an den Bürgermeister von Los Angeles, Tom Bradley, überreicht. Da beim Einmarsch der 140 Länder die Athleten aus den Boykott-Ländern fehlten, wurden die Mannschaften aus China und vor allem aus Rumänien mit demonstrativem Beifall bedacht.

Die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland marschierte unter der offiziellen Bezeichnung „Federal Republic of Germany" ein, allerdings auf dem 45. Platz der der Bezeichnung „Germany" entsprochen hätte. Bundesaußenminister *Genscher hatte sich dafür eingesetzt*, weil man im Auswärtigen Amt befürchtet hatte, die deutsche Olympia-Mannschaft könnte sonst nach der in den USA gebräuchlichen Benennung „West Germany" unter dem Buchstaben „W" in die Marschordnung aufgenommen werden. Die teilnehmenden Nationen marschieren – hinter Griechenland – in alphabetischer Reihenfolge ein.

Die Eröffnungsfeier fand unter sorgfältig getarnten Sicherheitsvorkehrungen statt. Auf dem pyramidenförmigen Kuppeldach des Stadions waren Scharfschützen der Polizei versteckt. Sicherheitsbeamte durchsuchten alle Handtaschen der Zuschauer beim Betreten des Stadions.

DER KOMMENTAR

Erster Sieg

FRITZ WIRTH

Eine Stunde lang inszenierte Los Angeles zur Olympia-Eröffnung schönes, gelacktes, perfektes Hollywood. Künstlerisch nicht unbedingt wertvoll, doch eine Schau mit Stil, Nostalgie und Glamour. Ein amerikanischer Olympia-Traum mit Kanonendonner, Kirchenglockenläuten und freischwebenden Menschen mit Raketenantrieb. Eine Vorstellung fröhlicher, freier Menschen, die sich freuen konnten und die aller Welt, wo so oft Kommandojubel vorexerziert wird, spontane Freude zeigten.

Da bedarf es schon einiger Mühe, diese Schau zu stehlen. Das Kunststück gelang einem Team, das unauffälliger gekleidet war als viele andere und disziplinierter und stiller auftrat, als die 102, die vor ihm ins Stadion einzogen. Team 103 war die Mannschaft der Rumänen. Ihr Einzug ins Coliseum war das erste Ereignis dieser Olympia-Eröffnung, das die 90 000 im Stadion von den Sitzen hob. Außer der eigenen amerikanischen Mannschaft wurde an diesem Nachmittag keine Sportvertretung so stürmisch gefeiert.

Natürlich war dieser Beifall der 90 000 eine bewußte politische Demonstration. Er belegte indirekt, in welchem Maße der Boykott anderer Ostblockstaaten diese Nation getroffen und verletzt hat. Niemand läßt sich gern vorwerfen, ein schlechter Gastgeber zu sein. Ihre Ovation für die Rumänen in Los Angeles war für sie die friedfertigste, aber zugleich begreiflichste Art, *Zorn und Mißmut* abzureagieren. Und alle Welt wurde Zeuge, auch die Menschen, die nicht kommen durften.

Doch es klangen auch Dank und Respekt mit im Jubel der vielen Tausend. Was immer die Rumänen ver*anlaßte, aus der Boykottfront* auszuscheren, ob Mut, Unabhängigkeitsdrang oder politische Chuzpe: Sie haben mit ihrem Auftritt in Los Angeles den ersten Olympia-Sieg errungen, noch bevor die Spiele eröffnet wurden. Team 103 wird in den nächsten vierzehn Tagen der Darling dieser Spiele sein. Es wäre gut, wenn dieser Goodwill und diese Dankbarkeit nicht zusammen mit dem Olympischen Feuer in zwei Wochen abrupt verlöschen würden.

Israel: Weizman spielt Schlüsselrolle

E. LAHAV, **Jerusalem**

*Der ehemalige israelische Verteidi*gungsminister Ezer Weizman entpuppt sich bei den jetzigen Koalitionsverhandlungen als Zünglein an der Waage. Obwohl er mit seiner „Yachad"-Fraktion nur drei Mandate (die Knesset zählt 120 Sitze) hat, umwerben ihn beide Großblöcke. Der Likud bietet ihm das Finanzministerium, die Arbeiterpartei das Außenministerium. Weizman hat sich absichtlich noch nicht für die eine oder die andere Seite ausgesprochen.

Der Grund für das Buhlen um Weizman: Man erwähnt ihn hier mehr und mehr in einem Atemzug mit dem italienischen Premierminister Craxi, als Vertreter einer Kleinpartei, der als Regierungschef fungiert, damit sich *die Großen nicht um dieses Amt streiten* müssen.

Eine solche Situation mag bald eintreten. Beide Großparteien haben schon ihre grundsätzliche Zustimmung zu einer großen Koalition erklärt, nur besteht bisher noch jede von ihnen auf der Führung.

Der Größenunterschied zwischen den beiden – 44 Labour und 41 Likud – ist zu gering, um als Faktor zu dienen. Weizman hingegen wäre „papabile" – der einzige unter den Führern der Kleinparteien, der als Kompromißkandidat für das Amt des Premierministers in Frage käme. Als ehemaliger Kommandant der Luftwaffe, Verteidigungsminister und eine der Hauptfiguren beim Zustandekommen des Friedens mit Ägypten und nicht zuletzt, als Neffe des ersten Staatspräsidenten Chaim Weizman, hätte er das nötige Ansehen für das Spitzenamt.

Kohl: Kampagne ist ohne jede Wirkung

DW. **Frankfurt**

Bundeskanzler Helmut Kohl ist überzeugt, daß die von der Sowjetunion und anderen Ostblockstaaten betriebene „Revanchismus-Kampagne" gegen die Bundesrepublik Deutschland, „ohne jede Wirkung" ist. „Ich schlage vor, daß man über diese Tiraden zur Tagesordnung übergeht; mich bewegt das überhaupt nicht", erklärte Kohl im Süddeutschen Runkfunk. Zu dem vorgesehenen Besuch Honeckers meinte der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Innerdeutsche Beziehungen, Gerhard Reddemann, in einem Interview mit der WELT, daß eine solche Visite nur dann nützlich

SEITE 2:
Leitartikel
Siehe auch Seite 6

sei, wenn bei den Gesprächen etwas für die Menschen herauskomme.

Der Kommentar des sowjetischen Parteiorgans „Prawda", die der Bundesregierung eine direkte Einmischung in innere Angelegenheiten der „DDR" vorgeworfen hatte, wurde am Samstag auch von den „DDR"-Zeitungen, allerdings ohne jegliche Stellungnahmen, nachgedruckt. Die „Prawda" hatte unter anderem bemängelt, daß in der Bundesrepublik der Begriff „innerdeutsch" verwendet werde. Wie Staatsminister Mertes gestern erklärte, verfolge die Sowjetunion „mit ihrer plötzlichen aggressiven Welle der Einschüchterung und Anklage" das Ziel, „den Willen des deutschen Volkes nach freier Selbstbestimmung zu brechen".

Fortschritte bei Gesprächen über Hongkong?

DW. **Peking**

Großbritannien und die Volksrepublik China haben nach chinesischer Darstellung am Sonntag bei den Gesprächen ihrer Außenminister in Peking über die Zukunft der britischen Kronkolonie Hongkong Fortschritte erzielt. Der Sprecher des chinesischen Außenministeriums, Qi Huaiyuan, teilte jedoch nicht mit, in welchen Punkten der britische Außenminister Sir Geoffrey Howe und sein chinesischer Amtskollege Wu Xueqian Fortschritte erzielten. Bereits am Freitag hatte kurz nach Howes Ankunft in Peking eine erste, insgesamt fünfstündige Unterredung stattgefunden.

Bei einem Bankett betonte Howe den dringenden Wunsch Londons nach einem Abkommen, das die Stabilität und den Wohlstand Hongkongs auch nach Auslaufen des britischen Pachtvertrags für die Kronkolonie im Jahr 1997 sichern würde. Wu gab der Hoffnung Pekings auf einen baldigen Abschluß der Verhandlungen Ausdruck. Peking besteht gegenüber London offenbar darauf, ein solches Abkommen bis September unter Dach und Fach zu bringen. Dem Vernehmen nach gibt es bei den Verhandlungen zwei schwierige Punkte: Peking möchte schon jetzt eine chinesisch-britische Kommission bilden, die sich bis 1997 mit der Lösung der Übergangsprobleme befassen soll. Und Peking weigert sich anscheinend, ein detailliertes und verbindliches Abkommen zu schließen, mit dem London eine Autonomie Hongkongs auch nach 1997 rechtlich sichern möchte.

FDP soll Buschhaus-Konzept von CDU/CSU zustimmen

Koalition tagt in Bonn / Kanzler unterbricht Urlaub

STEFAN HEYDECK, **Bonn**

Die Spitzen von CDU/CSU und FDP kommen heute zu einem Koalitionsgespräch in Bonn zusammen, um vor der morgigen Sondersitzung des Bundestags über mögliche zusätzliche Umweltschutzmaßnahmen für das Kohlekraftwerk Buschhaus zu beraten. Außerdem soll die FDP doch noch zur Zustimmung zu den Regierungsvorstellungen über die Inbetriebnahme der Anlage bewegt werden. Die vergangene Woche vertagte Entscheidung will das Kabinett nun am Mittwoch treffen.

Wirtschaftsminister Martin Bangemann (FDP) kündigte einen neuen Vorschlag der Regierung zur Inbetriebnahme des Kraftwerks an. Der Vorschlag erlaube, Buschhaus sofort arbeiten zu lassen und werde die Schadstoffbelastung weiter vermindern. Bangemann sprach von einem Prüfstein für die Koalition: „Es sind schon aus geringerem Anlaß Regierungsbündnisse zerbrochen."

Die heutigen Beratungen leitet Bundeskanzler Helmut Kohl, der wegen der offenkundigen Differenzen innerhalb der Koalition seinen Urlaub unterbricht. Teilnehmen soll unter anderen auch der Umweltexperte der Liberalen, Gerhart Baum, der als Wortführer der Buschhaus-Gegner in der FDP die Zustimmung von „Nachbesserungen" abhängig machen will. Angesichts dieser Lage hat der Kanzler die FDP zu mehr Koalitionsdisziplin aufgefordert. In einem Interview meinte Kohl: „Wer sich in einer Koalition zu Lasten des anderen profilieren will, wird am Ende keinen Gewinn haben." Es habe in der Koalition „Irritationen" gegeben. Er denke aber, daß diese „jetzt auch beendet sind".

Dagegen übte CSU-Chef Franz Josef Strauß, der Kohl zum Handeln aufforderte, neue Kritik an der FDP. Nachdem die Bundesminister Gerhard Stoltenberg (CDU), Martin Bangemann (FDP) und Friedrich Zimmermann (CSU) sich auf einen den Parlamentsforderungen Rechnung tragenden Entwurf geeinigt hätten, sei es „wenig hilfreich, wenn von anderen FDP-Politikern anschließend auf die eigene Basis hingewiesen wird, die Stimmung mache".

CDU/CSU-Fraktionschef Alfred Dregger warnte davor, die Lage in der Koalition zu „dramatisieren". Er äußerte die Erwartung, daß die Partner morgen eine gemeinsame Position zu Buschhaus einnehmen. Auch der parlamentarische Geschäftsführer der Union, Wolfgang Schäuble (CDU), zeigte sich „zuversichtlich, daß wir mit einem berechenbaren Partner – der FDP – weiterhin eine erfolgreiche Koalitionspolitik betreiben werden können".

In der FDP-Führung wurde gestern deutlicher Unmut über die Absicht der Union geäußert, von der gemeinsamen Bundestagsentschließung zu Buschhaus abzurücken. Schließlich habe sich der Kanzler selbst in die „Schlußredaktion" der Resolution eingeschaltet. Niedersachsens Ministerpräsident Ernst Albrecht (CDU) und der SPD als früherer Bonner Regierungspartei wurde ein „unehrliches Spiel" vorgeworfen. Beide hätten seit 1977 versäumt, die notwendigen Filter in die Anlage einbauen zu lassen.

Mit dem Schleier für die Revolution

BERNT CONRAD, **Teheran**

„Tod den Unbedeckten" heißt die neueste Parole in Teheran. Dahinter steht religiös verbrämte brutale Gewalt. Hunderte von iranischen Frauen, die sich nicht vorschriftsmäßig mit einem vom Kopf bis zu den Füßen reichenden schwarzen Umhang (Schador) bedeckt hatten, sind in der letzten Woche von Rowdies auf Motorrädern nach SA-Manier krankenhausreif geschlagen worden.

Den Höhepunkt der Aktion bildete eine Kundgebung im Zentrum Teherans am vergangenen Mittwoch, bei der Ayatollah Kashani, Vorsitzender des Islamischen Wächterrates, den Feind unmißverständlich markierte: „Die westliche Kultur versucht, den Islam durch Aufweichung unserer Sitten zu korrumpieren, nachdem es nicht gelungen ist, uns mit Gewalt zu bezwingen." Als Antwort ertönte aus der vor ihm auf dem Straßenpflaster hockenden Masse schwarzverschleierter Frauen der Sprechchor: „Wir kämpfen mit unserer Kleidung für die islamische Revolution." Und immer wieder in rhythmischem Wechselgesang mit den demonstrierenden Männern: „Tod, Tod, Tod den Unbedeckten!"

Der explosionsartige Haßausbruch war für viele in der iranischen Haupt*stadt überraschend gekommen*. Denn längere Zeit hindurch hatte sich der Fanatismus, mit dem nach der Machtübernahme Khomeinis 1979 die weibliche Verschleierung und die Verdammung der westlichen Kultur erzwungen worden waren, wieder beruhigt. Allmählich ersetzten immer mehr Damen, besonders in den bevorzugten Wohnvierteln im Norden Teherans, den schwarzen Schador durch weiße oder farbige Kopftücher, gefällige Umhänge und bunte Hosen, oder sie ließen 20 Zentimeter ihrer bestrumpften Beine sehen.

Diese Entwicklung war durchaus logisch, denn die Angehörigen der wohlhabenden, meist auch gebildeten Schicht hatten die von den Aya*tollahs nach dem Sturz des Schahs* oktroyierte Islamisierung als kaum faßbaren Absturz ins finsterste Mittelalter empfunden. Wie sehr sich viele nach modischer Liberalität sehnen, kann man allabendlich bei Einladungen in die „besseren Quartiere" Teherans oder bei ausländischen Botschaftsempfängen erleben, wenn die *iranischen Damen plötzlich mit* elegant frisiertem Haar und tief dekolletierten Kleidern erscheinen. Nur hinter verschlossenen Türen ist das möglich.

Ist es ein Wunder, daß diese Frauen, von denen viele in Amerika oder Westeuropa studiert haben und die früher auf Cocktailparties an heute verbotenem Whisky oder Gin nippten, jetzt in der Öffentlichkeit nicht wie schwarze Raben verkleidet herumhuschen möchten?

Gerade das aber empört zwei Gruppen von Iranern: die einfachen Frauen in den ärmeren Vierteln Teherans oder auf dem Lande und die Masse der jüngeren Leute aus der Unter- und Mittelschicht, denen bei der islamischen Revolution ein grundlegender sozialer Umsturz vorgeschwebt hatte.

Die unter der Ägide des Schahs von der Oberschicht gepflegten westlichen Sitten waren diesen Kreisen immer fremd geblieben, ja von ihnen sogar mit Abscheu und wachsendem Haß beobachtet worden. Auf dem Lande hatten die Frauen unter dem Einfluß der Mullahs stets den Schador getragen. Für sie brachte Khomeinis Herrschaft also nichts Neues. Um so nachdrücklicher bestanden sie darauf, daß die Mädchen und Frauen aus Nord-Teheran nun auch unter schwarzen Schleiern verschwinden sollten.

Die jungen Revolutionskämpfer

● **Fortsetzung Seite 18**

Bonn: Chemieexport an Irak soll überprüft werden

Nach Meinung von Experten könnte Giftgas produziert werden

DW. **Bonn**

Bundeskanzler Kohl hat angeordnet festzustellen, ob in einer mit deutscher Hilfe im Bau befindlichen Großfabrik zur Herstellung von Schädlingsbekämpfungsmitteln in Irak auch Giftgas produziert werden kann. Ein Regierungssprecher bestätigte am Wochenende, daß dieses Thema in einer Kabinettsitzung am vergangenen Mittwoch besprochen worden sei. Dabei habe der Bundeskanzler gefordert, daß die Angelegenheit „mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln" überprüft werden sollte.

Das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" verweist in seiner heutigen Ausgabe auf die Einschätzung amerikanischer Experten, nach deren Urteil die in der Nähe der irakischen Stadt Samarra entstehende chemische Fabrik später zur Produktion von Giftgas benutzt werden könnte. Für die Möglichkeit einer Giftgasproduktion spricht nach Darstellung des Hamburger Nachrichtenmagazins, daß die chemische Großanlage in einer völlig abgelegenen Wüstenregion auf einem ungewöhnlich großen, gut abgeschirmten Gelände errichtet wird. Irak hatte in der Vergangenheit nach Darstellung Irans und mehrerer unabhängiger ausländischer Experten wiederholt Giftgas im Golfkrieg eingesetzt.

Nach Angaben des „Spiegel" hat das Auswärtige Amt bisher vergeblich versucht, die an dem Projekt auf deutscher Seite beteiligten Unternehmen, die Karl Kolb GmbH & Co KG sowie die Pilot Plant Engineering and Equipment GmbH, zu einem Verzicht auf das Irak-Geschäft zu bewegen. Die Frankfurter Firmen hätten jedoch schon vorsorglich Schadenersatzforderungen für den Fall angemeldet, daß das Geschäft durch die Bundesregierung beeinträchtigt wird. Das Kabinett in Bonn sei übereingekommen, in Irak noch einmal darauf zu dringen, daß unabhängige Experten die Anlagen überprüfen. Dieser Überprüfung habe Bagdad bislang allerdings nicht zugestimmt.

Unterdessen geht der Golfkrieg weiter. Nach Angaben aus Teheran eroberten iranische Truppen mehrere „strategisch wichtige Höhenzüge" im Grenzgebiet nordöstlich von Bagdad.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Zerrissener Schleier

Von Heinz Barth

Nun steht also fest, was ohnehin nicht zu verhindern war: Die Wahlen, die das sandinistische Regime Nicaraguas für den 4. November zu inszenieren versprach, werden im reinsten Stil des östlichen Marxismus-Leninismus veranstaltet. Der Christdemokrat Arturo Cruz, ein angesehener Intellektueller, der sein Land nach dem Sturz Somozas als Botschafter in Washington vertrat, verzichtete unter den Bedingungen, mit denen die Diktatur freie Wahlen zu verhindern suchte, auf seine Kandidatur für die Präsidentschaft. Schon vorher hatte das Oppositionsbündnis der in der „Coordinadora Democratica" zusammengeschlossenen bürgerlich-demokratischen Kräfte auf die Nominierung eigener Bewerber für das Scheinparlament verzichtet.

Wie es anders nicht zu erwarten war, verweigerte die Junta der Comandantes nicht allein die Absicherung der Wahl gegen Willkür und Mißbrauch, sondern auch Gespräche über diesen entscheidenden Punkt. Die Wiederherstellung der Pressefreiheit wurde abgelehnt, obwohl in Managua nur eine einzige relativ unabhängige Zeitung – „La Prensa" – existiert.

Die Bemühungen der katholischen Kirche um einen nationalen Dialog, der die Grundlage für eine politische Lösung des bewaffneten Konfliktes schaffen sollte, legten die Machthaber als Manöver zur Zerschlagung der Revolution aus. Junta-Chef Daniel Ortega, nun wohl alleiniger Anwärter auf die Präsidentschaft, gestand schon Anfang des Jahres bemerkenswert offenherzig, daß die Wahl nichts anderem als der „Institutionalisierung der Revolution" dienen werde.

Die Kompromißfeindschaft der Sandinisten hat sich verschärft, seit es der energischen und wachsamen Mittelamerika-Politik Präsident Reagans gelang, sie schrittweise in die Defensive zu drängen. Gegenüber dieser Starrheit hatte die Opposition keine Alternative, als der Wahl fernzubleiben, die dem Kommunismus nur dazu dienen soll, seine Gewaltherrschaft zu legitimieren. „Demokratische" Republiken, die pluralistische Schleiertänze aufführen, gibt es in anderen Erdteilen genug. Niemand ist neugierig auf die Imitation, mit der uns die Comandantes beglücken möchten.

Ganz andere Daten

Von Enno v. Loewenstern

Es gibt wohl kein dramatischeres Beispiel für Politik, wie sie gemacht werden könnte und sollte und wie sie gemacht wird, als die Sache mit dem fälschungssicheren und maschinenlesbaren Personalausweis. Seit Jahren erzählt man den Bürgern, daß sie vor dem Ausweis Angst hätten als einem Einbruch in ihr datengeschütztes und informationell selbstbestimmtes Innenleben und daß sie von der Bundesregierung erwarteten, dieses Vorhaben fallen zu lassen. Seit Jahren werden Scheingründe dafür zusammengetragen, warum dieses sicherste aller Mittel zur Bekämpfung der reisenden Kriminalität, speziell der Rauschgifthändler und Terroristen, nicht oder nicht jetzt kommen dürfe, weil auch seine möglichen Vorteile nicht die Angst der Menschen vor dem Schnüffelstaat aufwögen.

Nun hat eine Umfrage ergeben, daß sechsundsechzig Prozent der Bürger für die Einführung des fälschungssicheren und maschinenlesbaren Ausweises sind. Ganze zwölf Prozent sind überhaupt dagegen, achtzehn Prozent haben „einige Bedenken".

Die Umfrage kann zudem nicht mit dem beliebten Debattentrick in Zweifel gezogen werden, daß hier wohl Freunde der Sache sich von einem befreundeten Institut ein vorbestimmtes Ergebnis haben liefern lassen. Auftraggeber war die hessische SPD-Regierung; Ausführender war Infas, das der SPD nicht fern steht.

Also, wann bekommen wir den Ausweis, der unser Leben sicherer und (durch schnellere Abwicklung bei Kontrollen) bequemer macht? Nicht so bald. Der zuständige Bundesinnenminister Zimmermann sagt mit fröhlicher Offenheit, er habe keinen Grund, „mit dem Kopf durch die Wand zu gehen". Hat er auch nicht. Die Bundesregierung hat zu entscheiden. Diese aber verdrängt das Thema aus Rücksicht auf die FDP, die auf eine irrationale Randwählerklientel spekuliert – dieselbe, für die sie auch schon die Buschhauser Sommerfestspiele veranstaltet – und deshalb immer neue Horrorbilder erfindet, die zwar nicht den Bürger schrecken, wohl aber den Koalitionspartner. So sieht Politik im Orwell-Jahr tatsächlich aus.

Fernseh-Lust

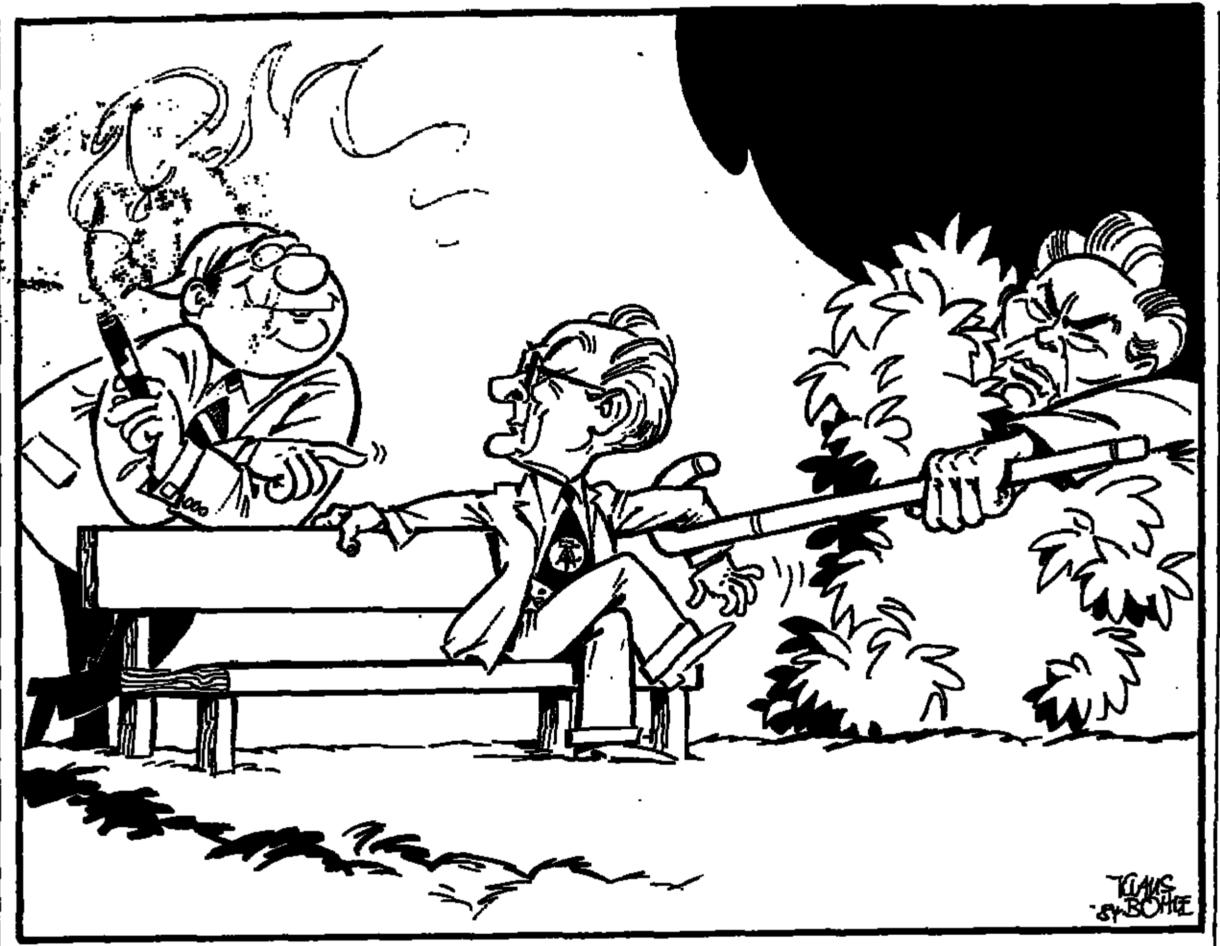
Von Reginald Rudorf

Unser öffentlich-rechtliches Fernsehen sucht zur Zeit zweigleisig zu beweisen, daß es keine Konkurrenz bekommen dürfe. Einerseits entsetzen seine Programmacher sich bei jeder Gelegenheit darüber, was für eine pornographische Scham- und Schrankenlosigkeit über das deutsche Volk hereinbrechen werde, falls dieser Staat verantwortungslos genug sein sollte, die Fernsehfreiheit einzuführen. Andererseits wiederum suchen sie zu beweisen, daß sie selber an Geschmacklosigkeit nicht zu übertreffen sind.

So wurde zu nachmittäglicher Stunde im ARD-„Ratgeber Gesundheit" eine Dame vorgestellt, die die Freuden der Selbstbefriedigung und gewisse dafür bestimmte Instrumente anpries. Ein Herr berichtete begeistert über einen Sexualkundekurs, wo man („ganz toll") weibliche Intimbereiche visuell studieren durfte.

In der abendlichen ARD-Sendung „Evangelische Frauen suchen ihren Weg" wiederum gab eine Pastorentochter zu Protokoll: „Ich erlebe den herkömmlichen Gottesdienst ausgesprochen phallisch." Die Frauen seien dazu verurteilt, während der Mann predige, geduckt im Kirchenschiff zu lauschen – das Kirchenschiff aber sei das Symbol der Vagina; deren Macht müßten sich die von Männerkanzeln herabgewürdigten Frauen wieder bewußt werden.

Nun kennt man derartige Sexualphantasien unbefriedigter Menschen aus der ärztlichen Fachliteratur; und im ärztlichen Bereich sollten sie auch bleiben. Daß das Monopolfernsehen den Gottesdienst als Sexualproblem darstellt, mag eine Geschmacksfrage sein; daß die Kirche dergleichen hinnimmt, mag eine andere Geschmacksfrage sein. Hier geht es um mehr als das. Wir haben auf dem Gebiet der Sexualthemen im Monopolfernsehen jedenfalls die schauerlichsten Dinge erlebt, von Bettverrenkungen bis zur Inzestverherrlichung, und stets zu Zeiten, wo Kinder noch wach sind. Man wundert sich nur, daß unsere Tugendwächter in der Politik, die alle Parolen des Monopols nachplaudern, sich so gar nicht um die Unappetitlichkeiten kümmern, die es schon gibt – und die erbittert als „Aufklärung" und/oder „Kunst" verteidigt werden.



Gestörte Bankverbindung KLAUS BÖHLE

Selbst ist der Sowjetmensch

Von Wilfried Hertz-Eichenrode

Die einen meinen, der Kreml lasse die „Prawda" Sperrfeuer schießen, auf daß Honecker bei der Vorbereitung seines Besuchs im freien Teil Deutschlands sich nicht zu tief in das Deutsch-Deutsche verstricken lasse. Andere glauben, Moskau gebe Honecker Schützenhilfe, um den Rechenkünstlern in Bonn die Courage zu nehmen, dem Herrn Staatsratsvorsitzenden aus Ost-Berlin allzu viel abzufordern. Wieder andere entdecken, daß auch in Moskau mitunter die Linke nicht wisse, was die Rechte tue, und so sei es passiert, daß Besymenskij in der „Prawda" nicht fugendicht dasselbe geschrieben habe wie Sagladin in der „Neuen Zeit".

Auch wir wissen nicht genau, wer recht hat. Aber es gibt konkrete Anzeichen, bei denen die Lageanalyse ansetzen kann. Tschernenko mauert gegenüber den Chinesen. Das ist eine weltpolitisch tiefgreifende Änderung der Haltung Moskaus nach dem Tod Andropows. Sie ist schwerwiegend genug, um daraus ableiten zu können, daß der Kreml die von Tschernenko bewirkte Bestandsaufnahme beendet hat. Wenn das zutrifft, dann haben wir davon auszugehen, daß die vom Tode Breschnews ausgelöste und durch den Tod Andropows verstärkte Führungskrise jedenfalls in der Sache überwunden ist. Moskau weiß wieder, worauf es seinen politischen Willen richtet.

Die Frage ist: Was also will Moskau? Wenn die Sowjetunion unter Tschernenko keinen Wert darauf legt, in Verhandlungen einen Ausgleich mit Peking zu finden, dann heißt das, daß die etablierte Weltmacht sich gegenüber der aufstrebenden Weltmacht auf die eigenen Muskeln verlassen möchte. Der Schluß liegt nahe, Moskau werde es im Westen so halten wie im Osten. Willy Brandt hat einmal im Zusammenhang mit seinen Moskauer Erfahrungen einen Zeitbeobachter zitiert: „Zaristische Grandeur plus Air condition". Damit wollte er nur die Atmosphäre schildern; beschreibt dieses Aperçu nunmehr Tschernenkos Politik? Der sowjetrussische Bär stellt sich weltrevolutionär auf die eigenen Hinterbeine. Mag sein, daß er sich von der selbstbewußten Weltmachtpolitik der USA unter der Führung Reagans dazu herausgefordert fühlt.

Wer diesem Befund zustimmt, wird in dem „Prawda"-Artikel diesen Satz besonders ernst nehmen: „Die Beziehungen zwischen den beiden deutsche Staaten lassen sich nicht isoliert vom internationalen Geschehen betrachten". Wie lange ist es her, daß Regierungen in Bonn hofften, daß die europäischen Verbündeten beider Paktsysteme sich in schöner Eintracht weit genug von den weltpolitischen Händeln ihrer Führungsmächte abkoppeln könnten, daß Europa sich als „Vertragsgebiet" der Ostverträge Brandts einem idyllischen Inselleben inmitten globaler Stürme hingeben dürfe? Aus dieser ganz und gar nicht konkreten Utopie leiteten manche in Bonn ihre Wunschvorstellungen ab, Honecker habe sich gegenüber Moskau hinreichend Handlungsfreiheit verschafft, um sich als Abkömmling des katholisch geprägten Milieus im Saarland gegenüber der Bundesrepublik deutscher geben zu können, als es den Herren im Kreml eigentlich lieb sei. Als Hilfsargument haben wir auch vom gezielten Wurf mit dem goldenen Lasso der Milliarden-Kredite raunen hören. Der aus der „Prawda" zitierte Satz macht solche Illusionen zunichte, indem er an das Kleine Einmaleins der großen Politik erinnert.

Das Moskauer Führungsvakuum seit dem Tod Andropows hat dazu beigetragen, Träume von gelinder Verselbständigung der europäischen Mittel- und Kleinmächte ins Kraut schießen zu lassen. Doch die Sowjetführung brachte jetzt nicht die erste Korrektur daran an. Schon im April blockte sie mit dem Bannfluch „rechter Revisionismus" die Westpolitik Ungarns, der „DDR" und Rumäniens ab. Hier schließt sich der „Prawda"-Artikel nahtlos an. Sein Inhalt ist: 1. Honecker wird vor seinem möglichen Besuch in der Bundesrepublik auf die Maximalforderungen jener Rede festgenagelt, die er selbst im Oktober 1980 in Gera gehalten hat. 2. Der zu Helmut Schmidts Zeiten von der SPD gepflegte, gleichwohl problematische Begriff der „Sicherheitspartnerschaft" als friedensträchtiger Überbau beharrlicher Schritt-für-Schritt-Bemühungen im geteilten Deutschland wird Honecker aus der Hand geschlagen. 3. Bonn wird der Rang eines Partners abgesprochen, weil es mit einer „nationalistischen Konzeption" die „Untergrabung der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der DDR" verfolge. Kommt hinzu, daß Sagladin der Bundesrepublik Deutschland bei aller grimmigen Kritik Avancen macht, indem er sie gemeinsam mit der Sowjetunion in den bevorzugten Stand der beiden „größten europäischen Staaten" erhebt, um so die Angemessenheit der Gesprächsebene Bonn-Moskau vor allen innerdeutschen Kontakten zu beleuchten.



Sperriegel gegen Amerika: Tschernenko FOTO: AP

Wir erleben also, wie der Kreml die Tatsache vergessen machen möchte, daß er im Zusammenhang mit dem Moskauer Vertrag den Brief Walter Scheels zu deutschen Einheit entgegengenommen und der außenpolitischen Kommission des Obersten Sowjet zur Kenntnis gegeben hat. Zu solchen Tricks greift er, um den im Moskauer Vertrag fixierten Modus vivendi im Sinne sowjetischer Maximalforderungen auslegen zu können. Das rührt an die Geschäftsgrundlage der Ostverträge. Ist es verfehlt, zu folgern, daß Tschernenko in Europa eine Art chinesischer Mauer zieht, um sich dahinter für eine politische Kraftprobe unmittelbar mit den USA einzugraben? Reagan zwingt Moskau, das technologische Kräftemessen als zukunftsorientierte Form des Machtvergleichs anzunehmen. Konzentration auf die eigenen Anstrengungen hält Tschernenko für das probate Mittel. Um so wichtiger ist es ihm, daß die „DDR" als sowjetischer Sperriegel gen Westen hält – ob mit oder ohne Honecker, das ist nicht entscheidend.

Für Bonn folgt daraus: Entweder kommt Honecker als der Beauftragte des Kreml, oder er kommt gar nicht.

IM GESPRÄCH Horst Marquardt

Gott ist nicht langweilig

Von Herbert Schütte

Ein Prediger kämpft gegen die Angst; „die Angst bei den Medienmachern" – so beschreibt es der Pastor und Journalist Horst Marquardt – „daß die Mehrheit der Bevölkerung die Verkündigung als zu langweilig empfindet. Das Gegenteil ist richtig: Die Erfahrung mit dem lebendigen Gott findet immer noch ein großes Publikum – wenn man sie mediengerecht aufarbeitet."

Der ehemalige Berliner Gemeindepastor weiß, wovon er spricht: Er arbeitet seit 24 Jahren beim Evangeliums-Rundfunk in Wetzlar, ist heute Programmdirektor, gleichzeitig Vorsitzender des Informationsdienstes der Evangelischen Allianz (idea) und Vorstand der Konferenz Evangelikaler Publizisten (kep).

Unmittelbar nach Kriegsende betrieb Marquardt noch FDJ-Schulung und arbeitete beim „Neuen Deutschland" mit. Sein Leben wurde 1950 durch ein Wort aus dem Timotheus-Brief „Sie verführen und werden verführt" radikal geändert. Heute leitet er einen Sender ohne festes Gebührenaufkommen und staatliche Existenzgarantie. Was der Evangeliums-Rundfunk mit hundertzehn Mitarbeitern täglich sechsmal – Gesamtdauer drei Stunden – in zwanzig Sprachen verbreitet, wird ausschließlich durch Spenden finanziert. Im Schnitt sind es fünfzehn Millionen Mark im Jahr.

Der 55jährige „Medien-Missionar" kann sich zwar – wie man es in Wetzlar formuliert – „voll in den frommen Jargon einer Glaubenskonferenz hineinfinden", doch er ist ein Mann, der in der Welt steht, ein Vater von vier Kindern, ein Liebhaber klassischer Musik, ein Viel-Leser, dem Thielicke, Bonhoeffer und Solschenizyn viel – oder neben den Psalmen und Apostelbriefen wenig – bedeuten. Marquardt versteht sich bei seinen Ämtern vor allem als „verlängerter Arm der örtlichen Gemeinde". Das bedeutet das Gespräch mit dem einzelnen Seelsorger auch im stillen Kämmerlein, wo kein Mikrofon christliche



Privatfunk auf evangelisch: Marquardt FOTO: DIE WELT

Botschaft millionenfach multipliziert. Marquardt, der nach manchen Evangeliums-Rundfunksendungen Hunderte von Briefen erhält – genauso wie nach dem „Wort zum Sonntag" der ARD, das er am letzten Samstag wieder einmal verkündete –, gewinnt in solchen Gesprächen die innere Kraft, in einer schwerhörig gewordenen Welt weiterzuwirken.

Als Evangelikaler steht er zwar in einer gewissen Distanz zur „Amtskirche" und zu Kirchentagen – er hält sie für allzu „pluralistisch" –, doch im Medienbereich ist nach seiner Meinung die Kooperation mit den Landeskirchen notwendig und erwünscht. Denn die Gesetzgeber berücksichtigen, wenn es um die elektronischen Medien geht, seit jeher nur die Evangelische und die Katholische Kirche. Den Grund erkennt Marquardt an: „Sonst haben die Sender sämtliche Sekten auf der Matte." Der Chef eines Rundfunksenders, in dessen Redaktion alle evangelischen Konfessionen vertreten sind, zählt nicht auf die Selbstdarstellung einer Religionsgemeinschaft, sondern will schlicht „mehr Evangelium in den Medien".

DIE MEINUNG DER ANDEREN

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Den neuen Kredit an Ost-Berlin kommentiert das Blatt:

Die Mindestumtauschsätze für DDR-Besucher, deren Reduzierung jetzt – für Rentner – in Aussicht gestellt wird, waren vom SED-Regime im Spätjahr 1980 einseitig erhöht worden, und seither bemühte sich Bonn mit Zugeständnissen verschiedenster Art um eine Herabsetzung. Schon der im vergangenen Jahr gewährte Kredit von nahezu einer Milliarde D-Mark war auf Bonner Seite mit der „Erwartung" einer Konzession auf dem Gebiet des Zwangsumtauschs verbunden worden. Jetzt wird ein zweites Mal bezahlt, und geboten wird wiederum nur die Zusicherung eines einseitigen und autonomen Akts der DDR, mit dem notabene der Zustand von vor 1980 noch keineswegs wiederhergestellt wird. Die regierende Koalition in Bonn hält es politisch für opportun, das SED-Regime unter wechselnden Titeln langfristig zu subventionieren, und sie findet dabei selbst die Zustimmung des CSU-Chefs Franz Josef Strauß, der sich gegenüber der DDR früher immer zutiefst mißtrauisch gebärdete. In diesen Tagen wird der angekündigte Besuch des Staatsratsvorsitzenden Honecker in der Bundesrepublik von der westdeutschen Öffentlichkeit mit unbestimmten, aber um so kühneren Erwartungen verbunden, die um eine deutschdeutsche Entspannung unabhängig vom Ost-West-Konflikt kreisen. Solche Erwartungen beleben sich jedesmal, wenn es Honecker gelingt, den Eindruck eines gegenüber Moskaus Wünschen eigenständigen Verhaltens zu erwecken. Soviel man sich aber bemüht, in Honeckers Politik läßt sich bisher – ohne Wunschdenken betrachtet – nichts Konkretes erkennen, was ihn in einen Gegensatz zu den Interessen der Sowjetunion bringen könnte. Die Subventionierung des DDR-Regimes dient – man kann es nicht anders ausdrücken – der Festigung der sowjetischen Herrschaft über die östliche Hälfte unseres Kontinents.

Westfälische Nachrichten

Zu Buschhaus meint die Münsteraner Zeitung:

Zum wiederholten Male stellt sich hier in Frage, warum nicht nach Kompromissen gesucht wird, ehe das Kind in den Brunnen fällt. Im Fall Buschhaus lagen nur wenige Tage nach dem Parlamentsbeschluß plötzlich Änderungsvorschläge auf dem Tisch, die die Umweltbelastung im betroffenen Gebiet auch ohne Entschwefelung erheblich mindern würden. So gesehen lohnt es sich, wenn die Bundestagsabgeordneten jetzt aus dem Urlaub nach Bonn anreisen … Allerdings besteht die Gefahr, daß sich die Parteien weniger von der Vernunft als vielmehr öffentlichkeitswirksamen Gesichtspunkten leiten lassen.

Kieler Nachrichten

Olympia ist das Thema in dieser Zeitung

Olympische Spiele im Orwell-Ja[illegible] 1984: Beängstigende Visionen un[illegible] bange Fragen um die Zukunf[illegible] Weltspiele drängen sich auf. [illegible] wagt heute vor der Eröffnung [illegible] Sommerspiele in Los Angeles sc[illegible] eine Prophezeiung, ob es jemals wieder zu einem friedlichen und ungestörten Wettstreit der Jugend aus aller Welt kommen wird?

Mit den Kubanern im Rücken fühlt Nujoma sich stark

Warum die Kapverden-Gespräche gescheitert sind / Von Monika Germani

Alle Hoffnungen auf eine Lösung der Namibia-Frage sind durch das Scheitern der überraschend auf den Kapverdischen Inseln anberaumten Verhandlungen zwischen dem Generaladministrator von Südwestafrika/Namibia, van Niekerk, und Swapo-Führer Sam Nujoma beendet worden. Die Swapo bleibt unnachgiebig. Erst wenn der UNO-Resolution 435 Geltung verschafft wird, sei die Swapo zum Waffenstillstand bereit, erklärte Nujoma.

Die Konferenz war kurzfristig auf Drängen Präsident Kenneth Kaundas von Sambia einberufen worden, der auch die Regelungen zwischen Südafrika einerseits und Angola sowie Moçambique andererseits befördert hatte. Die gemeinsame Kommission Südafrikas und der angolanischen Streitkräfte zur Überwachung des Abzugs der Südafrikaner aus Südangola könnte jederzeit ihre Tätigkeit beenden, die Südafrikaner könnten endgültig abziehen – sie werden jedoch durch immer neue Übergriffe der Swapo daran gehindert. Vereinzelte Swapo-Gruppen dringen inzwischen über Botswana nach Südwestafrika ein, teilweise nicht in Uniformen, sondern in Zivilkleidung.

Die Verhandlungen wurden allgemein als Beweis angesehen, daß Südafrika bereit ist, die Swapo in den Prozeß der Unabhängigkeit einzubeziehen – vorausgesetzt, sie legt ihre Waffen nieder und arbeitet bei den Voraussetzungen für freie Wahlen mit Südafrika zusammen. Am 7. Juli war bei Gesprächen zwischen Südafrikas Außenminister Pik Botha und dem angolanischen Innenminister Rodriguez der Swapo die Botschaft übermittelt worden, Südafrika werde sofort seine bewaffnete Tätigkeit gegen die Guerrilleros einstellen, wenn diese ihrerseits die Überfälle auf die Zivilbevölkerung einstellten.

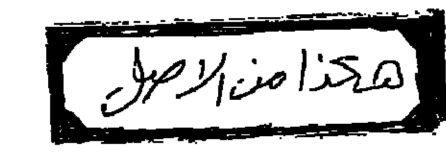
Südafrika sieht die Rechtslage um die Resolution 453 so: Sie schaffe die Voraussetzungen für die UNO, einen Waffenstillstand zu überwachen – aber dieser sei faktisch bereits in Kraft getreten; keine Seite habe einen Grund, weiterzukämpfen, bis eine feste Vereinbarung getroffen sei für den Abzug der kubanischen Truppen. Die derzeitige Lage führe zu unnötigen Opfern. Südafrika habe sich verpflichtet, diesen Zustand zu beenden. Hingegen sei die Swapo nicht bereit, ihre Position aufzugeben, daß ein Waffenstillstand unter UNO-Aufsicht nur veranstaltet werden könne, wenn zuvor der UNO-Resolution Geltung verschafft werde.

In dem Kommuniqué kommt deutlich die Enttäuschung Südafrikas über das Scheitern der Verhandlungen zum Vorschein. Schon vor Monaten hatte Pik Botha Südafrikas Friedenswillen betont und gewarnt, daß, sollte es zu einem Scheitern der Friedensverhandlungen kommen, niemand Südafrika vorwerfen könne, nicht bis zur äußersten Grenze seiner Geduld und seiner Möglichkeiten gegangen zu sein. Nun erklärte der Außenminister im Hinblick auf die Kapverden-Verhandlungen: „Die südafrikanische Armee wird nicht zögern, die Bevölkerung von Südwestafrika/Namibia zu verteidigen gegen das gewalttätige Vorgehen der Swapo, sollte diese weiterhin die Gewalttätigkeiten fortsetzen."

Was auf deutsch wohl heißen soll: wer nicht hören will, muß fühlen. Bleibt die Frage: was läßt die Swapo so intransigent auftreten, wenn alle Frontstaaten sich mit Südafrika arrangieren?

Es mag damit zusammenhängen, daß die Regierungschefs in den Frontstaaten schon in ihren jeweiligen Sätteln sitzen, während Nujoma erst einmal die Macht in „seinem" zukünftigen Land, Namibia, erlangen muß. Seine Aussichten sind trübe, falls seine Organisation nicht mit Waffen und Terror – wofür eine blinde und voraussetzungslose Vollstreckung der Resolution 453 die Voraussetzugnen geschaffen hätte –, sondern nur als friedliche Partei unter anderen zur Wahl antreten darf. Nun muß man wissen, daß gleichzeitig mit den Gesprächen Südafrika-Swapo auf den Kapverden der stellvertretende Unterstaatssekretär im US-Außenministerium, Frank Wisner, ebenfalls in diesem Inselstaat Gespräc[illegible] Rodriguez führte.

Den USA geht es ganz be[illegible] um den Abzug der Kubaner [illegible] gola, die eine Friedensbedroh[illegible] ganzen Region darstellen. D[illegible] kommunistische angolani[illegible] freiungsbewegung Unita [illegible] teilte soeben mit, sie habe in der letzten Woche elf angolanische Sol[illegible] und neunzehn Kubaner get[illegible] nen Hubschrauber abgeschossen und drei Städte entlang der strategisch wichtigen Benguela-Eisenbahn erobert. Es zeigt sich, daß Savimbis Truppen nach wie vor in Angola äußerst erfolgreich operieren, auch nach der offiziellen Einstellung jeder Hilfe durch Südafrika, wie von Pretoria mit der angolanischen Regierung vereinbart. Offenbar spekuliert Nujoma darauf, daß das angolanische Regime dos Santos, von der Unita be[illegible], auf die Kubaner nicht verz[illegible] kann, und daß er eine Chanc[illegible] und deshalb nicht einzulenk[illegible] –, solange Moskaus karib[illegible] im Lande stehen.



Variationen zum Thema „Willkommen in Amerika“

Von FRITZ WIRTH

Aus dem Torbogen des Coliseums düste freischwebend etwa in einer Höhe, die in 10 Tagen bestenfalls die Stabhochspringer erreichen, ein Raketenmensch in die Arena. Zuletzt hatte ich solches bei James Bond gesehen. Dazu läuteten Kirchenglocken, deren zarter Klang, symbolisch rätselhaft, direkt von ballerndem Kanonendonner geschluckt wurde. Nachdem der Luftraum vom Raketenmenschen frei war, malten Geisterhände das Wort „Welcome“ in den Himmel. Zu gleicher Zeit erschien am Platz 5, Reihe 40, Block E eine sehr weißgekleidete, sehr gutaussehende Dame und lieferte dort eine gelbe Nelke ab. Nur so.

Das alles ereignete sich in der ersten Minute dieser XXIII. Olympischen Spiele. Nicht nur dem Chronisten, der das Glück hatte, auf Platz 5, Reihe 40, Block E zu sitzen, stieg leichte Röte der Verlegenheit ins Gesicht. Die olympischen Touristen sandten kummervolle Augenaufschläge gen Himmel, wo sie ihren Schutzheiligen Coubertin vermuten. Diese erste Minute schien bereits alle ihre bösen Vorahnungen zu bestätigen, daß diese Spiele fest in der Hand Hollywoods und der Epigonen des Cecil B. de Mille sind. Hier war voll in die große Requisitenkammer der Filmateliers hineingegriffen worden.

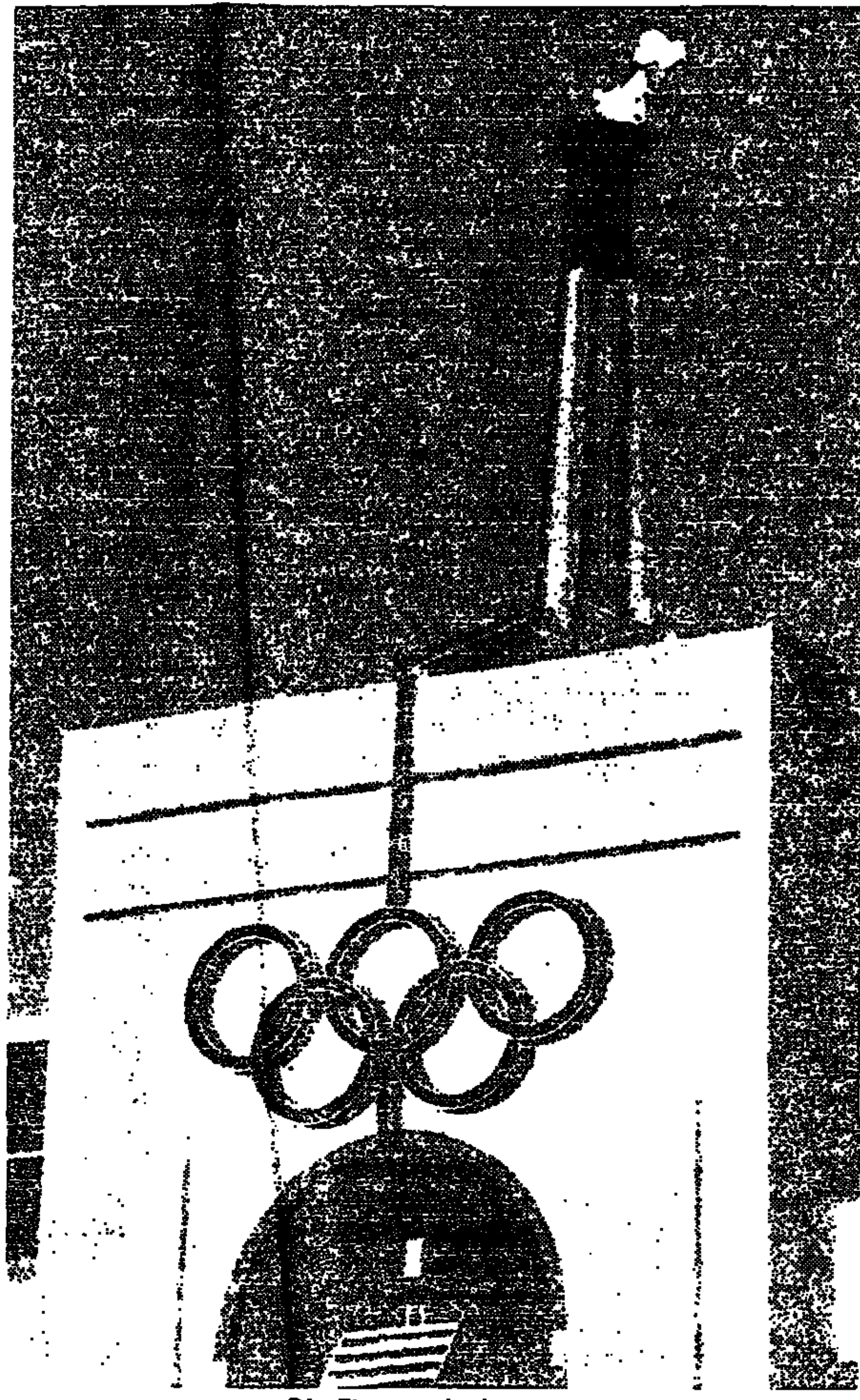
Es ist in der Tat ungeheuer leicht und verführerisch, diese ganze Inszenierung als billigen Hollywood-Kitsch zu verulken. Und so war denn auch hernach voller Entrüstung die Frage zu vernehmen, was dies denn alles um Himmels willen mit Olympia zu tun habe.



Die Antwort ist schlicht und einfach: nichts. Dies war keine olympische Weihestunde und sollte es wohl auch nicht sein. Dies waren nichts anders als Variationen zum Thema „Willkommen in Amerika“. Und da man sich in unmittelbarer Nähe Hollywoods befand, war da wohl kaum etwas von Werner Egk, Beethoven und Carl Orff zu erwarten. Sie wollten etwas aus der eigenen Küche zeigen, und das war gut so. Denn diese olympischen Eröffnungsfeiern drohen zur Schablone zu werden, wenn sie zu sehr nach Schema F ablaufen.

Außerdem trifft es nicht zu, daß hier über allen Kommerzialismus der olympische Geist (was immer das sein mag) unter die Räder gerät. Der vielgeschmähte Olympia-Fackellauf belegt es. Mag sein, daß die Idee, ihn pro Kilometer für 3000 Dollar zu vermarkten, etwas sehr Diesseitiges an sich hat, obwohl das Geld dem Jugendsport zufließt. Tatsächlich aber hat dieser Fackellauf durch 33 amerikanische Staaten mehr für die olympische Idee getan als ein paar Hundert Festreden. Hier trugen Greise, Gelähmte, Blinde, alte Frauen und Kinder die Fackel. Die Amerikaner haben aus der Idee des Carl Diem einen olympischen Volkslauf gemacht. Er ist der Nachahmung wert.

Olympia des harten Geschäfts? Dies versprechen nicht nur fröhliche, sondern sehr freundliche Spiele zu werden. „Ich wünsche Ihnen einen sehr schönen Nachmittag“, sagte die Frau am Eingang, als sie dem Besitzer der Karte Platz 5, Reihe 40, Block E ein Loch ins Ticket drückte. Er wartet nun auf die sehr weißgekleidete und in seiner Erinnerung immer hübscher werdende junge Dame. Seine gelbe Nelke ist verwelkt.



Die Flamme lodert FOTO: AP

Der Mann mit dem Handwerkszeug für Demokraten

Er war nicht der Erfinder der Meinungsforschung, aber er war ihr wichtigster Pionier: George H. Gallup starb im Alter von 82 Jahren.

Von ERNST HAUBROCK

Er prägte die Branche, wandelte das ursprünglich umstrittene Produkt der frühen amerikanischen Werbeindustrie zu einem unverzichtbaren Meßinstrument für Politik, Wirtschaft und Wissenschaft um. Er gab der seriösen Meinungsforschung in mehreren Sprachen sogar seinen Namen.

Seinen ersten Ruhm erwarb George H. Gallup 1936 mit der richtigen Voraussage, Präsident Franklin Delano Roosevelt werde die Wiederwahl gegen den republikanischen Kandidaten Alf Landon gelingen. Zwölf Jahre später war sein Ruf so gefestigt, daß sein Unternehmen auch seine größte und einzige wesentliche Falschprognose überstand: der Republikaner Thomas E. Dewey werde Präsident Harry S. Truman besiegen. Nach dem Debakel von 1948 erklärte Gallup gelassen: „Wir experimentieren und lernen fortwährend dazu. Wir irrten in der Wahlvoraussage, weil wir die Befragung zu früh einstellten. Aber die Tatsache bleibt, Meinungsforschung ist für die Demokratie das nützlichste Handwerkszeug, das je erfunden wurde.“

Gallup war es, der in der Auslotung der Volksmeinung die zuverlässigste Methode entwickelte, indem er die Fragen denkbar einfach formulierte: „Wen würden Sie zum Präsidenten wählen, wenn heute Wahlen wären? Welchen Kandidaten sollte Ihre Partei nominieren? Was ist nach ihrer Meinung gegenwärtig das wichtigste Problem unseres Landes?“ Gallup war seiner Zeit um Jahrzehnte voraus, wenn er schon 1937 wissen wollte: „Sollte eines Tages auch eine Frau für das Präsidentenamt wählbar sein?“

Entscheidend für die Verläßlichkeit seiner Erhebungen war Gallups Bemühen um echte Repräsentativumfragen, um einen wirklichen Querschnitt durch alle Schichten der Gesellschaft. Um die dabei leicht unterlaufenden Fehler auszumerzen, verlangte Gallup von seinen Mitarbeitern wissenschaftliche Akribie. Telefonische Umfragen nach Standes- und Branchenlisten, wie sie bei der nachrückenden Konkurrenz vielfach üblich waren, lehnte er jahrelang ab und wählte statt dessen persönliche Gespräche mit den Befragten. Erst viel später, als die Fehlerquoten entscheidend reduziert werden konnten, wurde ein Teil der Umfragen auch per Telefon vorgenommen.

Ein eiserner Grundsatz im Gallup-Institut war es von Anfang an, für politische Umfragen keine Aufträge von Politikern oder Parteien anzunehmen, um dem häufigen Vorwurf entgegenzuwirken, Meinungsforschung mache selber Meinung und beeinflusse das Verhalten von Politikern. Kritik, Skepsis und Warnungen wurden dennoch immer wieder laut. So sagte Winston Churchill, indem er die gesamte Branche mit George Gallup in einen Topf warf: „Nichts ist gefährlicher als in der Fieberatmosphäre eines Gallup-Polls zu leben und sich zwingen zu lassen, ständig die eigene Temperatur zu messen.“

In einem seiner sechs Bücher zum Thema entgegnete Gallup später darauf: „Das ist Unsinn. Man könnte genausogut behaupten, das Thermometer beeinflusse das Wetter.“ Obwohl im Laufe der Jahrzehnte Auswirkungen von Umfrageergebnissen auf politische Prozesse nicht mehr zu leugnen waren, wies Gallup es stellvertretend für die gesamte Branche immer zurück, sie selbst mache Politik: „Unsere Aufgabe ist es, Tatsachen zu sammeln und zu verbreiten. Was dann damit getan wird, ist eine andere Sache.“

Wegen des Vorwurfes der Parteilichkeit vermied Gallup auch fast bis zu seinem Lebensende jeden öffentlichen Kontakt mit politischen Persönlichkeiten. Das Weiße Haus besuchte er erstmals im vorigen Jahr.

Geboren am 18. November 1901 und aufgewachsen in dem Provinznest Jefferson im Staate Iowa, mußte George Horace Gallup sein Journalistikstudium an der Staatsuniversität von Iowa durch Gelegenheitsarbeiten selbst finanzieren. Er erwarb den angelsächsischen Doktorgrad 1928 mit einer Dissertation über Leseranalysen von Zeitungen. Er lehrte Journalismus an drei Universitäten, bis er 1932 die Forschungsabteilung von Young and Rubicam, der damals bedeutendsten Anzeigen- und Werbeagentur Amerikas, übernahm. Zur gleichen Zeit legte er schon den Grundstein zum „Gallup-Poll“, den er zuerst mit einem Partner und ab 1958 als Alleininhaber betrieb. Schon während des Zweiten Weltkrieges gab es Gallup-Filialen in Großbritannien und Schweden; heute sind es zwölf Staaten.



George H. Gallup FOTO: UPI

George Gallup starb am vergangenen Donnerstag in seinem Sommerhaus am Thuner See in der Schweiz an Herzversagen. Er hinterläßt seine Frau Ophelia, eine Tochter und zwei Söhne, die das Weltunternehmen des Vaters weiterführen. (SAD)

Szenen aus der „Volksrepublik Frankreich“

Politische Machtverhältnisse werden nicht nur in nationalen Parlamenten entschieden. Sehr viel konkreter werden sie oft auf Gemeindeebene. Die französischen Kommunisten demonstrieren dies vor allem rund um die Hauptstadt.

Von UWE SIEMON-NETTO

Fast zehn Millionen Franzosen – 20 Prozent der Bevölkerung – leben unter der kommunalen Herrschaft einer Partei, von der Guy Mollet, der frühere Sozialistenführer einmal gesagt hat, sie stehe nicht links, sondern östlich von allen anderen. Die KPF ist so moskautreu, daß sie sogar ihr großes Vermögen den Russen anvertraut. Es liegt auf der sowjetischen „Banque commerciale de L'Europa du Nord“.

In ihren Gemeinden rund um Paris erinnerte vieles an ihre Partnerstädte in der „DDR“ und anderen Ländern Osteuropas. Schulen, Krankenhäuser, Straßen und Plätze tragen die Namen von Marx, Engels, Lenin, Ho Chi Minh, Julius und Ethel Rosenberg oder Salvador Allende.

In den Stadtbüchereien, in denen ausschließlich linientreue Beamte arbeiten, ist „ideologisch bedenklicher Lesestoff“ nicht zu finden. In Levallois-Perret sah der Gaullist Balkany in den Bibliotheken zwar „Das Kapital“ in großer Stückzahl, nicht aber die Memoiren des Generals Charles de Gaulle.

Im „Foyer du Troisième Age“ derselben Stadt, dort also, wo sich die Alten treffen und aufwärmen, lag als einzige Zeitung die „Humanité“ aus, das Zentralorgan der KPF. Im südfranzösischen Bedarieux, das sich vor sieben Jahren von einem 18jährigen kommunistischen Regime befreite, ging es sogar noch schlimmer zu: Dort durften dem städtischen Altenclub nur Genossen angehören.

Wie in den östlichen Volksrepubliken gibt es in der „Volksrepublik Frankreich“ atheistische Ersatzfeiern für Taufe, Erstkommunion, Hochzeit und Begräbnis. Auf den Friedhöfen sind in manchen Grabstein anstelle des Kreuzes Hammer und Sichel eingemeißelt, und wer sich im Rathaus von Montreuil im Nordosten von Paris trauen lassen will, muß ein Portal passieren, dessen Gitter zwei Sowjetsterne zieren.

In seiner bemerkenswerten Studie „La France coummuniste“ beschrieb Jean Montaldo, ein prominenter KP-Kenner, einmal das engmaschige Netz, das rote Gemeinden in Frankreich um ihre Bürger legen: „Keiner kann ... normal seinen eigenen Neigungen entsprechend seiner Arbeit nachgehen. Alles wird zur höheren Ehre der Partei geplant, befohlen, überwacht, quantifiziert und numeriert. Von der Musik bis zum Sport, von der Kinderpresse bis zur amtlichen Bekanntmachung, von den Schulpausen bis zur Beisetzung, von den Straßennamen bis zur Städtepartnerschaft mit dem Ausland wird alles politisiert, kommunisiert und im Lichte eines elementaren Marxismus gesehen und verwirklicht.“

Der Historiker Nicolas Tandler, Biograph des KPF-Chefs Marchais, sagte zur WELT, er sehe keinen Grund, angesichts der Stimmenverluste der Kommunisten zu jubeln. „Bei totalitären Parteien kommt es auf die Qualität der Organisation an, und um die ist es bei der KPF gut bestellt.“ Er erinnerte daran, daß es in Frankreich keinen Lebensbereich gebe, der nicht von einer der 250 „demokratischen Massenorganisationen“ der Parteien gedeckt werde.

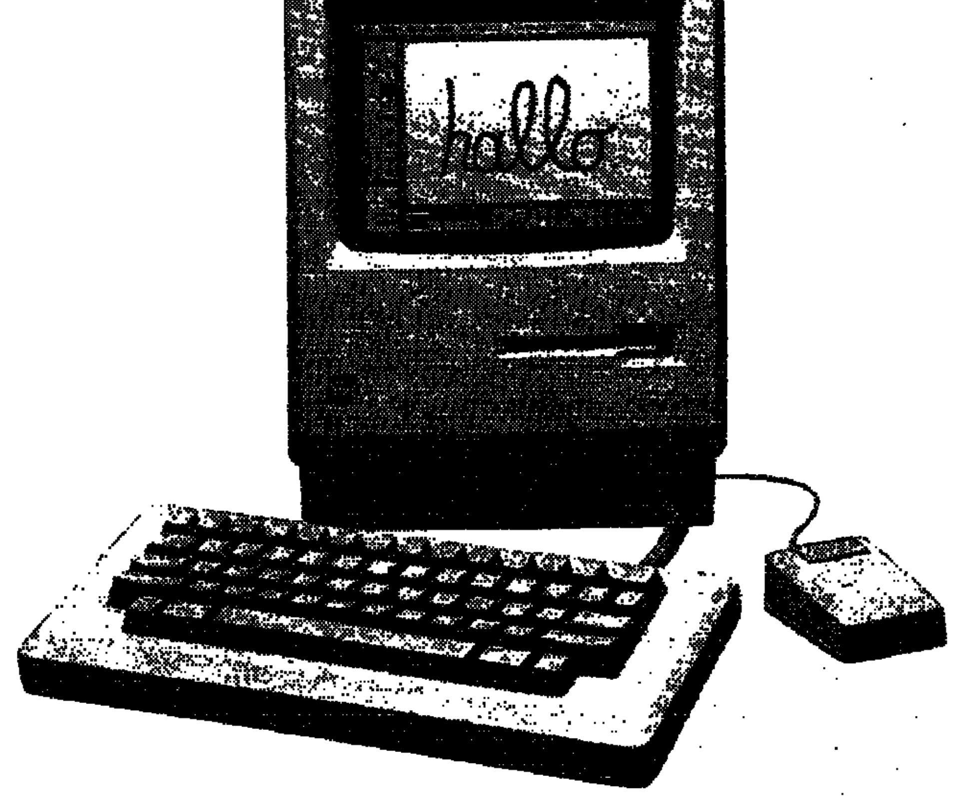
Die KPF hat dort alles in der Hand: den Mieterbund, den Schülerbund, die Union der Frauen, die Union der Alten, die Wehrdienstverweigerer und die Föderation republikanischer Offiziere und Unteroffiziere, den Verein progressiver Taubstummer, den Verein fortschrittlicher Gelähmter und die Union für die Verteidigung der Rechte der Sportangler.

Im Vokabular des Marxismus-Leninismus gibt es dafür einen Ausdruck: Diktatur des Proletariates. Offiziell hat die KPF diesen Begriff abgeschafft, aber was er umschreibt, praktiziert sie nach wie vor, vor allem bei der Verteilung von Sozialwohnungen.

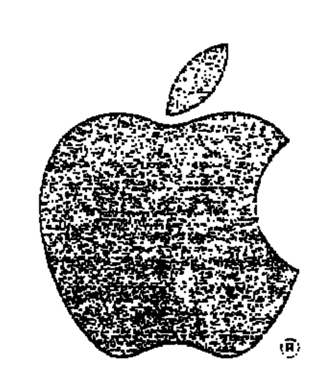
Im „rötesten Departement Frankreichs“, Seine-St. Denis, berichtete eine deutsche Witwe eines linksorientierten Franzosen, was ihr in ihrem Wohnblock zustieß: „Da ich nicht an den täglichen Sitzungen des kommunistischen Mieterbundes teilnahm, schnitten mich die Nachbarn. Der Hausmeister kam nicht, wenn ich ihn brauchte. Meine Kinder wurden auf der Straße und in der Schule gehänselt. An mein Auto wurde das Schimpfwort ‚Boche' gemalt.“ Wer in diesen Wohnsilos nicht die „Humanité“ abonniert, läuft Gefahr, daß ihn Schocktrupps der Partei an den Pranger stellen, indem sie seine Tür mit Kreidekreuzen markieren.

Im Pariser Industrievorort St. Ouen sagte ein Firmenchef, er und seine Kollegen benutzten ihre Privat- und Diensttelephone nicht mehr zu wichtigen Gesprächen, weil sie überzeugt seien, daß Kommunisten im Fernmeldeamt mithörten. Direktoren ausländischer Banken haben Befehle des kommunistischen Gewerkschaftsbundes CGT an ihre Betriebsräte abgefangen, alle Kontenbewegungen von mehr als 10 000 Franc der örtlichen CGT-Zentrale zu melden.

Im „roten Gürtel“ um Paris kommt es zuweilen vor, daß Fabrikbesitzer ihre eigenen Firmen nicht verlassen dürfen und nächtelang von „Volkstribunalen“ verhört werden, denen betriebsfremde Funktionäre vorstehen. In St. Ouen haben CGT-Stoßtrupps wiederholt die Büros des lokalen Unternehmerverbandes überfallen, die Wände mit marxistischen Parolen beschmiert und Akten photographiert.



Der Macintosh ist eine genauso wichtige Erfindun
nur 92 Tagen haben wir 72.000 Macintosh verk
Schließlich sind wir keine Maschinen.



wie das Telefon. Nach 123 Jahren gibt es weltweit 500 Millionen Telefone. Und in
Falls Sie also jetzt auf Ihren Macintosh warten müssen – haben Sie etwas Geduld.

Die Luxus-Wohnung Heidemanns machte Henri Nannen stutzig

UWE BAHNSEN, Hamburg

Der bevorstehende Prozeß gegen den früheren „Stern"-Reporter Gerd Heidemann und den Militaria-Händler Konrad Kujau in Sachen „Hitler-Tagebücher" läßt die Akten der Justiz anschwellen: Die Große Strafkammer II des Landgerichts Hamburg, vor der sich die beiden Angeklagten ab 21. August verantworten müssen, hat über einen weiteren Beschlagnahmeantrag des Kujau-Verteidigers Kurt Groenewold zu befinden.

Der Anwalt hatte vor kurzem schon durchgesetzt, daß der Vorstand des Verlagshauses Gruner + Jahr und der Redaktionsbeirat des „Stern" den hausinternen Untersuchungsbericht über die Hintergründe und den Ablauf des Skandals an das Gericht und *damit an die Prozeßbeteiligten herausgeben* mußten. Nun will Groenewold das auch im Hinblick auf die umfangreichen Unterlagen erzwingen, die als Grundlage des „Stern"-internen Berichts gedient haben.

Dabei handelt es sich unter anderem um rund 3070 Blatt Protokolle mit den Darstellungen der beteiligten Mitarbeiter aus dem Verlag Gruner + Jahr und der „Stern"-Redaktion, ferner um Rechtsgutachten, die sich mit den umstrittenen Urheberrechten an Schriften von Hitler befassen, und darüber hinaus um Exposés, Akten- und Besprechungsnotizen sowie Korrespondenzen, in denen es um die Verwertungsstrategie des Verlages für die „Hitler-Tagebücher" und um die *Verkaufsverhandlungen mit internationalen* Interessenten wie „Newsweek", der „Sunday Times" oder „Paris Match" und anderen Presseorganen geht.

Strategie der Verteidiger

Zur Begründung für seinen Antrag, der auf eine ganz erhebliche Ausweitung des Prozeßstoffes abzielt, erklärte Groenewold dem Gericht kurz und bündig: „Das Material wird als Beweismittel benötigt." Der Anwalt erläuterte das auch: Der Verlag Gruner + Jahr habe seine Mitarbeiter nur gegenüber dem hausinternen Untersuchungsausschuß unter Leitung des früheren Hamburger Justizsenators Professor Ulrich Klug von der in den Dienstverträgen festgelegten Schweigepflicht entbunden. Gegenüber der *Staatsanwaltschaft hätten* „weniger Personen Auskunft gegeben, als gegenüber dem 'Stern'-Ausschuß". Deshalb sei davon auszugehen, daß weitere für die Verteidigung wichtige Einzelheiten ermittelt werden könnten.

Die dann folgende Passage in der Begründung des Kujau-Verteidigers *für seinen Antrag macht die Strategie* deutlich, die wohl beide Verteidiger in dem Verfahren verfolgen werden: Es sei für den Strafprozeß erheblich, zu wissen, mit welcher Sorgfalt der „Stern" die Echtheit der „Tagebücher" geprüft habe und welche Tatsachen, die als Warnung dienen konnten, den entscheidenden Personen bekannt gewesen waren oder zumindest hätten bekannt sein müssen, dann aber beiseite geschoben wurden.

Der frühere „Stern"-Herausgeber Henri Nannen meinte vor einigen Monaten in einem Gespräch mit einer großen Nachrichtenagentur, in dem bevorstehenden Prozeß gegen Heidemann und Kujau würden „ein paar ganz erstaunliche Sachen herauskommen". Nannen bezog das damals auf die Rolle des Bundesarchivs bei der Begutachtung von Materialien im Zusammenhang mit den „Hitler-Tagebüchern".

„Trivial und langweilig"

Ob sich „Sir Henris" Prophezeiung insoweit im Verfahren erfüllen wird, steht dahin. Sicher ist jedoch schon heute, daß in dem Prozeß „ein paar ganz erstaunliche Sachen" zur Sprache kommen werden, mit denen das Bundesarchiv nichts, die führenden Verlags- und Redaktionsmanager des Hauses Gruner + Jahr und des „Stern" *hingegen viel zu tun haben.* Durch die Beschlagnahme des „Stern"-internen Untersuchungsberichts *sind diese „Sachen"* Bestandteil der Prozeßmaterie geworden.

Da geht es zum Beispiel um einen Besuch, den Nannen im Frühjahr 1982 Heidemann in dessen Appartement an der Elbchaussee, einer der *feinsten Adressen Hamburgs*, abgestattet hat. Der damalige „Stern"-Herausgeber hatte bei dieser Gelegenheit einige Seiten aus einem von Heidemann beschafften Sonderband über Röhm und fand sie trivial und langweilig. Nannen drängte darauf, mit diesem Material müsse ein Historiker vom Range Sebastian Haffners oder Joachim Fest befaßt werden, damit es für eine Veröffentlichung aufbereitet werde. Bei diesem Besuch erfuhr Nannen, es gebe weit mehr Tagebücher, als bisher angenommen worden war, und sie würden teurer als die bisher vorliegenden Bände. Daraufhin ersuchte Nannen seinen Reporter – so der Untersuchungsbericht des „Stern" – mehr Informationen über die *Herkunft der Tagebücher* zu geben und sie auch zügiger anzuschaffen.

Der Luxus, den Nannen bei dieser Gelegenheit in Heidemanns Wohnung wahrnahm, ließ „Sir Henri" mißtrauisch werden – jedenfalls im Hinblick auf die Verwendung der Verlagsgelder. Er informierte den Vorstandsvorsitzenden Gerd Schulte-Hillen über seine Wahrnehmungen und warnte ihn, Heidemann stecke *offenbar Geld in die eigene Tasche.* Bei Schulte-Hillen jedoch kam diese Bemerkung schlecht an. Er gab Nannen ironisch zur Antwort, man traue einem anderen nur das zu, wozu man selbst fähig wäre.

CDU-Frauen melden beim Kanzler Ansprüche an

„Aufstand" angekündigt, falls es kein Babyjahr gibt

GISELA REINERS, Bonn

Am Dienstag will Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) seinen Entwurf zur Neuordnung der Hinterbliebenenversorgung veröffentlichen. Zwangsläufig muß dieser Entwurf noch Lücken aufweisen, denn über ein Kernstück der Reform, die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung in der Rentenversicherung von Frauen, ist noch nicht entschieden.

In der zweiten Augusthälfte werden sich Blüm und Finanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU) noch um die Finanzierung streiten. Dabei stehen sie unter nachhaltigem Druck vor allem der Frauen in ihrer Bundestagsfraktion und im Deutschen Frauenrat. Aber nicht nur Funktionärinnen bestehen auf der Anrechnung von Kindererziehungszeiten. Sie werden *unterstützt von Sozial- und Familien*politikern, den Gewerkschaften und zahlreichen Verbänden.

Sollte der Finanzminister Mittel aus der Staatskasse bewilligen, um ein Babyjahr in der Rentenversiche*rung zu bezahlen, dann dürfte dieser* Erfolg auf ein neues Selbstbewußtsein der CDU-Frauen in der Fraktion unter Roswitha Verhülsdonk zurückzuführen sein, ebenso wie auf eine stärkere Geschlossenheit der Dachorganisation deutscher Frauenverbände, des Frauenrats, unter ihrer Vorsitzenden Irmgard Blättel. Frau Blättel, CDU-Mitglied, sitzt auch im Vorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes und hat in Sachen Babyjahr auch keinen Streit mit dem Kanzler gescheut.

Bei einem Treffen mit Helmut Kohl im Juni hat sie, gleichzeitig stellvertretende Vorsitzende der CDU-Sozialausschüsse, unmißverständlich klargemacht, daß die Anrechnung von Kindererziehungszeiten eine „unabdingbare Notwendigkeit" sei. Es werde einen „Aufstand der Frauen" geben, wenn unter dem Vorwand der leeren Staatskasse kein Babyjahr bewilligt werde. Dem allmählich böse werdenden Kanzler hielt sie kühl vor, daß es ja auch gelungen sei, innerhalb kürzester Zeit drei Milliarden für die Bauern bereitzustellen. Deshalb müsse es auch möglich sein, für die Mütter etwas zu tun, und zwar auch für die, die jetzt schon Rente bezögen. Bei einer Rentenlösung einseitig zu Lasten der berufstätigen Frauen, die den Müttern keine Vorteile bringe, *würden „die Frauen Rabatz machen"*.

Das vom Haus Blüm vorzustellende Anrechnungs-Modell für die Neuregelung der Hinterbliebenenversorgung wird nämlich, da es kostenneutral auszufallen hatte, nur von den erwerbstätigen Ehefrauen bezahlt. Sie werden nach dem Tod des im Durchschnitt höher verdienenden Ehemannes nicht mehr ihre eigene Rente plus 60 Prozent der Mannesrente beziehen, sondern nur noch die *eigene, die bis zu 900 Mark frei ist.* Bei allen Beträgen und Einkommen darüber hinaus werden 40 Prozent auf die Witwenrente angerechnet. Gegenüber dem Teilhabe-Modell hat dieses den Vorzug, daß es nur wenige Frauen mit verhältnismäßig hoher eigener Rente trifft. Sie hätten sonst in größerer Zahl Einbußen gegenüber geltendem Recht erlitten.

„Das Gelbe vom Ei ist auch die Anrechnungs-Lösung nicht", meint *Frau Blättel. „Aber sie ist ein Kom*promiß, der größere Benachteiligungen für Frauen verhindert." Auf die*sem Nenner haben sich auch die an*deren Befürworter des Anrechnungs-Modells getroffen, wenn es *auch noch Vorbehalte gibt. So ist der* stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Angestellten-Gewerk*schaft (DAG), Walter Quartier*, der Meinung, daß Männer zwar juristisch benachteiligt seien, weil ihnen keine Witwerrente zustehe. Doch hätten sie im Schnitt die deutlich bessere Altersversorgung. Bei einer Reform dürften also nicht „Wohltaten aus dem Füllhorn über Männer ausgeschüttet" werden.

Waren die Angriffe der „Prawda" letztlich mit Ost-Berlin abgestimmt?

Reddemann: Keine Konzessionen, nur um den Besuch stattfinden zu lassen

Der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für innerdeutsche *Beziehungen*, Gerhard Reddemann (CDU), hat Voraussetzungen für einen Besuch von *SED-Generalsekretär* Honecker in der Bundesrepublik Deutschland genannt. In einem *WELT-Interview* sagte Reddemann, ein Besuch ohne den „Willen zu vorzeigbaren Verbesserungen" für die Menschen „wäre nicht notwendig". Die Bundesregierung würde „schlecht beraten sein, wenn sie Konzessionen machte, nur um den Besuch stattfinden zu lassen". Mit Reddemann sprach Manfred Schell.



Gerhard Reddemann, Jahrgang 1922, gehört seit 1969 dem Bundestag an. Rainer Barzel nannte den CDU-Politiker und gelernten Journalisten einmal einen „Spezialisten für schwierige Angelegenheiten". Reddemann ist Vorsitzender der Inner*deutschen* Ausschusses und Vizepräsdent der WEU-Versammlung

WELT: *Die „Prawda" hat am Wo*chenende neue heftige Angriffe gegen die Bundesrepublik Deutschland veröffentlicht und dabei Äußerungen getan, die als versteckte Warnungen an die „DDR"-Führung gedeutet werden, nicht zu eng mit Bonn zusammenzuarbeiten. Will die Sowjetführung die neue Kooperation zwischen Bonn und Ost-Berlin beenden?

Reddemann: Ich gehe davon aus, daß die gesamte Deutschlandpolitik Honeckers mit den Sowjets abgestimmt ist, daß die Annahme westdeutscher Kredite ebenso wie die Gewährung menschlicher Erleichterungen nicht ohne Moskau entschieden wurde. Honecker hat die Genehmigung, sich mit Bonn stärker zu arrangieren, und zwar wegen der verzweifelten Devisensituation der DDR. Dahinter steht ebenso die sowjetische Hoffnung, den wichtigen Stein Bundesrepublik im westlichen Gefüge lockerer zu machen.

WELT: Warum dann aber zu diesem Zeitpunkt eine sowjetische Bekräftigung von „DDR"-Forderungen, die die Bundesregierung nicht annehmen kann?

Reddemann: Die sowjetische Führung war ursprünglich von der Überzeugung ausgegangen, die Bundesrepublik wolle die Westreise des SED-Chefs sozusagen als „Wert an sich". In den Gesprächen der letzten Wochen haben die SED-Führung und die Sowjets erkannt, daß Honecker umfangreiche Vorschläge auf den Gebieten menschliche Erleichterungen und Umweltschutz vorgelegt werden. Der Kanzler möchte nicht nur über die verquaste *kommunistische Frie*denslyrik reden. Der Prawda-Artikel mit den sogenannten Geraer-Forde*rungen, die Honecker* vor einigen Jahren zur Verhinderung einer besseren Zusammenarbeit erhoben hatte, soll offensichtlich dazu dienen, die Bonner Erwartungen und Forderungen zu reduzieren, damit man am Schluß noch dankbar ist, wenn der Genosse Honecker überhaupt in die Bundesrepublik kommt.

WELT: Kann die Bundesregierung sich darauf einlassen?

Reddemann: Nein. Ein Besuch Honeckers in seiner alten Heimat ist nur dann nützlich, wenn bei den vorgesehenen politischen Gesprächen etwas für die Menschen herauskommt. Ein Besuch ohne den Willen zu vorzeigbaren Verbesserungen wäre nicht notwendig. Die Bundesregierung würde *schlecht beraten sein, wenn sie Kon*zessionen machte, nur um den Besuch stattfinden zu lassen.

WELT: *Die sowjetischen Angriffe* der letzten Tage konzentrieren sich auch auf den Beschluß der Westeuropäischen Union (WEU), die Diskriminierungen aufzuheben, die es seit Kriegsende gegenüber Deutschland gab. *Sie* sind Vizepräsident der Versammlung der WEU. Wie reagiert man in der WEU *auf diese sowjetischen Attacken?*

Reddemann: Die Sowjets haben immer noch nicht gelernt, daß ihr brutales Beharren auf Siegerrechten in Westeuropa das Gegenteil des gewünschten Ergebnisses hervorrufen. In der WEU-Versammlung herrscht nahezu allgemein völliges Unverständnis gegenüber dem rüden sowjetischen Ton.

WELT: Gibt es Anzeichen, daß die Sowjets ihre Propaganda selbst glauben und nach dem Ende der WEU-Kontrollen den Aufbau einer Rüstungsmaschine erwarten?

Reddemann: Nein, natürlich nicht. Die uralten WEU-Bestimmungen, die aus der Situation der *Nachkriegszeit* verständlich waren, sind von den Sowjets stets doppelzüngig interpretiert worden. *Gegenüber den Siegermächten* des Zweiten Weltkrieges wurden sie bis in dieses Jahr hinein als deren *Bekenntnis* zur Notwendigkeit, die Deutschen weiterhin zu überwachen, ausgelegt. Gegenüber deutschen Gesprächspartnern führte man sie indessen als Beweis für die Weiterexistenz von Besatzungsrechten der Westmächte an.

WELT: Im Zusammenhang mit der Aufhebung der WEU-Bestimmungen hat die Sowjetunion das Potsdamer Protokoll der drei Siegermächte von 1945 erneut hervorgeholt und dessen Gültigkeit als Potsdamer Abkommen hervorgehoben. Wozu dieser Rückgriff?

Reddemann: Das Potsdamer Protokoll wird von den Sowjets immer dann, wenn sie es für nützlich halten, aus dem Archiv geholt. Die Sowjets haben sich eine Theorie zurechtgelegt, nach der dieses Protokoll in einen von der Zeit überholten Teil zerfällt, in dem zum Beispiel auch von Moskau die deutsche Einheit garantiert wurde, und in einen zweiten Teil, der für alle Ewigkeit gelten soll. Nach diesem Teil müßte beispielsweise ganz Deutschland in sowjetischem Sinne „demokratisiert" werden.

Der operative Spielraum Kohls ist begrenzt

MANFRED SCHELL, **Bonn**

Bundeskanzler Helmut Kohl hat in seinen zwei Regierungserklärungen deutlich gemacht, daß Pragmatismus seine Deutschlandpolitik bestimmen soll. Der Kanzler hat diese Zielsetzung wiederholt mit den Worten beschrieben, im Umgang mit der „DDR"-Führung müsse „etwas für die Menschen herauskommen".

Die Formulierung dieser Grundlinie war von mehreren Elementen bestimmt. In einem Koalitionsgespräch im Jahr 1982 war vom CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß die Frage aufgeworfen worden, wie die Deutschlandpolitik der „Regierung der Mitte" aussehen solle. Übereinstimmend wurden dabei Überlegungen verworfen, die Wirtschafts- und Finanzpolitik Bonns gegen die schwächere „DDR" einzusetzen, sie zu einem Instrument der offensiven Auseinandersetzung zu gestalten. Dahinter *stand die Einschätzung* aller drei Koalitionsparteien, daß ein Regime dieses Zuschnitts wirtschafts*politisch nicht in die Kniee gezwun*gen werden kann, also die Bevölkerung die Opfer einer solchen Abgrenzungspolitik zu tragen hätte. Kohl hat in dieser damaligen Diskussion zu verstehen gegeben, daß eine solche Entwicklung seinem Verständnis von der Mitverantwortung für die Deutschen in der „DDR" widersprechen würde.

Der operative Spielraum der Bundesregierung war zudem von Anfang an durch zwei Elemente eingeengt. Zum einen wollte der Bundeskanzler die mit viel publizistischem Aufwand von der *SPD* verbreitete Befürchtung widerlegen, ein Regierungswechsel in Bonn werde eine neue „Eiszeit" in den innerdeutschen *Beziehungen zur* Folge haben. Und zum anderen ist es für die Bundesregierung im Umgang mit der „*DDR*" *hinderlich, daß zu*mindest Teile der SPD bereit sind, auch in prinzipiellen Fragen wie etwa der *Staatsbürgerschaft nachzugeben.*

Dies ist das politische Terrain, auf dem Kohl seine Deutschlandpolitik gestaltet. Bei seiner ersten Begegnung mit SED-Generalsekretär Honecker anläßlich der Beisetzung des Kreml-Chefs Andropow in Moskau hat der Kanzler seinem Gesprächspartner unmißverständlich gesagt, daß prinzipielle Fragen kein Verhandlungsgegenstand sein könnten. Kohl meinte damit die drei Forderungen, die Honecker im Oktober 1980 in Gera erhoben hatte: Anerkennung einer eigenen Staatsbürgerschaft der „DDR", die Regelung des Elbe-Grenzverlaufs im Sinne Ost-Berlins und den Botschafteraustausch.

Die „DDR" hat diese Forderungen immer wieder in ihren Medien in Erinnerung gerufen, aber in den Verhandlungen mit Bonn nicht mehr auf den Tisch gelegt. Die Bundesregierung hat registriert, daß diese Forderungen von Gera selbst in dem Bericht des SED-Politbüros zur 5. Tagung des SED-Zentralkomitees *im* November 1982 nur als Fragen aufgeworfen worden sind. Bonn hat dies *als Indiz dafür gewertet, daß auch* Honecker bereit sein könnte, statusrechtliche und ideologische Fragen *zunächst zurückzustellen und „prak*tische" Vereinbarungen einzugehen, wo dies möglich sei. Die Bundesre*gierung hat in der Konsequenz ihrer* politischen Linie im Frühsommer 1983 der in Finanznöten liegenden „*DDR*" *einen* Milliardenkredit gegeben. Franz Josef Strauß hat ihn „eingefädelt", auch in der Einschätzung, die „DDR" könne in einem langfristigen Prozeß in den Wirtschaftskreislauf des Westens eingeflochten werden. Die Furcht vor einer solchen Entwicklung klingt auch in dem „Prawda"-Artikel an.

Die Basis der Union, vor allem die der CSU, war über den Kredit und die *geheimnisvolle Aura, mit der er ar*rangiert worden ist, empört. Es kam zu einer Vertrauenskrise zwischen der CSU-Basis und Strauß. Die Union, die in den Jahren der Opposition die strikte Einhaltung des Prinzips „Leistung gegen Gegenleistung" verlangt hatte, war plötzlich vor die Frage gestellt, wie es mit ihrer Glaubwürdigkeit aussehe. Die „Gegenleistungen" der „DDR" waren, gemessen an den Erwartungen, gering: Die Befreiung Jugendlicher bis zu 15 Jahren vom Zwangsumtausch, zügigere Abfertigung an den Kontrollstellen *und Abbau der Todesautomaten*, der noch heute schleppend vor sich geht und der außerdem durch den Bau *eines elektronischen Sicherungssy*stems aufgefangen wird.

Zweifellos ist es in der Zwischenzeit zu einer Vielfalt von Gesprächen zwischen Bonn und Ost-Berlin gekommen, vor allem auf dem Gebiet des Umweltschutzes. Nicht gering einzuschätzen ist, daß die „DDR", aus welchen Motiven auch immer, 25000 Menschen die Ausreise gestattet hat. Bonn hat in den zurückliegenden Monaten viel „hartes" Geld an die „DDR" bezahlt. Noch immer gilt, so bitter dies ist, in den Augen der „DDR" die „Verrechnungseinheit Mensch". Die Freikäufe jener, die in die Ständige Vertretung in Ost-Berlin geflüchtet sind, haben dies wiederum belegt.

Vor wenigen Tagen hat Bonn der „DDR" *erneut einen Kredit über 950* Millionen Mark gewährt. Im Gegenzug hat Staatsminister Jenninger, in *elf Punkten zusammengefaßt*, Entgegenkommen der „DDR" mitgeteilt. Ost-Berlin hatte es ihm überlassen, das „Paket" zu verkünden. Die Berliner im Westteil der Stadt haben danach (noch) nicht die Möglichkeit, Tagesbesuche auf 48 Stunden auszudehnen. Es gebe dafür eine „gewisse Aussicht", heißt es im Kanzleramt. Die Hoffnung, die „DDR" werde generell das Reisealter senken, hat sich nicht erfüllt.

Honeckers Politik seit der Rede von Gera

F. DIEDERICHS, Berlin

Ob moderat oder eisig-verkühlt – die Beiträge Ost-Berlins zum innerdeutschen Verhältnis dokumentieren seit der denkwürdigen „Geraer Rede" von *SED-Chef Erich Honecker im* Herbst 1980 nicht nur den von Moskau stärker eingeschränkten Spielraum der „DDR" gegenüber Bonn, sondern auch manche Unsicherheit innerhalb der SED-Parteiriege, die geprägt ist von eigenen, vor allem wirtschaftlichen Wünschen und politisch entgegenlaufenden Weisungen aus dem Kreml.

In der Rede von Gera erhob Erich Honecker Maximalforderungen: Anerkennung einer eigenständigen „*DDR*"-Staatsangehörigkeit, Forderung auf Umwandlung der Ständigen Vertretungen in Botschaften sowie *Anerkennung völkerrechtlicher* Grenzen zwischen der „DDR" und der Bundesrepublik. Diese Ansprüche Honeckers erweisen sich als Abdrift von der Kooperation zur Konfrontation – das Schlagwort von der innerdeutschen „Eiszeit" erlangt insbesondere im Jahr nach Gera Bedeutung.

1981 *reist* kein *Kabinettsminister* aus Bonn zur Leipziger Frühjahrsmesse, zuvor waren noch Otto *Graf Lambsdorff (1979) und Josef Ertl* (1980) gefahren. Der Besuch von Bundeskanzler Helmut Schmidt in der Schorfheide und *im eisigen Güstrow* im Dezember 1981 bringt die ernüchternde Bilanz, daß Erich Honecker weiter an Gera festhält und dies auch formuliert. Die Bürger Güstrows werden mit perfekter Abschirmungs-Inszenierung hinter ihre Gardinen und *Fenster* verbannt.

Drei Tage später, am 16. Dezember, bekräftigt Honecker nochmals die al*ten Forderungen: „Irgendwelche* besonderen Beziehungen zu konstruieren ist aussichtslos und politischer Ballast." Die Staatsbürgerschaft, so Honecker, sei kein Verhandlungsgegenstand.

Im Januar 1982 weist der SED-Chef darauf hin, die „DDR" werde die Betriebsrechte der S-Bahn „an West-Berlin nicht hergeben". Zwei Monate später wird Bonn bei Gesprächen mit Ost-Berlin deutlicher, als es trotz der Verlängerung des zinslosen Überziehungskredites „Swing" noch immer nicht zu fühlbaren Erleichterungen gekommen ist. „Eine schwierige *Großwetterlage*", äußert auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1982 Klaus Bölling zu Honecker und bekundet die *Enttäuschung* der *Bundesregierung*.

Der Tod des Transitreisenden Rudolf Burkert am 10. April 1983 bietet dann Honecker auch einen vordergründigen Anlaß, den Besuch in Bonn Ende April abzusagen. Dafür reist er dann am 4. *Mai* zu seinem ersten Treffen mit Kreml-Chef Andropow ohne die Gefahr, sich von *Moskau* wegen *zu guter* Beziehungen zu Bonn Vorhaltungen gefallen lassen zu müssen. Nach der Unterre*dung mit Andropow startet die SED* alsbald die erste große Kampagne gegen die NATO-Nachrüstung im eige*nen Land: Ost-Berlin ruft zu Pfing*sten mehr als eine Viertelmillion junger „DDR"-Bewohner zu einem „Friedensmarsch" nach Potsdam.

Trotz der Absage der Bonn-Reise Erich Honeckers findet am 24. Juli 1983 das Treffen mit CSU-Chef *Franz-Josef* Strauß *in* „gelöster Atmosphäre" statt, obwohl zwei Monate zuvor noch das „Neue Deutschland" Strauß als „Scharfmacher" abgekanzelt hatte. Im Zuge des von Strauß eingefädelten Milliardenkredits macht Honecker in vertraulichen Gesprächen erstmals seit Gera wieder Zusagen zu menschlichen Erleichterungen, Strauß nennt hier später als Beispiel eine „großzügigere Familienzusammenführung".

Im September 1983 schwimmt auf der jetzt vorherrschenden „weichen Welle" Helmut Schmidt zu einem privaten Besuch zu Honecker, bespricht ebenfalls Ausreiseerleichterungen. Auf der Leipziger Herbstmesse spricht der SED-Chef von einer „insgesamt aufsteigenden Linie" zwischen Bonn und Ost-Berlin, kein Wort fällt zum Thema „Raketen". Am 15. September besucht Berlins Regierender Bürgermeister Richard von Weizsäcker Honecker in Ost-Berlin und kündigt bei seiner Rückkehr eine „überraschende Botschaft" des SED-Parteichefs an, doch Bonn zeigt sich von der mageren Entscheidung der „DDR", fortan Kindern bis 14 Jahren den Zwangsumtausch zu erlassen, enttäuscht. Als wenig Freude publiziert wird, sagt Honecker wenige Tage später zu, die Todesauto*maten an* der *innerdeutschen Grenze* abzubauen.

Auch als sich der Deutsche Bundestag für die Nachrüstung entschei*det, schlägt Honecker* die Tür gen Westen nicht völlig zu. „Wir werden jeden vernünftigen Vorschlag der *BRD, die Beziehungen auf ein norma*les Gleis zu bringen, prüfen." Schon damals munkelt man in Bonn von einem zweiten größeren Kreditwunsch Ost-Berlins. Anläßlich der Leipziger Frühjahrsmesse 1984 starten 120 Politiker aus Bund, Ländern und Parlamenten eine Wallfahrt nach Leipzig.

Strauß und Lambsdorff treffen Honecker, man verständigt sich auf den September als Termin für den Honecker-Besuch in der Bundesrepublik. Lambsdorff resümiert, das Thema „Zwangsumtausch" sei noch nicht vom Tisch, und Honecker *spricht im Mai trotz der Stationierung* in moderater Toniage von „vernünftigem Nebeneinander von Bonn und *Ost-Berlin*".

Den 55 Flüchtlingen in der Ständigen Vertretung wird im Juni von Ost-Berlin „*sorgfältige Einzelprüfung* ihrer Angelegenheit" zugesagt – die Worte von Gera scheinen fernzuliegen. Als dann Bonn die Garantie für einen weiteren Großkredit deutscher Banken über 950 Millionen Mark an die „*DDR*" übernimmt, ist diese im Gegenzug bereit, zum ersten Mal auch Reisen von „DDR"-Bürgern zu Freunden und Bekannten in den Westen zu genehmigen. Für Rentner sinkt der Zwangsumtausch auf 15 Mark – das Thema selbst bleibt jedoch auf dem Tisch.

„Frauen nach Scheidung nicht benachteiligt"

dpa, Frankfurt

Bundesjustizminister Hans Engelhard (FDP) hat bestritten, daß das von der Bundesregierung geplante neue Scheidungsfolgenrecht die Frauen benachteilige. Im „Frankfurter Gespräch" des Hessischen Rundfunks erklärte Engelhard gestern, der Gesetzentwurf sei nicht darauf angelegt, generell zu geringeren Unterhaltszahlungen zu kommen. Es gehe vielmehr um die Wiederherstellung von mehr „*Einzelfallgerechtigkeit*".

Zu der Kritik, daß mit der Verwirklichung der Koalitionspläne das Ver*schuldensprinzip durch die Hintertür* und damit das „Waschen schmutziger Wäsche" wieder eingeführt werde, *meinte* Engelhard, kein wie immer geartetes Recht werde Menschen daran hindern können, vor Gericht „auszupacken", wenn sie dies vorhätten. So sei beispielsweise augenblicklich der Streit um das Sorgerecht für die Kinder bereits zu einer Waffe geworden, um indirekt um den Unterhalt zu streiten.

Niemandem sei es verwehrt, dem Gericht vorzutragen, aus welchen Gründen der bisherige Ehepartner für die Erziehung des Kindes ungeeignet sei. In Zukunft aber sei nur „gravierendes Fehlverhalten" von Gewicht. Hier dürfe man nicht von „*Verschulden*" *sprechen, sondern* vom „Verantwortungsprinzip", sagte Engelhard. „Ich glaube, daß die lupenreine Fortsetzung des im Scheidungsrecht bewährten Zerrüttungsprinzips im Scheidungsfolgenrecht keinen Bestand haben kann."

Sowjet-Juden bitten Mitterrand um Hilfe

AFP, Moskau

Eine Gruppe sowjetischer Juden hat in einem Appell den französischen Staatspräsidenten François Mitterrand gebeten, ihre Bemühungen um eine Ausreise aus der UdSSR zu unterstützen. In dem von 118 jüdischen Familien aus Leningrad, Moskau und anderen sowjetischen Städten unterzeichneten Appell fordern die Unterzeichner die Erlaubnis zur Ausreise im *Rahmen* der „Heimführung" nach Israel. *Damit* reagierten die Familien auf das Argument Moskaus, die bislang nur aus Gründen der „Familienzusammenführung" genehmigten Ausreisen seien so gut wie abgeschlossen. Die „Heimführung" sei ein „wichtiges humanitäres Problem, von dem Tausende von Menschen betroffen sind", hieß es in dem Text. Die Zahl jüdischer Emigranten aus der Sowjetunion ist von 51 320 im Jahre 1979 auf nur 1314 im vergangenen Jahr gesunken.

Weiterer Abbau von Barrikaden in Beirut

rtr/AFP, Beirut

Die libanesische Armee wird nach Angaben des Verteidigungsministeriums trotz erneuter Gefechte in Beirut zwischen rivalisierenden moslemischen Milizen an ihren Plänen festhalten, die Barrikaden aus der Zeit der Milizen-Kämpfe im Zentrum der Hauptstadt aus dem Weg zu räumen. Pioniereinheiten der Regierungstruppen hatten am Wochenende die zweite Phase des Waffenstillstandplans mit der Sprengung nicht-explodierter *Minen an der ehemaligen „grünen"* Demarkationslinie zwischen Ost- und West-Beirut eingeleitet. Die beiden letzten noch geschlossenen Übergänge zwischen dem christlichen Ostteil und dem überwiegend moslemischen Westen sollen am Mittwoch wieder geöffnet werden.

Israelische Soldaten haben nach Angaben aus Militärkreisen am Sonntag zwei Motorradfahrer durch Schüsse verletzt, die an einer Straßensperre in der südlibanesischen Stadt Sidon nicht gehalten hatten.

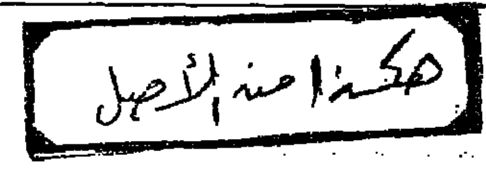
Plante Libyen Mord an Numeiri?

AP, Khartoum

Die sudanesischen Behörden haben nach Angaben der Nachrichtenagentur des Landes eine von Libyen inspirierte Verschwörung aufgedeckt, die auf die Ermordung von Staatspräsident Gaafar Numeiri abzielte. Eine Gruppe von vier sudanesischen Regimegegnern sei verhaftet worden, die nach eigenem Geständnis in Libyen ausgebildet worden sein sollen. Außerdem hätten die an der Verschwörung beteiligten sudanesischen Regimegegner gestanden, die Sprengung der amerikanischen Botschaft geplant zu haben.

Numeiri hatte das von Oberst Khadhafi geleitete libysche Regime wiederholt bezichtigt, Umsturzverschwörungen in Sudan angezettelt zu haben. Im März soll ein libysches Flugzeug den sudanesischen Sender Radio Omdurman angegriffen haben.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.



WELT-Serie: Das west-östliche Spionage-Karussell / Der Kampf an der „unsichtbaren Front"

Der Schlagbaum war hochgezogen. Grenzpolizisten und Zöllner blickten nach Osten auf die Landstraße, die sich an der Wartburg vorbei über die Werra schlängelt. Am Abend des 1. Oktober 1981 wurde der hessisch-thüringische Grenzkontrollpunkt Herleshausen-Wartha für dreißig Minuten gesperrt.

Mit hoher Geschwindigkeit preschte kurz nach 19 Uhr ein Wohnmobil aus Wartha kommend am Kontrollpunkt Herleshausen vorbei. Ohne Halt raste der Wagen zur Grenzschützkaserne Fulda. Nach dreizehn Jahren Einzelhaft betrat *Ottomar* Ebert an diesem Abend wieder den Boden der Bundesrepublik Deutschland: im Austausch gegen den Spion im Bundeskanzleramt während der Regierungszeit *Willy Brandts, Günter* Guillaume, aus dem Zuchthaus Bautzen freigelassen. Ebert kam im selben Wohnmobil, mit dem Guillaume zuvor den innerdeutschen Grenzübergang *Richtung Osten passiert* hatte. „Keine Öffentlichkeit!" Darauf hatte Ost-Berlin bei diesem Deal nachdrücklich bestanden.

Der heute 50jährige hatte die längste *Haftstrafe* von allen an diesem Tag ausgetauschten Ost- und West-Agenten verbüßt. Nach seiner Verhaftung 1968 in Ost-Berlin war er in einem Geheimprozeß vor dem Obersten *„DDR"-Militärgericht zu lebenslanger* Freiheitsstrafe verurteilt worden. Ebert hatte das Management der östlichen Spionage in dessen eigenem Apparat ausgespäht und damit Voraussetzungen geschaffen, östliche Agenten im Westen aufzuspüren und zu enttarnen. Von ihm kam auch der Hinweis auf die geplante Invasion der Tschechoslowakei. Ein Angehöriger der Roten Armee ließ Ebert Ende Juli 1968 die in Berlin-Karlshorst mit dem damaligen „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht abgesegnete Aufmarschplanung der Sowjets ablichten. Der Westen warnte insgeheim Dubcek in Prag, aber der wollte dies nicht glauben.

Ebert beschreibt in seinem Erinnerungsbuch auch den Aufbau eines Perspektivagenten für die Wissenschaftsspionage. Es handelt sich um den im Westen, vor allem im Kernforschungsbereich, bekannten Physiker Peter Möbius. Als Agent in das Kernforschungszentrum Karlsruhe eingeschleust, schuf sich der promovierte Naturwissenschaftler Kontakte nach Schweden, Österreich und in die USA. Als Möbius enttarnt wurde, ging er zum Schein auf das westliche Angebot ein, als Doppelagent zu arbeiten. Es gelang ihm, den Staatssicherheitsdienst zu warnen, und in einer Blitzaktion rief der Ostberliner Geheimdienst den Physiker sowie weitere Wissenschaftsagenten in die „DDR" zurück. Für seinen Verrat erhielt Möbius eine Professur an der Universität Dresden.

Ebert hat auch die Entwicklung der Ostermarschbewegung genau beobachtet. Ein Kapitel beschäftigt sich mit dem heutigen Ehrenvorsitzenden der DFG/VK (Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigte Kriegsdienstgegner) in Nordrhein-Westfalen, Alois Stoff. Ebert observierte den Spitzenfunktionär in Ost-Berlin und an privilegierter Erholungsstätte der SED-Bonzen. Unter Eberts Leitung enttarnte eine Spezialgruppe des westlichen Nachrichtendienstes zugleich Vertrauensleute der SED-Führung im Ruhrgebiet für den „Tag X".

„Erpressung ist des Stasi' liebstes Kind" berichtet Ebert über seine geheimen Beobachtungen während der Leipziger Messe. Die „unsichtbare Front", wie der Osten Einsatzorte seiner Spione und Agentenwerber bezeichnet, in Ottomar Eberts Erinnerungen wird sie einmal sichtbar gemacht.



Im Toten Briefkasten, „TBK", wie die Einschlägigen sagen (oben), wird Material weitergegeben, zuweilen auch Geld – häufig in solchen Miniatur-Containern. FOTO: DIE WELT



Ottomar Ebert über seine Rollen: Namen sind Schall und Rauch

Als Captain Jack Kent alias Dr. Dieter Merkel, alias Willem van Tonge, alias Johannes Krebs, alias Wolfgang Henne, alias Berry Brown, alias Genosse Hauptmann Bernhard Lemke . . . berichte ich über meine nachrichtendienstliche Tätigkeit für den westlichen Geheimdienst aus zwölf Dienstjahren an der „unsichtbaren Front".

Ich beteiligte mich an Kommandounternehmen, leitete selbst eine erprobte Crew zu Missionen im gesamten Ostblock und operierte in Ost-Berlin, Moskau, Prag, Budapest und Bukarest. Es gab viele Einzeloperationen in diesen Staaten. Als Einzelkämpfer wurde ich schließlich aufgrund meiner jahrelangen Erfahrungen in den Counterservice berufen. Die Aufgaben für die westliche Gegenspionage erfüllte ich in den Ostblockstaaten, d. h. an der Quelle in gleichem Maße wie in den USA, der Bundesrepublik Deutschland, den Benelux-Staaten, England und Marokko.

Ich befand mich oft in Situationen, in denen Filmschauspieler gern einen Stuntman nehmen, doch ein Abwehrmann hat kein Double, er muß seine Rolle allein spielen. Den Lohn für meinen Dienst sehe ich in der Genugtuung, mit dazu beigetragen zu haben, daß die unsichtbare Front mit ihren einzelnen Opfern nicht zu einer sichtbaren Front mit zahllosen Opfern geworden ist; daß aus dem Kalten Krieg kein heißer Krieg wurde und daß uns allen die Freiheit erhalten blieb.

„Ich beschaffte die Pläne für die Invasion der CSSR"

„Eins eins fünf – rufen Sie direkt den Chef an . . ." Von See her wehte ein erfrischendes Windchen und machte das Sonnenbad erträglicher. Der Juli 1968 war heiß, der Sommer wollte in nichts dem Frühling nachstehen und das sowohl meteorologisch wie politisch. In Berlin belagerten im Mai 1968 die Studenten das Schöneberger Rathaus und Verlagsgebäude, die protestierten und randalierten – in Paris war es Cohn-Bendit mißlungen, die geplante Solidarisierung zwischen Studenten und Proletariat zu vollziehen; und in Europas „Goldener Stadt" hatten die moskauhörigen Kommunisten unruhige Nächte, denn der „Prager Frühling" wollte auch einen Prager Sommer schaffen.

Nur in Ost-Berlin lief alles nach Kreml-Programm, abgesehen von einigen „unliebsamen und unbelehrbaren Leuten", die in der Botschaft der Tschechoslowakei Blumen und Solidaritätsschreiben abgaben. Doch diese Andersdenkenden hatte man unter Kontrolle, und so war Ulbrichts einzige Sorge, das Übergreifen des Prager Bazillus auf Mitteldeutschland zu verhindern. Die Volksarmee erhielt Urlaubssperren sowie Ausreiseverbote in die Tschechoslowakei – es herrschte höchste Alarmstufe in der Führung des Warschauer Pakt-Systems; *die Manövertätigkeit im* Grenzraum der CSSR wurde immer reger.

Captain Jack – alias eins eins fünf – aalte sich im Dünensand, seine Tochter kam mit ihrem Schwimmtier angelaufen und forderte ihren Papa auf, mit ins Wasser zu gehen. Doch gerade als sich Jack erhob, hörte er im Musikprogramm seines Kurzewellengerätes die Morsezeichen. Tom Jones' Hit wurde mit eins eins fünf untermalt, und so wußte Jack, daß er in Kürze auf gleichem Weg ein Telegramm erhalten würde. Auch im Urlaub mußte ein Abwehrmann jederzeit abrufbereit sein, und so hatte er die Pflicht, täglich zu bestimmten Zeiten eine bestimmte Kurzwellen-Frequenz abzuhören.

Das Telegramm lautete kurz und knapp: „Eins eins fünf, rufen Sie direkt den Chef an" – direkt, d. h. über die nächste verfügbare Militärleitung, die durch Zerhacker abhörsicher war.

Jack fuhr zur nahe gelegenen Dienststelle der NATO-Seefunküberwachung, die von holländischen Mariners geleitet wurde. Er zückte seinen kleinen Dienstausweis, passierte den Sperrgürtel und ging ins Dienstgebäude. Kurzes Shakehands und Hallo. Zwar war er hier unbekannt, aber der Ausweis und ein Codewort legitimierten ihn und zeigten, er ist einer von uns; folglich hat er alle Rechte, um seine Pflicht erfüllen zu *können. Jack rief den Chef in Frank*furt an, und der Colonel erteilte ihm die Weisungen im Klartext: Heute nachmittag findet in Karlshorst eine geheime Dienstbesprechung der Führungskräfte des Warschauer-Pakt-Systems statt – unser Mann braucht Hilfe – du fährst nach Rotterdam, dort steht für dich eine Maschine bereit, du fliegst zur Rhein-Main-Air-Base und wirst direkt vom Flugfeld zu mir gebracht. Dauer der Aktion insgesamt fünf Tage, Schlaf so gut wie keiner – Ausgleich danach zwölf Tage Zusatzurlaub, das letztere zur Information für deine Familie. – Wir haben jetzt 14.00 Uhr. Beginn unserer Besprechung in Frankfurt 18.00 Uhr.

Jack fuhr zum Bungalow zurück, ein kurzes bye-bye für Frau und Tochter, und er startete nach Rotterdam, meldete sich beim dortigen Residenten und im Tower; 15.25 Uhr jagte die Maschine über das Rollfeld und landete eine Stunde später in Frankfurt. Seine Mitarbeiterin Claudia erwartete ihn dort mit dem Wagen. 17.45 Uhr betraten sie das Besprechungszimmer des Chefs. Der Colonel begrüßte sie, erfreut über die Pünktlichkeit, und orderte über Sprechfunk die Techniker herbei. Sie brachten zwei zusammengestellte Kassetten mit: In der einen befanden sich drei Spezialkameras mit reichlichem Filmmaterial, in der anderen waren ein paar Hilfsmittel für eventuelle Konfrontation mit dem Gegner. Beide Kassetten paßten millimetergenau in ein Geheimsafe des Einsatz-Pkw. Das Geheimsafe konnte nur durch eine Spezialsicherung bei einer bestimmten Motordrehzahl geöffnet werden, ansonsten war es so idiotensicher installiert, daß die üblichen Pkw-Kontrollen an der Grenze weder innerhalb noch außerhalb eine bauliche Veränderung feststellen konnten. Alles war vorbereitet nach dem *Grundsatz: Safety first!*

Jacks Aufgabe war nun folgende: Er mußte heute abend 22.00 Uhr die Demarkationslinie offiziell am Grenzkontrollpunkt Helmstedt-Marienborn passieren (mit holländischen Papieren, einem holländischen Pkw mit Claudia als Fahrerin) und mußte 22.30 Uhr am Börde-Rasthof mit seinem Double tauschen, um ungehindert im Osten operieren zu können.

Das liest sich alles komplizierter, als es bei guter Planung abläuft. Jacks Double hatte die gleiche Figur und fast die gleichen Bewegungsrhythmen, so daß ein flüchtiger Beobachter auch ohne Hilfsmittel der Meinung war, es handele sich um ein und dieselbe Person. Das Double war ein

> „Wassili sprach nicht viel. Er sagte nur: Arme Tschechen! Versagt die Kritik als Waffe, muß die Waffe als Kritik sprechen."

langjähriger Mitarbeiter aus der DDR: dieser fuhr einen sowjetischen Pkw vom Typ Wolga (der in der CSSR ein pracht- und kraftvolles Spezialmotörchen bekam, um schneller zu sein als seine lahmen Brüder), und verfügte über einen legalen Wohnsitz mit allen anderen Notwendigkeiten.

Während sein mitteldeutscher Kamerad die seltene Gelegenheit hatte, mit Claudia nach West-Berlin weiter zufahren, stieg Jack in den Wolga um, wurde Genosse Hauptmann Bernhard Lemke und fuhr über Magdeburg-Zerbst-Wittenberg-Jüterbog ach Zossen. Dort traf Jack in einem Gartenhäuschen mit einem ranghohen sowjetischen Offizier zusammen. Sie waren im Jahre 1959 im herrlichen Budapest durch zwei Magyarinnen miteinander bekannt geworden. hatten 1962 ein geheimes Wochenende in Moskau verlebt und trafen sich 1963 in der Postkutsche in Leipzig bei grusinischem Kognak wieder; da erzählte ihm Wassili, daß er jetzt zum Stab der CA in Karlshorst gehöre und sie sich öfter mal in Leipzig, Ost-Berlin oder Dresden treffen könnten – Wassili hatte den Alarmruf an den Chef gesandt, der lautete: Schickt Jack, ich habe eine einmalige Sache, doch stehen mir nur ein paar Stunden zur Verfügung.

Beide wußten, sie konnten sich aufeinander verlassen. Die Begrüßung war kurz, aber recht herz*lich, beide erwartete eine schwierige* Aufgabe.

Heute, am 20. Juli 1968, um 14.30 Uhr, waren in Karlshorst die Führungsspitzen der Warschauer-Pakt-Staaten zu einer Geheimsitzung zusammengekommen, Vertreter der CSSR und Rumäniens waren nicht eingeladen worden. Thema war, die derzeitige Situation in der CSSR und die Sicherungsmaßnahmen der Bruderstaaten zur Erhaltung des sozialistischen Regierungssystems in der CSSR und des Friedens. – Sie kamen unter Bedingungen stärkster Konspiration im militärischen Sondersperrgebiet zusammen: Hoffmann, Mielke und Ulbricht in einem normalen, aber geschlossenen Jeep der NVA; der residierende Botschafter der SU in Prag, Tscherwonenko, kam in einer Art Lieferwagen der CA; ein anderer Teil hochgradiger Militärs kam in Zivil mit normalen Taxis, sie stiegen vorher aus und gingen den Rest des Weges zu Fuß. Keiner wollte und durfte auffallen und – keiner fiel auf!

Wassili sprach nicht viel, er sagte *nur: Arme Tschechen!* Die CSSR wird besetzt, Parteichef Dubcek abgesetzt, Regierungschef Cernik und Parlamentspräsident Smirkovsky ebenfalls und sofort verhaftet. Anschließend so lange Okkupation, bis eine sozialistisch-kommunistische Weiterentwicklung nicht mehr gefährdet ist. Die Partei wird gesäubert. Alles geschieht nach dem Grundsatz: „Versagt die Kritik als Waffe, muß die Waffe als Kritik sprechen!" Wassili öffnete seinen starken Aktenkoffer und sagte zu Jack, daß er die gesamten Sitzungsprotokolle und die Okkupationsanweisungen fotokopieren müsse; alles zusammen weit über 900 Aufnahmen. Er sagte weiter, daß er Jack helfen würde.

Während Wassili die Einzelmappen herausnahm, errichtete Jack ein vierbeiniges Spezialstativ, lud die Kameras und sorgte für ein helles Licht hinter den nach außen abgedeckten Scheiben. dann wurde sorgfältig jedes einzelne Blatt dreimal fotokopiert. Einmal mit einer Art Filmkamera, die ein besonderes Objektiv besaß (die Filmpatrone hatte 1000 Aufnahmen im Minoxformat); dann mit einer *Nahaufnahmekamera*, die *nur* 100 Bilder je Patrone faßte, ebenfalls im Minoxformat, und noch einmal mit einer Mikrat-Kamera, deren Negative nur 2 x 1 mm groß waren und nur unter Mikroskop gelesen werden konnten. Diese Prozedur wurde aus Sicherheitsgründen durchgeführt, um bei irgendwelchen unvorhergesehenen Ereignissen unbedingt eine Kopie zu retten.

Nach über zwei Stunden härtester Arbeit (die Hemden hatte man schon gleich zu Anfang ausgezogen, die Schulterhalfter lagen auf dem Tisch, die Waffen waren für den Fall aller Fälle mit Schalldämpfer bestückt) waren beide wie aus dem Wasser gezogen, aber der Hauptteil des Auftrages war damit auch gelungen.

Wassili packte die Unterlagen wieder sorgfältig ein, und Jack trennte Kameras und belichtete Filme. Er packte beides in einen Spezialcontainer für den Transport. Sie trennten sich. Jack ging zu dem an anderer Stelle sicher abgestellten Wolga und fuhr los; denn 5.10 Uhr mußte er am Börde-Rasthof bei Magdeburg wieder den Doublewechsel vollziehen. Er wurde wieder der von West-Berlin im Transit reisende Willem van Tonge, der Doublepartner wieder der Genosse Hauptmann Bernhard Lemke.

Der Wechsel war vollzogen, Jack stieg zu Claudia in den Wagen, der Wolga mit ihrem bisherigen Reise-



Foto aus der Kampfzeit: Ottomar Ebert FOTO: DIE WELT

partner war schon weggefahren. Claudia ließ den Motor laufen, als die *bestimmte Umdrehungszahl* erreicht war, öffnete Jack den Geheimsafe und ließ Waffen und Ausrüstung wieder darin verschwinden. Nachdem alles verstaut war, fuhren sie los. Claudia sparte nicht mit ihren süßen Reizen, als sie die Grenzkontrolle erreichten, und den diensteifrigen sozialistischen Grenzsoldaten fielen fast die Augen heraus; sie stellten nur ihre routinemäßigen Fragen mit Blicken auf das Dekolleté und die lieblichen Oberschenkel der miniberockten Fahrerin.

Die Betonsperre wurde zurückgeschoben und der bundesrepublikanische Paß- und Zollkontrolldienst begrüßte sie und wünschte angenehme Weiterfahrt nach Holland, vor allem für das reizvolle Meisje, das sie genauso mit ihren Blicken verschlangen wie ihre östlichen Kollegen. – Auch auf diesem Gebiet lassen sich eben deutsch-deutsche Gemeinsamkeiten nicht verbergen.

Kurz vor Braunschweig fuhren sie auf einen improvisierten Feldlandeplatz und bestiegen einen bereitstehenden Helikopter, der sie nach Frankfurt brachte. Auch dort war schon alles vorbereitet, ein zahlreiches Techniker- und Übersetzerteam stand bereit. Schon nach den ersten vorliegenden Vergrößerungen stand fest: Die kühnsten Erwartungen wurden bei weitem übertroffen! Vor Jacks Chef lag nicht nur der genaue Invasionplan mit minutiösem Programm, *selbst die einzelnen genauen* Daten waren in geheimen Zusatzunterlagen enthalten, die die Garnisonsbefehlshaber in den Ländern des Warschauer Paktes mit einer Öffnungssperrfrist von 25 Tagen erhalten hatten. Klar ging aus den Unterlagen die wahre Rolle Svobodas sowie die der Funktionäre Kolder, Bilantz, Svestka und der Leute um Husak hervor – ebenso klar ging aber auch daraus hervor, was mit den Leuten um Dubcek geschehen sollte.

Der Chef stellte sofort eine Verbindung nach den Vereinigten Staaten her. Nach kurzem Gespräch kam der Bescheid: Sofort Kuriermaschine mit den Unterlagen in die Staaten schikken, außerdem wird in Erwägung gezogen, Ablichtungen der Originalunterlagen Dubcek zur Verfügung zu stellen und ein Hilfsangebot zu machen. Zu diesem Zweck muß der Informant durch „eins zu fünf" abgezogen werden, da sonst Rückschlüsse ganz eindeutig auf Wassili hinweisen (seine Frau war Leiterin der Chiffrierabteilung der sowjetischen Streitkräfte in der DDR). Also mußte die Familie unter diesen Umständen sofort in den Westen gebracht werden.

Für Jack und Claudia gab es nicht die *erwartete Ruhepause, sondern* nach kurzer Zeit der Vorbereitung begann ihre neue Mission. Die naturblonde Claudia wurde von Jack kaum erkannt, als sie in die Militär*maschine stiegen, die sie nach* Kassel bringen sollte. Claudia war eine ganz andere, aber ebenso reizvolle kastanienrote Schönheit geworden. In Kassel stiegen sie in einen bereitstehenden Rover *mit* englischen Kennzeichen und fuhren wieder als Transitreisende über den Grenzkontrollpunkt Herleshausen nach Berlin. Am Hermesdorfer Kreuz wurde der *Doublechek gemacht, und Jack saß,* eher als er es vermutet hatte, wieder im Wolga. Eine kostbare Konterbande hatte Jack soeben aus dem Geheimsafe des Rover mitgenommen, *drei Erwachsenenpässe und einen* Kinderpaß mit den gültigen Visastempeln der DDR, der CSSR, Ungarns und Rumäniens für die bulgarischen Staatsbürger, die nach ihrem Urlaub in Mitteldeutschland wieder nach Bulgarien zurückfahren.

Jack fuhr in der Nähe von Gera eine alte Hofwerkstatt an, ein Helfer erwartete ihn schon. Stunden später fuhr er mit bulgarischen Fahrzeugpapieren und Kennzeichen zum „Braunen Bären" nach Gera, um dort seinen bulgrischen Schwager mit Frau und Tochter zur Heimreise abzuholen. Über Dresden, Prag, Bratislava, Budapest, Craiova ging es nach Bulgarien. In der folgenden Nacht fuhr ein Fischerboot mit vier Personen los. Etwa zwei Seemeilen vor der Küste ankerte eine Hochseeyacht. Die Yacht warf die Motoren an. Ein türkischer Wimpel flatterte im Fahrtwind. Ein paar Stunden später kam an der Küste ein kleiner Fischerhafen mit Namen Midye in Sicht. Ein Hubschrauber brachte alle nach Istanbul, und von dort ging es mit dem Flugzeug nach Frankfurt.

Es war der 26. Juli 1968, als sie sich um 20.00 Uhr im Intercontinental zusammensetzten, um den gelungenen Abzug zu feiern, sozusagen mit einem *lachenden Auge, weil alles trotz der* schwierigen Umstände so hervorragend gelungen war, aber auch mit einem weinenden Auge, weil eine Crew ihre Arbeit einstellte, die durch die wichtigen Stellungen des russischen Paares Spitzeninformationen erhielt.

Es stellt sich die Frage, ob es sich lohnt, dieses Opfer zu bringen. Zwei Stunden später brachte eine Maschine Jack zur Fortsetzung seines Urlaubs nach Rotterdam, zur gleichen Zeit erhob sich eine Kuriermaschine und brachte Wassili und seine Familie in die Staaten. Irgendwo zwischen New York und Frisko geht heute ein blonder Tankstellenbesitzer seiner Beschäftigung nach, während seine Frau die Verwaltung *erledigt* und *ihre* Tochter die High-School besucht. Keiner weiß, daß die Wiege der Frau in Leningrad und die ihres Mannes in Kiew stand – sie sind Staatsbürger eines freien *Landes und leben in* einer freien Welt. Daß diese Welt frei bleibt, dazu haben sie unter harten Bedingungen und mit größter Gefahr für Leib und Leben ihr Scherflein beigetragen.

Über einen sicheren Boten wurde der Parteichef Dubcek über das Vorhaben der Sowjets unterrichtet. Ihm wurden die Kopien des gesamten Materials zur Verfügung gestellt. Nach einigen Tagen ließ er uns durch den Schweizer Gewährsmann mitteilen, daß er von allem Kenntnis genommen, aber in letzter Konsequenz Zweifel an der Echtheit der Dokumente habe. Er ließ durchblicken, daß er nach Beratung mit zwei engsten Mitarbeitern glaube, es handle sich dabei um hervorragend gemachtes Spielmaterial eines guten Ge-

> „Um 16,35 Uhr landeten zwei Radarstationen der Sowjets auf dem Flughafen von Prag. Die Vorhut der Invasoren."

heimdienstes. Es sei einfach undenkbar, daß die Sowjets eine derart lange Vorausplanung einer Invasion festlegen, die sowohl die Normen des Inter*nationalen Rechts wie die des War*schauer Paktes verletze.

Drei Tage vor der Besetzung fand ein letztes Gespräch zwischen unserem Schweizer Kontaktmann und Dubcek statt. Er teilte uns mit, Dubcek sei ziemlich rat- und und fassungslos, er habe einen Anruf eines hohen Offiziers aus einem Bruderland erhalten, in dem dieselben Daten und Fakten wie in den Dokumenten auftraten, und dieser Mann habe garantiert keine Verbindungen zu westlichen Geheimdiensten. Wahrscheinlich habe er den größten Fehler seines Lebens gemacht, die Dokumente zu unterschätzen. Doch alles sei so ungewöhnlich und passe nicht in seine Erfahrungen mit der Sowjetunion. Tatsache war, daß ein polnischer General ebenso wie ein ungarischer Oberst die verschlossene Geheime Kommandosache entgegen den Anweisungen vorzeitig geöffnet hatten. Beide hielten es für ihre Pflicht, ihre tschechischen Waffenbrüder und Dubcek zu informieren. Doch dieser wehrte sich mit allen Kräften gegen die bessere Erkenntnis und traf keine *entsprechenden Gegenmaßnahmen.*

Unter dem Tarnmantel einer Hilfsaktion der Warschauer Pakt-Staaten begann pünktlich und genau wie ein Uhrwerk die sowjetische Invasion und lief nach Plan ab. Am 20. August 1968 um 16.35 Uhr baten zwei sowjetische Maschinen um Lande-Erlaubnis auf dem Prager Flughafen. Es waren die fliegenden Radarstationen der Invasionsflotte, in deren Großraummaschinen vom Typ ANT die Panzer und Spezialfahrzeuge auf ihre Landung in Prag warteten.

Noch während der Landemanöver öffneten sich die Klappen der ANT, und Kampfwagen und Panzer rollten gefechtsbereit aus den Maschinen, *um von* bereitstehenden Lotsen in Pkws zu den strategisch wichtigen Objekten geleitet zu werden. Wie geplant, wurden gleichzeitig durch die Truppen der Warschauer-Pakt-Staaten die Landesgrenzen überschritten; moskautreue KPC-Funktionäre besetzten bestimmte Schlüsselpositionen – die CSSR war okkupiert. Der Traum einer Demokratie war unterbrochen, der „Prager Frühling" und auch der Sommer wurden von Väterchen Leonid Frost mit sibirischer Härte beendet.

Jahre danach sprach unser Schweizer Gewährsmann in Constanza mit einem General der rumänischen Armee, der mit Dubcek freundschaftliche Verbindungen hatte, über dessen Fehlentscheidung im Juli/August 1968. Die Meinung des Generals war, Genosse Dubcek habe schon vor dem 20. August begriffen, daß er nicht der Spielball eines westlichen Geheimdienstes, sondern der Moskaus und dessen *Fünfter Kolonne (zu dieser* zählte er auch Svoboda) war. Doch hatte er Angst, seine Landsleute zum Kampf gegen die Okkupation aufzufordern. Er hat es dem General gegenüber *mit dem Geist* aus der Flasche verglichen, der einmal frei, nicht mehr zu bändigen ist; denn die Bürger der CSSR, *Intellektuelle,* Arbeiter und Studenten und ihr Widerstand wären ein Fanal für den gesamten Ostblock gewesen und am Ende des harten Kampfes hätte es in den Parlamenten dieser Länder für die KP-Genossen keinen Platz mehr gegeben. Diese Entwicklung war auch den Sowjets bekannt, und sie hätten mit einem Blutbad jegliche Befreiungsversuche verhindert, ohne Rücksicht auf die Weltmeinung oder diejenige der westlichen kommunistischen Bruderparteien.

Das hat die Sowjetunion 1953 in Ost-Berlin, 1956 in Ungarn, 1968 in der CSSR und 1980 in Afghanistan bewiesen, und sie wird es immer wieder tun, wenn der Status quo gefährdet ist.

Ein Nachrichtenmann, der oft unter Einsatz seines Lebens wichtige Pläne des Gegners auskundschaftet, Informationen erjagt, an der unsichtbaren Front Erfolge erringt, kann vorzeitig die Opfer warnen; dann ist seine Mission erfüllt. Er kann sie zwar nicht zu Handlungen zwingen, er schätzt sich aber glücklich, wenn durch seinen Einsatz Menschen den Weg zur Freiheit fanden.

In der nächsten Ausgabe

Genosse Erich und seine Aufgaben im Ruhrgebiet am Tag „X". Die Kontakte zwischen Funktionären der „Internationale der Kriegsdienstgegner" (IdK), Organisatoren der „Ostermarschbewegung" und der SED in Ost-Berlin.

Streit über Transfer „heikler Technologien“

Wien weist US-Vorwürfe über mangelnde Kontrolle bei Ost-Exporten zurück / NATO-Regeln nicht akzeptabel

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien

Der große Technologie-Krach zwischen den USA und Österreich ist durch teils beruhigende, teils entschuldigende Erklärungen amerikanischer Diplomaten in Wien und des Staatssekretärs im US-Handelsministerium, Olmer, äußerlich beigelegt worden. Der österreichische Wissenschaftsminister Heinz Fischer (SPÖ) erklärte seinerseits, sein Land habe „keinen Ehrgeiz, Umschlagplatz für heikle Technologien“ (in Richtung Osten) zu sein.

Dennoch fragt man sich auch jetzt, welche Kräfte und Tendenzen der amerikanischen *Politik* und *Regierung* hinter zwei brisanten Artikeln stehen, die im angesehenen US-Wirtschaftsblatt „Wall Street Journal“ veröffentlicht wurden.

„Ich mag die Russen nicht, aber ich hasse die Österreicher.“ Dieser Ausspruch eines amerikanischen Beamten, der mit der Kontrolle des Technologietransfers, besonders in Richtung Sowjetunion und Ostblock, befaßt sein soll, wurde vom US-Börsenblatt an prominenter Stelle zitiert. „Heiße Spuren“ beim Schmuggeln amerikanischer Technologie in den Osten würden kalt, sobald sie den Boden des neutralen Österreich erreichten. Österreich, so behauptet das „Wall Street Journal“, habe noch weniger als andere neutrale Länder getan, um den in amerikanischen Augen illegalen Transfer moderner US-Technologien in Richtung Osten zu verhindern.

Ein Abkommen, das der ehemalige österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky in Sachen Technologietransfer letztes Jahr in Washington unterzeichnet habe, wird nach Ansicht des Blattes von österreichischer Seite nur formal und ungenügend eingehalten. Dieses Abkommen, das die Einrichtung eines „autonomen *österreichischen* Kontrollsystems“ für Technologie-Exporte vorsah, war die Bedingung dafür, daß die USA einer Kooperation (joint venture) zwischen dem staatlichen österreichischen VOEST-Konzern und der „American Microsystems Inc.“ zustimmten.

Ob die negative Wirkung, die durch die Artikel des „Wall Street Journal“ ausgelöst wurde, und die vor allem Wiener Handelsinteressen in den USA treffen könnte, durch bloße diplomatische Entschuldigungen amerikanischer Regierungsbeamter aus der Welt zu schaffen ist, wird von *politischen Beobachtern bezweifelt.* Denn das neutrale Österreich wird hier gegenüber einer einflußreichen amerikanischen Öffentlichkeit als zumindest unsicherer Kantonist und als von der Sowjetunion abhängiger Staat dargestellt.

In diesem düsteren Gemälde fehlt nichts: Da wird geschildert, wie sich über dem Schwarzenbergplatz in Wien das sowjetische Siegesdenkmal erhebt, das von den Österreichern sorgsam gepflegt werde. Da wird die Linzer Firma GFM erwähnt, die modernste – *allerdings österreichische* und nicht amerikanische – Technologie und Maschinen zum Bau von Panzerkanonen in die UdSSR exportiere. Da wird schließlich auf die Abhängigkeit Österreichs von sowjetischen Rohstoff- und Energielieferungen hingewiesen: 35 Prozent seiner Energie importiere Österreich aus dem Sowjetblock, allein 56 Prozent Erdgas und 28 Prozent des Erdöls kämen aus der Sowjetunion. 55 Prozent seiner Kohleimporte kämen aus osteuropäischen Staaten (Polen, CSSR, „DDR“). Allein 1983 habe Österreich der Sowjetunion Technologie im Wert von 47,4 Millionen Dollar geliefert.

Das amtliche Wien hat sich nicht nur gegen den Ton der US-Zeitung zur Wehr gesetzt, sondern auch durchblicken lassen, in Amerika begreife man das Wesen der österreichischen Neutralität und vor allem die geopolitische Situation des Landes nicht. Österreich könne sich nicht in dieser Frage einfach der NATO anschließen, zumal auch die Sowjetunion *Signatarmacht des* österreichischen Staatsvertrages sei. Zuvor hatten sowjetische Zeitungen ihrerseits Österreich unter Druck gesetzt. Vor allem die Moskauer Armee-Zeitung „Roter Stern“ behauptete, Österreich werde von Reagan erpreßt, eine antisowjetische und einseitig proamerikanische Politik zu führen.

Stimmt Wien der amerikanischen Forderung nach wirksamer Technologie-Kontrolle zu, werden die Sowjets sauer reagieren. Läßt Wien dagegen alles so laufen wie bisher, könnten gewisse Kreise in der US-Administration den amerikanischen Technologie-Hahn für die österreichische Industrie wenn nicht abdrehen, so doch erheblich drosseln. Das aber *könnte sich die österreichische* Industrie keinesfalls leisten.

In Wien herrscht mancherorts der Eindruck, der Artikel im „Wall Street Journal“ sei von gewissen Kreisen des Pentagon inspiriert und als Schuß vor den Bug gedacht.

Nicaraguas Opposition in Bedrängnis

Verzicht auf Teilnahme an den Wahlen / Verschärft sich der bewaffnete Konflikt?

W. THOMAS, Managua

„Harakiri ist Selbstmord“, sagte der nicaraguanische Oppositionspolitiker Arturo Cruz, „aber in der japanischen Gesellschaft gilt ein solcher Schritt als ehrenvoll. Wir wollen – juristisch gesehen – gern sterben, wenn wir unsere Ehre retten können.“

Nach seinem Verzicht auf eine Teil*nahme an den Wahlen am 4. Novem*ber gibt es wohl keine Hoffnung mehr auf eine politische Lösung des Nicaragua-Konfliktes. Die „Coordinadora Democrática Nicaraguense“, die wichtigste Oppositionsbewegung, die das ehemalige Junta-Mitglied Cruz zum Präsidentschaftskandidaten nominiert hatte, verliert nun zwei Jahre lang ihre Rechtspersönlichkeit. „Zwei Jahre sind eine lange Zeit“, meinte der „Coordinadora“-Präsident Luis Rivas Leiva. „Ich sehe unsere Zukunft ziemlich schwarz.“

Sehr wahrscheinlich wird es zu einer Eskalation des bewaffneten Konfliktes kommen, der seit 1982 bereits 10 000 Todesopfer forderte. Zwei Stunden vor der Verzichterklärung von Arturo Cruz hatten zwei antisandinistische Partisanen-Organisationen in Panama, die „Demokratischen Streitkräfte Nicaraguas“ (FDN) und die „Demokratische Revolutionsallianz“ (Arde) einen Zusammenschluß bekanntgegeben. Zusammen verfügen sie über 10 000 Kämpfer. Die bisher vom amerikanischen Geheimdienst CIA unterstützte FDN stellt allein 8500 Mann.

Die Allianz drängt den Guerrilla-Führer Eden Pastora, einst militärischer Arde-Kommandeur, in die Isolation. Pastora kritisierte am Wochenende von seinem Partisanencamp im Südosten Nicaraguas den Zusammenschluß als „Betrug“. Der Krieg gegen die Sandinisten sei jetzt „noch schwieriger“ geworden. Er will mit *der FDN nicht zusammenarbeiten,* weil ihr einige frühere Offiziere der Nationalgarde Somozas angehören.

Pastora, der prominenteste „Deserteur“ der sandinistischen Revolution, möchte ebenfalls den Kampf gegen die ehemaligen Kampfgefährten fortsetzen. Er hat sich von den Folgen eines Attentatversuchs im Juni gut erholt. Seine Truppen sind allerdings auf ein kleines Kontingent von wenigen hundert Mann geschmolzen.

Arturo Cruz, der wohl angesehenste Politiker der Opposition, der einst Zentralbankchef und Botschafter der sandinistischen Regierung in Washington war, konnte keinen erfolgreichen Dialog mit den Comandantes über einen neun Punkte umfassenden Katalog von Forderungen führen. Verlangt wurde unter anderem, eine Amnestie aller Guerrilla-Führer zu garantieren, wenn diese ihre militärischen Aktionen einstellen. Anschließend sollte verhandelt werden.

Die Comandantes lehnten ab. Sie ließen Cruz wissen, daß die am 19. Juli bei einer Feier zum fünften Jahrestag ihrer Revolution verkündeten Schritte die letzten Konzessionen gewesen seien. *Der Ausnahmezustand* wird aufrechterhalten, wenn auch in Zukunft eine Bewegungs- und Ver*sammlungsfreiheit existieren soll.*

Der Comandante Bayardo Arce, ein Mitglied des sandinistischen Politbüros „Dirección Nacional“, reagierte gelassen auf die Absage der „Coordinadora“. Arce: „Das wird keine Konsequenzen haben. Immerhin beteiligen sich sieben Parteien an den Wahlen.“ Freilich: Es sind Parteien, die mehr oder weniger den Revolutionsprozeß unterstützen.

Junta-Chef Daniel Ortega, der sandinistische Präsidentschaftskandidat, kommentierte die Absage dagegen mit scharfen Worten: „Señor Cruz ist als ein Instrument der Vereinigten Staaten nach Nicaragua gekommen.“ Er verfolge das Ziel, den Wahlprozeß zu sabotieren. Cruz nannte Ortegas Vorwürfe „bösartige Verleumdungen“.

Diplomatische Beobachter in Managua meinen, daß Ortega deshalb so wütend war, weil die Wahlen ihren letzten pluralistischen Schein verlieren. Es falle den Sandinisten nur angesichts der wohlgesonnenen Konkurrenz (unter ihnen Kommunisten und Sozialisten) schwer, selbst Sympathisanten im Ausland zu beeindrucken. Der Urnengang gleiche immer mehr Ereignissen dieser Art im Ostblock. (SAD)

Craxi soll noch ein Jahr Premier bleiben

dpa. Rom

Anders als in den Vorjahren kommen die Italiener diesmal allem Anschein nach ohne Regierungskrise über den Sommer. Nach dreiwöchigen Verhandlungen über die Bilanz der Koalition in Rom wurde am Wochenende deutlich, daß die Christdemokraten als weitaus wählerstärkste Formation des Bündnisses den Vorsitzenden der wesentlich kleineren Sozialistischen Partei, Bettino Craxi, noch ein Jahr lang als Chef der Regierung mit Republikanern, Sozialdemokraten *und Liberalen unterstützen* wollen. Erst danach werden sie das Amt des Ministerpräsidenten wieder *für sich beanspruchen.*

Die Sozialisten versprachen dafür, in Regionalregierungen und Stadtverwaltungen nicht länger mit den Kommunisten zu koalieren, zumindest dort, wo die Mehrheitsverhält*nisse auch ein Bündnis mit den* Christdemokraten erlauben. Die Sozialisten sind landesweit mit ihrem elfprozentigen Wähleranhang fast überall Zünglein an der Waage. In den Stadtverwaltungen von Rom, Mailand, Genua und Turin beispielsweise sind sie Juniorpartner der Kommunisten, und die Christdemokraten, ihre Partner im römischen *Kabinett, stehen in der Opposition.*

Craxi selbst hatte im Mai eine Überprüfung der Koalition angekündigt. Damals hatte er die Ausweitung des Einflusses seiner Sozialistischen Partei im Sinn. Als diese bei den Europawahlen am 17. *Juni* überraschend schlecht abschnitt, rechneten viele Beobachter mit Craxis Sturz. Im Verlauf der Koalitionsverhandlungen mußte der Chef der Sozialdemokratischen Partei Italiens, Pietro Longo, sein Amt als *Haushaltsminister* abgeben. In einer parlamentarischen Untersuchungskommission hatten sich auch viele Koalitionspolitiker *dem* Verdacht angeschlossen, Longo sei Mitglied der inzwischen verbotenen, geheimen Freimaurerloge „P 2“ gewesen, der Staatsstreichpläne vorgeworfen werden. Neuer Haushaltsminister soll der bisherige Minister für Regionalaufgaben, der Sozialdemokrat Pier Luigi Romita, werden.

Kinnock stellt Weichen für einen Kurs der Mitte

Sieg über Labour-Linke / Zweiter Test auf dem Parteitag

SIEGFRIED HELM, London

Die Schonzeit für Neil Kinnock, der nach der vernichtenden Wahlnie*derlage* die *Führung* der britischen Labour Party übernahm, ist vorbei. Neun Monate lang gewährte ihm die *Partei Handlungsspielraum, um sich* im Lande zu profilieren. Jetzt muß er sich auch in der Partei bewähren.

*Bei der leidigen Frage der Neuauf*stellung von Unterhauskandidaten engagierte sich Kinnock in einem parteiinternen Prinzipienstreit von programmatischer Bedeutung. Unvermeidlich war dabei die Kraftprobe mit dem linken Flügel: Kinnock machte sich für den Vorschlag einer Demokratisierung des Prüfungsverfahrens der Unterhauskandidaten stark und warf damit den Linken um Tony Benn den Fehdehandschuh hin. Es geht um nichts weniger, als linken *Aktivisten ihre Machtbasis in den* Lenkungsausschüssen der Labour-Bezirksgruppen zu entziehen, die bisher allein darüber entscheiden, ob ein Abgeordneter erneut fürs Unterhaus kandidieren darf oder nicht.

Bei der stürmischen Vorstandssitzung fand sich eine ausreichende Mehrheit für Kinnocks Forderung, den Lenkungsausschüssen das Monopol dieses Prüfungsverfahrens zu nehmen. Vielmehr sollen alle im Bezirk eingeschriebenen Parteimitglieder darüber befinden, ob ein amtierender Abgeordneter die Partei beim nächsten Wahlkampf repräsentiert.

*Kinnock ging aus diesem Schlag*abtausch mit 15:12 Stimmen siegreich hervor, womit er freilich nur die *erste Runde dieses Prinzipienstreits* gewann, deren zweite auf dem Labourparteitag im Oktober folgen wird. *Doch die Weichen sind gestellt.* Fällt der Parteitag in Blackpool seinem neuen Führer in den Rücken, würde das einen derartigen Prestigeverlust für Kinnock bedeuten, daß er als Alternativkandidat für Tory-Premierministerin Margaret Thatcher kaum noch glaubwürdig wäre.

Bei dem Modus der Wieder- oder Abwahl der Abgeordneten steht der Kurs der Partei auf dem Spiel. Schon müssen zwei Dutzend Abgeordnete um ihre *politische Zukunft* fürchten, weil die linken Aktivisten in den Wahlbezirken sie über die Klinge *springen lassen wollen.* Auf der Abschußliste stehen so prominente, gemäßigte Labour-Politiker wie Peter Shore, John Silkin, Gerald *Kaufman* und Michael Cocks, die alle dem Schattenkabinett angehören.

Neil Kinnock kann nur Erfolg haben, wenn er die Labour Party aus der linken Außenseiter-Position herausholt und sie für die breiten Wählerschichten der Mitte attraktiv macht.

Er *muß* Kapital aus der Tatsache schlagen, daß Premierministerin Margaret Thatcher in letzter Zeit mehrere Niederlagen einstecken mußte. Der „Falkland-Faktor“, auf dessen Welle sie fast zwei Jahre schwamm, hat sich verflüchtigt. Sie *bekommt die Arbeitslosigkeit nicht* in den Griff. Der seit 20 Wochen andauernde Streik der Bergarbeiter wird zunehmend auch ihrer starren Haltung angelastet.

Die Labour-Opposition hat daraus erheblichen Nutzen gezogen. Bei der letzten Parlamentswahl hatten die Konservativen mit 44 Prozent Labour mit kümmerlichen 28 Prozent in die Schranken gewiesen. Die jüngste Meinungsumfrage von Marplan gab Labour 39 Prozent und den Tories nur 34,5 *Prozent. Einen Vorsprung* von 4,5 Prozent hatte Labour seit drei Jahren nicht mehr.

Es ist nicht ohne Ironie, daß Benn und seine linken Freunde jetzt alle Hebel in Bewegung setzen, das Schicksal *von* Abgeordneten auch weiter hinter verschlossenen Türen entscheiden zu können. Für Demokratisierung in der Partei waren sie nur, als es darum ging, der traditionell gemäßigten Parlamentsfraktion das Recht zur Wahl eines *neuen* Parteiführers zu nehmen. Nicht ohne Ironie ist auch, daß Neil Kinnock, der erste nach dem neuen Modus – von Fraktion, Bezirksverbänden und Gewerkschaften – gewählte Parteiführer, jetzt die Weichen für einen Kurs der Mitte zu stellen bemüht ist.

(SAD)

Elf Tote durch Anschläge auf Exil-Afghanen

AFP, Islamabad/Moskau

Gegen afghanische Freiheitskämpfer und Flüchtlinge gerichtete Sprengstoffanschläge haben am Wochenende im Nordwesten Pakistans nahe der Grenze zu Afghanistan elf Todesopfer gefordert. In Peschawar wurden fünf Mujaheddin bei der Ex*plosion einer Autobombe vor dem* Hauptquartier der afghanischen Widerstandsallianz „Hezbi-Islami“ getötet. Weitere 22 erlitten Verletzungen, wie von amtlicher Seite in Islamabad mitgeteilt wurde. Gleichzeitig kam es in der Grenzstadt Parachinar, wo zahlreiche Flüchtlinge leben, zu einem Bombenanschlag, bei dem sechs Menschen getötet und 29 verletzt wurden. Ein Sprecher der „Hezbi-Islami“ machte den sowjetischen Geheimdienst KGB für das Attentat in Peshawar verantwortlich und kündigte Vergeltungsschläge an.

Die Autobombe explodierte zu *dem Zeitpunkt vor dem Hauptquar*tier der „Hezbi-Islami“, zu dem der stellvertretende Vorsitzende der Widerstandsallianz, Gulbodin Hekmatyar üblicherweise eine Ansprache vor den Mujaheddin hält. Er hielt sich am Samstag morgen jedoch nicht in dem Gebäude auf. In der Hezbi-Islami sind sieben fundamentalistische Gruppen des afghanischen Widerstands zusammengeschlossen. Er gilt als einer der härtesten Gegner des von Moskau unterstützten Regimes *in Kabul und* befürwortet den „Jihad“ (Heiligen Krieg) als einziges Mittel zur Beendigung des Afghanistan-Konflikts. Der Sprecher der „Hezbi-Islami“ drohte am Samstag mit Vergeltungsschlägen gegen die sowjetische *Botschaft* in Kabul, militärische Einrichtungen auf sowjetischem Staatsgebiet sowie afghanische diplomatische Vertretungen.

In einer aus der afghanischen Hauptstadt datierten Reportage be*richtete die Moskauer* Zeitung „Sowjetskaja Rossija“ am selben Tag, die Stützpunkte der „Konterrevolutionä*re“ im Pandschir-Tal* seien zerstört worden. In der strategisch bedeutenden Region herrsche wieder Ruhe, nachdem ein „*beschränktes* Kontingent“ der sowjetischen Armee die Rebellen aufgerieben habe.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Gräberfeld(ordnung)

„Krefeld stößt auf den 5000. Germanen“: WELT vom 21. Juli

Allzu summarisch wird gesagt, daß Römer und Germanen „ihre Toten nicht in Reih' und Glied, sondern ohne Friedhofsordnung beisetzten, was es mühsam macht, das Gräberfeld von Krefeld-Gellep systematisch freizulegen“. Das Gegenteil ist richtig. Abgesehen von den Friedhöfen provinzialrömischer Städte an Rhein und Mosel, die sich italischer Sitte gemäß vor deren Toren entlang den Landstraßen entwickelten, sind gerade mit größter Regelmäßigkeit (Parallelausrichtung) angelegte Reihengräberfelder mit generationenlanger Wiederholtbelegung typisch, nicht nur für die niederrheinischen Franken des 3. bis 8. Jhdts., wie Steeger und Stampfuß bei bzw. seit der Entdeckung des o. a. Friedhofes in den 30er Jahren bestätigt fanden, sondern auch für die von Prof. Pilloy und anderen französischen Forschern damals und später erschlossenen fränkischen Gräberfelder aus der Zeit der merowingischen Landnahme bzw. Reichsgründung im Artois und a. a. O. Sie sind andererseits in Schema, Belegung und Ausstattung identisch mit den weit über tausend alamannischen „Totengärten“ derselben *Jahrhunderte, die man in Baden-*Württemberg und dem Elsaß („Alamannensitz“!) erkundet hat.

Dr. C. E. Köhne, Grafenau

General Schroth

„In der Agonie steigerten sich die NS-Führer noch einmal in einen regelrechten Blutrausch“: WELT vom 21. Juli

In der WELT-Serie zum 20. Juli *teilen Sie mit, daß Hitler einen* „Ehrenhof des Heeres“ ernannt hat unter dem Vorsitz des Feldmarschalls v. Rundstedt, für den u. a. auch der General Schroth bestimmt wurde. Dazu möchte ich folgendes sagen. Seit dem 2.1.1940 gehörte ich dem Stab des Stellvertretenden Generalkommandos des 12. A. K. als Rittmeister d. R. und später Major d. R. an. Am 1. Mai 1944 übernahm General Schroth das Kommando des Stellvertretenden Generalkommandos.

Am Sonntag d. 6. August 1944 rief mich General Schroth an und fragte mich, ob ich ihn nach Baumholder begleiten könne. Ich sagte ihm, daß meine Frau nach Wiesbaden unterwegs sei, daß ich mich aber bei ihm im Generalkommando zur näheren Absprache melden würde. Als ich mich dann bei ihm einfand, eröffnete er mir zunächst, daß ich nicht mitfahren brauche, da sich General von der Lippe bereiterklärt habe, ihn zu begleiten. Er war in der *Nacht* von der Sitzung des von Hitler eingesetzten „Ehrenhofs des Heeres“ zurückgekehrt. *Die* Sitzungen fanden in Berlin statt. General Schroth erklärte mir dann, daß dieses „Ehrengericht“ eine Farce sei und nur dazu dienen sollte, Hitler nach außen hin das Recht zu geben, die Generale nicht zu erschießen, sondern hängen zu lassen. Dieses sei eine „Schweinerei“, die er nicht mitmachen würde. Er müsse jetzt in die Jagd fahren, um seine Erregung zu meistern und im übrigen werde er nicht wieder hinfahren. Er war dann auch, wenn weitere Sitzungen einberufen wurden, krank, obwohl er durchaus gesund war.

Prof. Dr. Julius Gerken, Verden

Wort des Tages

„Unter allen Leidenschaften ist die Lässigkeit die glühendste und bösartigste. Wenn wir ihre Macht aufmerksam untersuchen, so werden wir erkennen, *daß sie sich bei* jeder Gelegenheit zum Herrn über unsere Gefühle, unsern Vorteil und unsere Freuden zu machen versteht. Sie ist die Windstille, die den wichtigsten Unternehmungen gefährlicher werden kann als Sandbänke und heftige Stürme.“

François La Rochefoucauld; franz. Moralist (1613–1680)

Nachdenklich

„Geißler für Pille auf Krankenschein“: WELT vom 25. Juli

Sehr geehrte Damen und Herren,

mehr als nur nachdenklich muß jeden überzeugten Christen die augenblickliche Familienpolitik von Herrn Dr. Geißler und anderen CDU-Politikern stimmen.

Entgegen den Vorstellungen der katholischen Kirche und vieler Mitglieder und Freunde der Regierungsparteien will der Bundesfamilienminister nicht nur die Abtreibung aufgrund sozialer Indikation auf Krankenschein beibehalten, sondern vielmehr jetzt auch noch die Pille von den Krankenkassen finanzieren lassen. Diese Forderung ist vergleichbar mit dem Beschluß des Stadtparlaments von Amsterdam, Drogensüchtigen das Rauschgift mit Steuergeldern zu finanzieren, um des Rauschgiftproblems Herr zu werden. Genausowenig aber, wie man in Amsterdam hierdurch das Drogenproblem löst, wird Herr Minister Geißler eine Familienförderung und eine Steigerung der Geburtenrate durch eine derartige Familienpolitik, die das menschliche Leben geradezu verhindert, erreichen. Herr Dr. Geißler wäre gut beraten, finanzielle Mittel stärker z. B. für den Schutz der Umwelt, die die Grundlage menschlichen Lebens ist, oder im medizinischen Bereich für die Krebsmedizin einzusetzen, anstatt mit Steuergeldern die Verhinderung menschlichen Lebens zu fördern.

Bleibt nur zu hoffen, daß ein Großteil der Bevölkerung über alle Partei- und Konfessionsgrenzen hinweg gegen diese Art der Familienpolitik Protest erheben wird.

Stefan Wimmer, Hasbergen

Kinderfeindlich

„Wir müssen die Drängenden und die Unbequemen sein“: WELT vom 22. Juli

Sehr geehrte Damen und Herren,

auf dem familienpolitischen Kongreß der CSU sind *gute* Worte gefallen. Leider erkennen die gutwilligen Politiker die reale rechtspolitische Basis nicht, auf der wir leben und nicht aufhören können, ein sterbendes Volk zu sein.

Heiraten und Kinder zeugen ist hierzulande eine Schuld, die den Erwerbstätigen hoch angelastet wird. „Es ist *nicht gut*, daß der Mensch allein sei“, steht bereits in der Bibel. Nach Scheidung aber muß der Erwerbstätige den geschiedenen Partner kraft Gesetzes auch dann versorgen, wenn dieser mit einem anderen Gefährten „nachehelich“ verbunden ist und ihm Kraftquell bedeutet. Je fleißiger und einsatzbereiter der Erwerbstätige ist, um so höher sind die Lasten, die man ihm lebenslänglich aufbürdet, womit ihm die notwendige Reproduktion seiner Kräfte versagt wird.

Heiratet dagegen der Unterhaltspflichtige wieder und leistet sich gar Kinder, dann wird die „Familienunterstützung“ zur größten Verhöhnung von Ehe und Familie: Alle Steuervergünstigungen (einschließlich Ehegattensplitting), die das Nettoeinkommen des Unterhaltspflichtigen erhöhen, verpflichten ihn zu höheren Geldleistungen an den geschiedenen Partner. Wer in zweiter Ehe gar *einen schwerbeschädigten Nichter*werbstätigen geheiratet hat oder gar selbst schwerbeschädigt ist, erhält als Erwerbstätiger eine „Pflegezulage“ in Form von Steuervergünstigungen. Letztendlich darf sich jedoch nicht etwa der Betroffene damit zur Reproduktion seiner selbst bedienen, nein, der Lebensstandard des geschiedenen Teils muß damit angehoben werden.

Ich stimme Herrn Strauß voll zu: „*Eine Politik, die an der Tatsache vor*beigeht, daß wir begonnen haben, ein sterbendes Volk zu werden, verdient den Namen Politik nicht.“

Ruth Klingemann, Hamburg 80

Personalien

KIRCHE

Der Leiter des Kölner Diözesangerichts, Offizialprofessor **Heinrich Flatten**, feierte am Freitag sein goldenes Priesterjubiläum. Flatten, 1907 geboren, war nach Studium und Priesterweihe von Oktober 1934 an als Religionslehrer und Seelsorger im Erzbistums Köln tätig. 1929 wurde er zum Doktor der *Philosophie* und 1945 zum Doktor der Theologie promoviert. Ab 1946 war Flatten als *Prosyndalrichter tätig. 1949 wurde er* zum Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar in Bensberg und 1953 zum Vizeoffizial berufen. 1955 übernahm Flatten den kirchlichen Lehrstuhl der Universität Tübingen, den er bis 1963 inne hatte. Von 1963 bis 1975 war er Ordinarius für Kirchenrecht an der Universität Bonn. Papst **Johannes Paul II.** ernannte Flatten zum Konsultor der Kommission für die autenthische Interpretation des Codex des kanonischen Rechts. 1966 wurde er nichtresidierender Domkapitular, 1972 Ehrenprälat. 1975 erreichte ihn seine Er*nennung zum Offizial und damit zum* Leiter des Diözesangerichts. 1976 wurde Flatten Apostolischer Protonotar und 1982 Erzbischöflicher Rat.

*

Professor **Hans-Martin Müller** ist zum Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen für das Jahr 1984/85 gewählt worden. Er ist Professor für praktische Theologie und Mitglied der württembergischen Landessynode.

VERÄNDERUNG

Neuer Vorstandsvorsitzender der Landesbank Rheinland-Pfalz soll das 48jährige Vorstandsmitglied der Stadtsparkasse Düsseldorf, **Paul Wieand**, werden. Der bisherige Landesbankchef **Erwin Sinnwell** (55) war zum 30. Juni dieses Jahres von seinem Amt zurückgetreten.

GEBURTSTAG

Der Gründer der Bad Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft, Professor Dr. **Richard Höhn**, feierte am Sonntag seinen 80. Geburtstag. Die von ihm seit 1956 in den Seminaren vermittelte „Delegation von Verantwortung“, genannt das „Bad Harzburger Modell“, machte nicht nur das Kur- und Heilbad über Europa hinaus bekannt, sondern brachte den Hotels und Pensionen der Stadt jährlich rund 80 000 Übernachtungen. Das erste größere Seminar fand im September 1956 statt, das unter dem Thema: „Die Automatisierung in Westdeutschland“ stand. Teilnehmer waren die führenden Direktoren der größten deutschen Wirtschaftsbetriebe, Professoren und Dozenten der Universitäten, wie auch Vertreter der Gewerkschaften. Schon damals stellte Professor Höhn den Einfluß der Automation auf gültige Berufsbilder und bestehende Ausbildungsprinzipien heraus. Das „Harzburger Modell“ wurde bis weit in die 70er Jahre in Bad Harzburg in Chef- und Mitarbeiterseminaren behandelt und selbst in vielen Verwaltungen großer Städte eingeführt. Der frühere Innensenator Kern aus Hamburg war einer der ersten Verwaltungschefs, der zusammen mit den Stadtangestellten die Praxis studierte und dann in Hamburg einführte. 316 Veröffentlichungen gibt es von Höhn, die zum Teil mehr als zehn Auflagen hatten. Zur Zeit arbeitet der Akademiegründer noch an dem Buch „Neue Technologien und Führungsstil“.



Richard Höhn FOTO: H. AHRENS

DIPLOMATEN

Sowjetbotschafter **Wladimir Semjonow** reiste für einen Monat in die Sowjetunion zurück. Der Botschafter macht Urlaub. Geschäftsträger in Bonn während dieser Zeit ist Gesandter **Wladislaw Terechow**. Die Zeit in Moskau will Semjonow dazu nutzen, mit seinen Memoiren zu beginnen. „Die diplomatischen Etüden“ eines Diplomaten dürften auf großes Interesse stoßen: Semjonow gehört zu den langgedienten Bot*schaftern des Außenministeriums.* 1939 schickte man ihn in die damals noch freie, selbständige und nicht von der Sowjetunion besetzte Republik Litauen und nach Berlin. Seitdem entwickelte er sich zum Deutschlandexperten der sowjetischen Diplomatie. Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er politischer Berater der Sowjetischen Kontrollkommission in Berlin. 1953 war er Botschafter in Mitteldeutschland. 1954 war Semjonow bereits einer der stellvertretenden Außenminister geworden. Mit der deutschen Außenpolitik blieb er immer in Verbindung. So als er 1957 und 1958 Verhandlungen mit Sonderbotschafter Rolf Lahr in Moskau über den Abschluß eines Handelsvertrages und eines Konsular- und Repatriierungsabkommens führte. Mehrere Male hatte er auch die Leitung der Dritten Europäischen Abteilung übernommen, die für die Bundesrepublik Deutschland, Mitteldeutschland und Österreich zuständig ist. 1978 kam Semjonow als Nachfolger von Valentin Falin als Botschafter nach Bonn.

Vom ewigen Ärger mit den „Knaubern" – Der Kabarettist Gerd Dudenhöffer

Dem Heinz Becker aufs Maul geschaut

Irgend jemand nannte Gerd Dudenhöffer einmal den „saarländischen Emil Steinberger", obwohl ihn mit seinem Schweizer Kollegen recht wenig verbindet, schon gar nicht Emils grenzenlose Popularität. Dudenhöffer gesteht: „Das hat man mir mal gesagt, und alle sind froh, daß sie es aufschreiben können, denn man weiß ja nicht, was man über einen Unbekannten schreiben soll. Mich verbindet mit Emil nur, daß er Alltagsszenen auf die Bühne bringt, über die jeder lacht. Dabei hilft ihm natürlich sein Schwyzertütsch. Das ist alles!"

Verständlich! Der Saarländer aus Bexbach möchte nicht in das Klischee des Kopierers hineinrutschen, da er zu Beginn seiner Kabarettistentätigkeit in dieser Hinsicht schon Erfahrungen gemacht hat. „Irgendwann fing's mit Otto an. Ich wußte noch gar nicht, was Kabarett ist, da trat Otto mit der Udo-Jürgens-Parodie 'Es wird Nacht Señorita' auf, eine Nummer, bei der er sehr dilettantisch Gitarre spielte. Da habe ich gedacht, das kannst du auch. Ich habe mir eine Gitarre gekauft. Kurz darauf kam von Otto ein neuer Sketch heraus, doch in dem spielte er phantastisch gut auf diesem Instrument. Da merkte ich: Aha – man soll nie zu schnell sagen, ja was der kann, kann ich auch. Otto hat mich quasi selbst entlarvt."

Gerd Dudenhöffer, 34, stammt aus einer Arztfamilie. Er studierte in München Grafik und Design; anschließend arbeitete er zwölf Jahre lang in einer Saarbrücker Werbeagentur. 1975 machte er dann das, was die einen abfällig, die anderen anerkennend als Kleinkunst bezeichnen. Zunächst noch als „Halbtagskabarettist", seit 1982 als Profi. „Ich hatte immer schon den Drang, mich auszudrücken. Ich versuchte es mit der Fotografie, ich habe gefilmt, gemalt und gedichtet."

Dudenhöffer will mit seinen Episoden seine Zuschauer zum Lachen bringen. Dabei helfen ihm seine Beobachtungsgabe und sein Talent zur Parodie. Ob als Bademeister, als Partygast, der keinen Witz erzählen kann, oder als Sprecherzieher beim Zahnarzt – er verdichtet und karikiert Mitmenschen, die um ihr Selbstwertgefühl kämpfem müssen, die jede Möglichkeit der sozialen Anerkennung wahrnehmen. Er macht „Komikkabarett" mit *Hilfe* einer Type, die er „Heinz Becker" nennt. Ein – wie könnte es anders sein? – saarländischer Metaller, ein Proletarier, der allabendlich an der Theke steht und mit dem Mundwerk alles kann und auch noch vorgibt, alles zu wissen. Im Saarländischen nennt man diese Typen „Knauber".

„Darunter versteht man einen Universialdilettanten, der genausogut einen Motor auseinandernehmen oder

Solo für Spaßvögel – ARD, 22.00 Uhr

das Wohnzimmer tapezieren kann. Er hat keine Hemmungen, an alles ranzugehen, macht es auch, aber er kann eben nichts hundertprozentig erledigen. Sehr schnell merkte ich, daß ich so einen Alltagstypen in saarländischer Mundart bringen müßte. Dabei war ich mir darüber im klaren, daß dies zunächst nur im Saarland verstanden würde, vielleicht noch im süddeutschen Raum. Nördlich der Main-Grenze würde man Becker



Betreibt „männlich-verbale Kommunikation": Der Kabarettist Gerd Dudenhöffer FOTO: DIE WELT

schon weniger verstehen – und so kam es dann auch."

Dudenhöffer läßt also seinen Bekker von seinen alltäglichen Mißgeschicken und Tücken berichten, die Objekten und Subjekten eigen sind. Die Kommunikation droht ständig zu scheitern, bleibt fragmentarisch, und der Zuhörer merkt, daß nicht der Arbeiter lächerlich ist, sondern die Situation, in die er gestellt ist.

Doch: nur schwerlich wird sich Dudenhöffer aus dem provinziellen Mief herauslösen können und bundesweit Beachtung und Anerkennung finden. Aber auch diese Gefahr scheint er erkannt zu haben. Immer häufiger rückt das Nummernkabarett in den Vordergrund, wo er verschiedene Figuren in Zwiegesprächen darstellt. Und plötzlich erkennt sich jeder Zuschauer oben auf der Bühne. Dabei betreibt Dudenhöffer „männlich-verbale Kommunikation": „Wenn man da *steht* und *mit der Mimik spielt*, eigentlich was sagen will, einem aber die Worte fehlen – das kann ich mit meinen Dialektsketchen sehr gut machen, und da merke ich, es passiert etwas im Publikum."

Gerade hat Dudenhöffer sein viertes Programm einstudiert. Es trägt den Titel: „Ich brauch kenn Fernseh'." Da schaltet Heinz Becker, wie jeden Abend, den Fernseher ein, aber das Gerät bleibt stumm. Der Stecker steckt, die Knöpfe sind richtig eingestellt, und auch das Herumtragen der Zimmerantenne bewirkt nichts. Heinz Becker ahnt Schlimmes – das Fernsehgerät ist kaputt. „Elf Johr nix dran, un jetzt das do! Mir is das egal – ich brauch kenn Fernseh'."

Trotzdem bestellt Becker einen Monteur, und der verspricht zu kommen und den Schaden in Nullkommanichts zu beheben. Denkste – *der Monteur läßt erst einmal auf sich* warten, und während Heinz Becker auf die dunkle Mattscheibe starrt, gerät er ins Plaudern. Vom Vereins-Balawer übers Kabelfernseh' bis hin zu Beckers Meinung über die Ausländer. Nach zweistündigem Warten hat er endgültig die Nase voll. Becker geht in die Kneipe nebean: „Die hann zur Not im Näwezimmer a e Fernseh'!" Er braucht das Pantoffelkino offensichtlich doch.

Da hat er etwas gemeinsam mit Gerd Dudenhöffer. Der ist nämlich auch aufs Fernsehen angewiesen, *wenn* er über die saarländischen Grenzen hinaus bekannt werden will.

ROLF PETERS

STUDIO

Der Hessische Rundfunk hat sich entschlossen, in Zusammenarbeit mit *dem Landesarbeitsamt, den Industrie-* und Handelskammern und dem hessischen Handwerk regelmäßig **freie Lehrstellen** anzukündigen. Der HR begründet diesen Service damit, daß im Ausbildungsjahr 1984/85 zwischen Angebot und Nachfrage eine große Lücke klaffe und daß trotz vielfacher Aufrufe die Situation für Lehrstellensuchende „nicht rosig" sei. Daher, so der HR, sollte jedes Mittel benutzt werden, um die Zahl der Ausbildungsplätze doch noch zu erhöhen und den in die Berufswelt drängenden Menschen zu helfen.

Ab 1. August 1984 ruft der Sender deshalb in seinem Regional-Programm („Hessenschau") und im Hörfunk dazu auf, freie Lehrstellen-Plätze zu melden. Ein Berufsberater des Landesarbeitsamtes sichtet die eingehenden Meldungen, setzt sich *mit dem örtlichen Arbeitsamt in Verbindung* oder gibt die Meldung auf Wunsch nur an die Industrie- und Handelskammern weiter, ohne Einschaltung der Arbeitsverwaltung also. Einzelheiten dieser Aktion werden in der Sendung am 1. August um 19.20 Uhr bekanntgegeben; die Angebote werden dann regelmäßig mittwochs weitergeleitet. DW

*

Die amerikanische Krimi-Serie um Privatdetektiv **Magnum** alias Tom Selleck wird über den 17. September hinaus fortgesetzt. Ursprünglich waren für die Ausstrahlung im ARD-Sommerprogramm 13 Folgen geplant. „Magnum" kommt vom 11. Dezember an zum gewohnten Sendetermin am Dienstag um 21.45 Uhr, wenn „Dallas" eine Pause einlegt, während der neue Folgen synchronisiert werden.

Die Entscheidung für weitere „Magnum"-Folgen fiel in der ARD nicht einhellig. Der Westdeutsche Rundfunk sprach sich in der ARD-Programm- und in der Intendantenkonferenz gegen einen vorweggenommenen Wettbewerb mit einem kommerziellen Fernsehen auf dieser Ebene aus. Kritisiert wird auch, daß auf diese Weise bis Anfang Dezember zwei amerikanische Serien im Ersten Programm zu sehen sind. „Magnum", wegen seines kommerziellen Charakters und seines konservativen Frauenbildes umstritten, ist auch schon *im* ARD-Programmbeirat kritisiert worden. dpa





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

6.00 Guten Morgen, Olympia!
10.00 heute
10.03 Cinderellas silberner Schuh
12.10 Schlager fallen nicht vom Himmel
12.55 Presseschau
13.00 heute

15.00 Die Geschichte von Hassan und der Geisterkönigin
15.30 Matt und Jenny
Kit unter Mordverdacht
Mr. Cardston ist überstürzt nach Fort Abanaki aufgebrochen, um dem Prozeß gegen Kit, der unter Mordverdacht steht, beizuwohnen. Matt und Jenny hat er in einem Hotel zurückgelassen.
16.00 Tagesschau
16.10 Montagsmarkt
17.20 Das Geheimnis des 7. Weges
Der siebte Weg
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Magnum
Alle Wege führen zu Floyd
21.00 Nur ein Viertelstündchen
Carolin Reiber präsentiert bekannte Melodien von der Oper bis zum Schlager
21.15 ... und die Erde wird weinen
Ein umweltpolitischer Film
22.00 Solo für Spaßvögel
Mit Gerd Dudenhöffer
22.30 Tagesthemen
23.00 Ausgestoßen
Englischer Spielfilm (1946)
Mit James Mason, Robert Newton, Fay Compton u. a.
Regie: Carol Reed
Der Film erzählt von den letzten Stunden eines verwundeten irischen Freiheitskämpfers.
0.55 Tagesschau
1.00 Olympische Sommerspiele
Schwimmen / Kunstturnen Damen Pflicht / Boxen

13.20 Olympische Sommerspiele
Olympia am Mittag
Die Höhepunkte des 1. Wettkampftages
15.00 heute
15.03 Jennifers abenteuerliche Reise
Piraten
Die neuen Freunde Barney, Wakefield und Sabine hatten schon vorher die Stelle gefunden, wo das Segelschiff gesunken war, und sie mit einer roten Boje markiert. An diesen Ort zurückgekehrt, machen sie sich nun auf die Suche nach dem Schatz.
15.25 Die kleinen Strolche
15.40 Ferienkalender
16.00 Alles per Drahtesel
Von Volkmar Azone
Raus aus dem Haus
Von und mit Volker Lapp
16.10 Die Bären sind los
Party mit Hindernissen
16.35 Lassies Abenteuer
Der Findling
17.00 heute
17.05 Olympische Sommerspiele
Olympia am Nachmittag
Rudern Vorläufe Frauen / Schwimmen Vorläufe
dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Olympische Sommerspiele Radsport / Schwimmen Vorläufe / Kunstturnen Damen Pflicht / Ringen Vorrunde / Boxen Vorrunde / Basketball Herren Italien – Deutschland
dazw. heute-journal
0.55 heute



James Mason als Johnny (r.) und Robert Newton als Lukey in Carol Reeds Film „Ausgestoßen" (ARD, 23.00 Uhr) FOTO: DIE WELT

III.

WEST
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde

NORD/HESSEN
Gemeinschaftsprogramm:
18.00 Sesamstraße
18.30 Aus der Klamottenkiste
19.00 Diskrete Zeugen
Captain Denis Cathcart, der Verlobte von Lady Mary Wimsey und Gast des Herzogs und der Herzogin von Denver in ihrer Jagdhütte in Yorkshire, wird am 13. Oktober 1828 um drei Uhr morgens von seinem Gastgeber tot aufgefunden. Bei der nachfolgenden gerichtlichen Untersuchung sagen die Gäste aus, einen Streit zwischen dem Herzog und Cathcart gehört zu haben.
19.45 Götter und Helden der Germanen
Die ersten Germanen

WEST/NORD/HESSEN
Gemeinschaftprogramm:
20.00 Tagesschau
20.15 Operation Felsennest
Hitlers Griff nach Gibraltar
Dokumentation von Rudolf Ströbinger
21.00 Die Krimistunde
Geschichten von Henry Slesar
Die Rettung / Falsche Perlen / Die Abrechnung
22.00 Der Sternenhimmel im August
22.15 Das Sommerkonzert
Aus Opern von G. Verdi
23.00 Letzte Nachrichten

SÜDWEST
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
Lynchjustiz
20.20 Rückblende
Locomotive No. 500 von Borsig
20.35 Neue Medien, neue Märkte, neue Macht
Die Kontrolle unserer Gesellschaft
21.20 Mad Movies
Essen, aber mit Humor
21.45 Die Themse
Porträt einer Flußlandschaft
22.50 Soap – oder Trautes Heim
22.55 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
21.00 Weil ich weiß, so ist des gewesen und nicht anders
Der Maler Otto Dix
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Wächter über das biologische Ich
Das Immunsystem bei Transplantation und Krebs
Dokumentation von Reinhold Gruber
22.50 Task Force Police
Geduld und Spucke
23.40 Rundschau

Am 24. Juli 1984 ist mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Dr. jur. Karl H. Schubert

Ministerialdirektor a. D.
Inhaber des Großen Verdienstkreuzes mit Stern
des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
und hoher ausländischer Auszeichnungen

nach einem erfüllten Leben, kurz nach Vollendung des 81. Lebensjahres friedlich eingeschlafen.

Wir werden ihn in unseren Herzen behalten.

Dr. med. Inge Schubert-Thiele geb. Thiele
Karin Schubert de Bubigas geb. Schubert
Salvador Bubigas-G. Reboredo
Salvador, Carlos, Maria und Cristina
Renate Schubert-Gernhardt geb. Schubert
Volker Gernhardt
Sebastian und Thomas
Michael Schubert
Ulrike Schubert geb. Hahne
Kirsten und Karen
Oberst i. G. a. D. Bob H. Schubert
Gretel Schubert geb. Krull
Kpt. Hans-Joachim Schubert

Wildtal bei Freiburg/Breisgau, Obermatten 2
Madrid – Berlin – Hamburg

Trauerfeier und Beisetzung am Freitag, dem 3. August 1984, um 13 Uhr Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 2.
Statt zugedachter Blumen bitten wir die Deutsche Seemannsmission zu bedenken. Konto bei der Vereins- und Westbank, Konto-Nr. 1/07 680 (BLZ 200 300 00).

Betrifft:
ATARI Elektronikvertriebs GmbH, Hamburg
Hiermit zeige ich an, daß ich ab Donnerstag, *den 19. Juli 1984, für die Geschäfte* und Rechtshandlungen der Fa. Atari Elektronikvertriebs GmbH, Hamburg, nicht mehr verantwortlich zeichne. Klaus Ollmann.

Am 24. Juli 1984 ist

Dr. jur. Karl H. Schubert

Ministerialdirektor a. D.

im Alter von 81 Jahren verstorben.

Als langjähriger Präsident unserer Gesellschaft war er wesentlich mit an der Gründung des Forschungszentrums in Geesthacht und der Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Bau des ersten deutschen Atomschiffes N. S. „OTTO HAHN" beteiligt.

Seinem großen Verhandlungsgeschick und seinem unermüdlichen persönlichen Einsatz verdanken wir die reibungslose Durchführung dieser schwierigen Pionierarbeit.

Wir werden ihm ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren.

Studiengesellschaft zur Förderung der Kernenergieverwertung in Schiffbau und Schiffahrt e. V. Hamburg
Vorstand und Geschäftsführung

Trauerfeier und Beisetzung am *Freitag, dem 3. August 1984, um 13 Uhr* Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 2.

Die Verwaltung des Nachlasses des am 1. 1. 1984 verstorbenen

Max Gotthard Johannis Deutschbein

zuletzt wohnhaft: Barsbütteler Straße 27, 2000 Hamburg 70, wurde angeordnet.

Nachlaßverwalter ist Herr Rechtsanwalt **Dr. Josef Schlarmann** Hopfenmarkt 31 II, 2000 Hamburg 11.

Das Amtsgericht Hamburg-Wandsbek, Abt. 709

Zwangsversteigerung

eines ehemaligen Kinderheimes (Reetdachhaus) in 2252 St. Peter-Ording/Nordsee

– 6 K 113/84 – Am Mittwoch, 22. 8. 1984, 9.30 Uhr, versteigert das Amtsgericht Husum im Amtsgerichtsgebäude, Theodor-Storm-Straße 5, Saal 1, das im Grundbuch von St. Peter Blatt 1211 eingetragene 2 202 m² große Hausgrundstück. Beschreibung: ca. 1770 erbautes Gebäude mit Reeteindeckung, in den Jahren 1960 u. 1979 umgebaut, einfachverglaste Holzsprossenfenster, Ölheizung im separaten Heizungsgebäude mit 4000 l Öl-Bat. Tanks; das Gebäude wird von einem alten Baumbestand umgeben. Wohn- und Nutzfläche: ca. 373 m² im Erdgeschoß, ca. 199 m² im Dachgeschoß (insgesamt 31 Räume für ehemalig genutztes Kinderheim), ca. 57 m² für Dachgeschoßwohnung. Eigentümer: Erika Schröder-Neumann-Micheau; Lage: Bövergeest 18, 2252 St. Peter-Ording; Verkehrswert einschl. Inventar: 557 200,– DM. Auf die Veröffentlichung in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen wird hingewiesen. Bietungsinteressenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß u. U. Sicherheit zu leisten ist.

Nähere Auskünfte erteilt das Gericht. Die Schätzungsunterlagen können bei Gericht eingesehen werden.

Amtsgericht Husum — Ost, Rechtspfleger



Aus dem Inhalt:
Alles über Wimbledon: Farbreports, Hintergründe, Interviews ... Besser spielen: Rhythmus-Wechsel bringt Spannung ins Spiel. Jimmy Connors erklärt's am Beispiel des „Mondballs", der Rückhand, des Stopballs ... Aus der Defensive punkten: Dennis van der Meer verrät wie ... Bundesliga '84: Eine komplette Vorschau ... Die programmierte Athletin: Elektrogehirne überwachen Training. Ein Experiment von Vic Braden ... Locker, leicht, luftig: Neue Tenniskleider in vielen Variationen ... Tennisurlaub in USA: Palm Springs, die Stadt am Fuß der blauen Berge ... und noch vieles mehr im neuen tennis *magazin*.
Holen Sie sich das August-Heft jetzt bei Ihrem Zeitschriftenhändler.



Kreml für neue Konferenz über Nahost

dpa, Moskau

Die Sowjetunion hat gestern offiziell die Einberufung einer neuen *internationalen Nahost-Konferenz unter* der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen vorgeschlagen. Daran teilnehmende Staaten sollen in der Anfangsphase durch ihre Außenminister vertreten werden.

In dem von der amtlichen Moskauer Nachrichtenagentur Tass veröffentlichten Vorschlag hieß es, daß alle arabischen Staaten, die gemeinsame Grenzen mit Israel hätten, berechtigt sein sollten, gleichberechtigt an der Konferenz teilzunehmen. Das wären Syrien, Jordanien, Ägypten, Libanon ebenso wie Israel. Da eine Nahost-Regelung ohne die Lösung der Palästinenser-Frage unmöglich sei, *müßte die PLO unbedingt* gleichberechtigt an der Konferenz teilneh*men könnnen. Israel lehnt Verhand*lungen mit der PLO entschieden ab.

In dem Dokument wird ferner erklärt, daß auch die UdSSR und die USA *als ehemalige* Ko-Präsidenten der früheren Nahost-Konferenz Teilnehmer der jetzt vorgeschlagenen Konferenz sein müßten.

Washington will über Weltraumwaffen reden

Verhandlungen in Wien / Gromyko *bleibt skeptisch*

DW. **Washington/Moskau**

Die Vereinigten Staaten haben am *Wochenende* ihre Bereitschaft bekräftigt, an den von der Sowjetunion *angeregten Verhandlungen über ein* Verbot von Weltraumwaffen ohne *Vorbedingungen teilzunehmen.* Dies ist der Sowjetunion am Samstag vom amerikanischen Außenministerium mitgeteilt worden. Zuvor hatte Moskau es als „unmöglich" bezeichnet, mit Washington über Weltraumwaffen zu sprechen, solange die amerikanische Regierung auf einer umfassenden Tagesordnung beharre.

Die amerikanisch-sowjetischen Gespräche über Weltraumwaffen sollen am 18. September in Wien beginnen. Der Text der US-Note wurde nicht mitgeteilt. Nach den Worten des Außenministeriums wiederhole die Er*widerung lediglich,* was der Sprecher des Weißen Hauses, Speakes, bereits *am Freitag mitgeteilt habe.* Speakes hatte erklärt, die USA hätten die sowjetischen Gespräche über Weltraumwaffen ohne Bedingungen akzeptiert. Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat die jüngste Initiative der USA zur Entmilitarisierung des Weltraums nachdrücklich begrüßt.

Sehr skeptisch hat sich der sowjetische Außenminister Gromyko über die Aussichten der Verhandlungen über ein Verbot von Weltraumwaffen mit den USA geäußert. Der ehemalige amerikanische Senator und Präsidentschaftskandidat George MacGovern sagte nach einem Gespräch mit Groymko in Moskau: „Er erwartet nicht, daß die Gespräche stattfinden. Er schien überzeugt, daß es keine Gespräche geben wird."

Nach Ansicht des früheren amerikanischen Außenministers Kissinger wird der tote Punkt im Dialog mit Moskau nicht allein damit überwunden, die Sowjets zur Wiederaufnahme von Abrüstungsverhandlungen zu *drängen. In einem Kommentar des* „Spiegel" fordert Kissinger vielmehr ein Friedenskonzept mit einem präzise beschriebenen Inhalt. Verhandlungen „mitten im amerikanischen Wahlkampf" dagegen sind nach seiner Ansicht sinnlos.

Werbefunk: „DDR" ziert sich noch

Kommerzielle Sendungen nur für die Zeit der Leipziger Messe im September geplant

F. DIEDERICHS, **Berlin**

„Wir benötigen *niemanden,* der für uns Werbung in westdeutschen Zeitungen macht", gibt der Herr aus Ost-Berlin, der sich kurz und knapp als „Bereichsleiter Werbung" vorgestellt hat, zu verstehen. Zu gut *deutsch: Auskünfte am Telefon über* den ersten kommerziellen Werbefunk von „Radio DDR" werden nur äußerst zähflüssig, am liebsten aber gar *nicht erteilt. „Sie können uns ja besu*chen, wenn Sie Näheres erfahren wol*len", schlägt der* Werbemanager der Ostberliner „Agentur Interwerbung GmbH" vor.

Offensichtlich kommen Ost-Berlin die Schlagzeilen, die *das Experiment* Werbefunk im freien Teil Deutschlands *hervorruft,* ungelegen. Denn werben wollte man für die neue Welle „Messefunk international" während der vom 5. bis 9. September stattfindenden Leipziger Herbstmesse nur in kleinem Kreis.

„Wir haben an einen bestimmten Kundenkreis gedacht, der sich aus den bisherigen Ausstellern der Herbstmesse zusammensetzen soll. Diese Aussteller haben wir angeschrieben, und schon jetzt liegen zahlreiche Anfragen für die Funkwerbung vor", verriet noch der Werbemann der „Interwerbung", der im Auftrag von „Radio DDR" die Order von Werbespots entgegennimmt. Sie sollen täglich zwischen acht und neun Uhr morgens sowie 19 und 19 Uhr 30 abends, umrahmt von flotter Musik, gesendet werden.

Gerätselt wird derzeit noch über *das Motiv, das die SED-Ideologen* bewogen hat, ein derart fest verankertes sozialistisches Prinzip über Bord zu werfen und der kapitalistischen Werbung Eintritt in die „DDR"-Hörfunkwellen zu gestatten. Sozialistischer Devisenhunger scheint als Motiv auszuscheiden, denn mit 42 bis 45 Mark Valuta pro Sendesekunde läßt sich in der kurzen Zeit der Messedauer kaum großes Kapital schlagen.

Zugleich stellt sich die Frage, ob westliche Aussteller, auf die das Werbe-Experiment in erster Linie zugeschnitten ist, die neue Möglichkeit wirklich als Chance sehen. Denn alle Produkte, die auf UKW und Mittelwelle in den Äther propagiert werden, dürfen nicht direkt an „DDR"-Messebesucher verkauft werden. Die „Agentur Interwerbung" verweist in diesem Zusammenhang auf Vorteile anderer Art: „Die Aussteller können ja", schlägt der Werbebeauftragte vor, „einfach nur zum Besuch der Stände anregen oder auf Symposien und Veranstaltungen hinweisen."

Ob der Messebesucher aus West *oder Ost kommt – da die* Funkspots in fünf Sprachen, neben Deutsch noch Russisch, Englisch, Französisch und Spanisch gesendet werden, ist jedenfalls Internationalität garantiert.

Außerhalb der Leipziger Messe, so betont „Interwerbung", seien keine kommerziellen Werbesendungen im *„DDR"-Hörfunk vorgesehen.* Der Aussteller, der über keine eigenen *Werbebänder* verfügen sollte, kann deren Produktion auch „Radio DDR", gegen Westwährung selbstverständlich, übertragen. Dies hat den Vorteil, daß die Bänder nicht mehr der Zensur unterworfen werden – denn „selbstverständlich", so die „Interwerbung", müsse man bei angelieferten Werbesprüchen kontrollieren, „ob sie auch unseren Gesetzen entsprechen".

„Solidarität" will trotz Amnestie weiterarbeiten

AFP/dpa, **Warschau/Essen**

Die Untergrundführung (TKK) der verbotenen polnischen Gewerkschaft „Solidarität" wird trotz des Amnestie-Gesetzes ihre Tätigkeit nicht einstellen. Sie wolle weiterhin für die Anerkennung der in *Polens Verfassung* garantierten Bürgerrechte und für eine *unabhängige Gewerkschafts*bewegung kämpfen. In einer von *Zbigniew Bujak,* dem Führer der Warschauer Untergrund-„Soli*darität" und* anderen *regionalen* Gewerkschaftsführern unterzeichneten *Erklärung* wurde die mit „größten Reserven" aufgenommene Amnestie als „gefährlicher Präzedenzfall" bezeichnet, da vier Personen davon ausgeschlossen seien: der wegen „Hochverrats" angeklagte Danziger TKK-Vertreter Bogdan Lis und sein Stellvertreter Pjotr Mieszewski sowie zwei Priester, die offiziell beschuldigt werden, ihr Priesteramt zu politischen Zwecken mißbraucht zu haben. Drei ehemalige TKK-Mitglieder, Wladyslaw Frasyniuk, Pjotr Bednarz und Jozef Pinior, wurden unterdessen am Wochenende aus der Haft entlassen.

*

Der Primas der katholischen Kirche in Polen, Jozef Kardinal Glemp, hat bei der Pontifikalmesse in der Essener Münsterkirche versichert, seine Reise in die *Bundesrepublik Deutschland habe keinen politischen* Ausgangspunkt. In der überfüllten *Bischofskirche betonte* Glemp erneut die religiösen Gründe seines Besuches. „Ich möchte die Gottesmutter und den heiligen Liborius verehren und mit meinen Landsleuten die Messe feiern."

Zur Begrüßung hatte *neben* Ruhr-Bischof Franz Hengsbach auch Pater *Wladyslaw Przybylski* auf die schon seit vier Generationen bestehenden Verbindungen zwischen Polen und dem Ruhrgebiet hingewiesen, wo jetzt noch 10 000 Polen zu Hause sind. Während der Messe überreichte ein neun *Monate* lang inhaftiert gewesener Funktionär der Gewerkschaft „Solidarität" dem Kardinal ein in der Haftzeit geschnitztes Kruzifix. Mit dem Primas, polnischen Priestern und dem Essener Bischof waren viele Gläubige in polnischer Tracht und mit ihren Fahnen in die Essener Münsterkirche eingezogen. Nach der Messe warteten über tausend Menschen auf dem angrenzenden Burgplatz auf Glemp und begrüßten ihn mit Beifall.

Moskau droht mit „Roter Flotte"

APF/dpa, **Moskau**

Aus Anlaß des Tages der Roten Flotte haben führende sowjetische Politiker und Militärs die Wirksamkeit der sowjetischen Marine hervorgehoben und gleichzeitig den USA gedroht. Die sowjetische Kriegsflotte sei heute den Marineeinheiten der USA und ihrer NATO-Verbündeten gewachsen. Die Zeit sei vorbei, in der die Ozeane die USA wie ein „Bollwerk" schützten. Denn jetzt verfüge die Sowjetunion über eine mit Atomraketen ausgerüstete Flotte, erklärte *Marinechef Gorschkow in einem In*terview mit dem Parteiorgan „Prawda". *Sollten „die amerikanischen Im*perialisten" einen Krieg entfesseln, dann fänden die USA sich selbst durch „vernichtende Gegenschläge auch von den Meeren bedroht".

Verteidigungsminister Ustinow erklärte, die Rote Flotte beherrsche „furchtbare moderne Waffen". Er beschuldigte die imperialistischen Kräfte, „vor allem die USA", das strategische Gleichgewicht zu ihren Gunsten verändern zu wollen.

Mit schwarzem Schleier für die islamische Revolution

● Fortsetzung von Seite 1

wiederum sahen in der westlichen Mode Symbole der Unterdrückung und des verhaßten Kapitalismus. Ihre Wut darüber stieg noch, als sie enttäuscht feststellen mußten, daß der von ihnen erträumte soziale Umschwung nicht eintrat, sondern daß nur jene Reichen enteignet wurden, die als Schah-Anhänger „entlarvt" werden konnten, andere hingegen unbehelligt auf ihren Landgütern und in ihren Villen bleiben durften.

Die Obrigkeit reagierte auf all dies zunächst vorsichtig. Sogenannte Moral-Patrouillen forderten unvorschriftsmäßig bekleidete Damen – die bei uns allerdings noch als „bis oben zugeknöpft" belächelt würden – *höflich* auf, sich sittsamer zu bedekken. Half das nichts, wurden die De*linquenten ins Evin-Gefängnis* gebracht.

Als die Mullahs aber merkten, daß sich dadurch einerseits nicht viel änderte, andererseits Zorn und Enttäuschung unter der Revolutionsjugend immer mehr anwuchsen, beschlossen sie, Dampf abzulassen und vorübergehend der Gewalt Auslauf zu gewähren. Rockerbanden auf Motorrädern durften tagelang durch die Straßen jagen und Frauen zusammenschlagen, die auch nur ein Stück Haaransatz unter dem Schleier frei ließen. Mindestens 200 Schwerverletzte sollen danach in Krankenhäuser einge*liefert worden sein. Die motorisierten* Rowdies überfielen sogar Männer, *die Hemden mit kurzen oder hochge*krempelten Ärmeln trugen, und schlitzten ihnen mit Rasiermessern die Unterarme auf.

Einigen in der Regierung ging das offenbar zu weit. Von ihnen war unterderhand der Ruf nach law and order zu hören. Der Innenminister ließ einzelne Schläger verhaften. In dieser Lage rief der Koordinierungsrat für die Verbreitung des Islam zu einer gemeinsamen Demonstration von Männern und Frauen gegen die „unsittliche westliche Kleidermode" am Jahrestag des Märtyrertodes des „sechsten Imam Ja'afar Sadeq" auf.

Über das Motiv dieser Kundgebung gehen die Ansichten auseinander. Die einen meinen, das Regime habe damit die „Volkswut" kanalisieren und weitere Auswüchse verhindern wollen. Andere verweisen auf die bei der Demonstration verkündete Parole „Tod den Unbedeckten", die keineswegs abgewiegelt, sondern im Gegenteil die Emotionen noch aufgeputscht habe.

Tatsächlich zeigte schon der Anmarsch der Kundgebungsteilnehmer, flankiert von eben jenen Motorrad-Rockern, die einige Tage zuvor Teheran unsicher gemacht hatten, daß der veranstaltende Klerus nicht etwa die Gewalttäter, sondern ihre Opfer einschüchtern wollte. Den Beobachter aus *Deutschland* erinnerten *die* vor und neben den Demonstranten über *die Gehsteige und den Fahrdamm* bedrohlich heranbrausenden „jungen *Kämpfer" mit wehenden Fahnen und* haßverzerrten Gesichtern fatal an die SA-Schläger.

Bei den schwarzverschleierten Frauen, die mit emporgereckten Fäusten für die eigene Unterdrückung demonstrierten, waren nicht alle so leidenschaftlich bei der Sache. Eine flüsterte westlichen Besuchern zu: „Denken Sie nicht, daß wir hier gern mitgehen." Eine alte Dame am Straßenrand murmelte: „Die sind alle verrückt!" Sie meinte jene, die mit begeistert schriller Stimme und Glanz in den *Augen* schrien: *„Es ist gottgeseg*net, sich zu bedecken" und „Tod den USA".

Eine nach eigenen Angaben 37jäh*rige studierte Psychologin* und Mutter von drei Kindern im seidenen Schador, die zu einem flammenden Bekenntnis an uns herantrat, bewies, zu welchen Verirrungen ein fanatisiertes Gemüt fähig ist. Aufgebracht verkündete sie: „Die Frauen im Nordteil der Stadt kleiden sich nicht korrekt. Wenn der Imam uns den Befehl dazu gibt, töten wir sie."

Wir erstarrten. Doch die Frau – deren Gesichtszüge, soweit sichtbar, durchaus attraktiv wirkten – fuhr fort: „Mein Mann, mein Bruder und zwei Söhne von mir kämpfen im Krieg. Wenn sie sterben, dann bin ich bereit, auch für Khomeini zu sterben." Wir fragten: „Wie alt sind die Söhne?" Antwort: „Dreizehn und vierzehn." Fassungslos fragten wir nach: „Haben Sie als Mutter denn gar keine Angst um *Ihre Kinder?" Lako*nische Antwort: „Nein."

Viel wichtiger erschien ihr die Aussage: „Nicht das Gewehr ist das entscheidende, sondern der Glaube. Wir folgen Khomeini. Unsere Macht ist unsere Opferbereitschaft, unsere Kleidung." Dann huschte die Frau von dannen, um wieder unter den Demonstranten unterzutauchen, die mit *dumpfem Krachen ihre Hände* gegen die Brust schlugen.

Oben auf der Tribüne aber wetterten Rednerinnen und Redner immer von neuem gegen die korrumpierende westliche Kultur, beschworen Koran und Imam und entließen die Zuhörer mit dem Appell: „Bleibt treu. *Laßt euch nicht von den islamischen* Sitten abbringen!"

Aber konnten die Ayatollahs wirklich mit dieser Kundgebung zufrieden sein? Immerhin waren von acht Millionen Teheranern nicht mehr als 15 000 erschienen.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden, Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Bruno Waltert, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke, WELT-Report Inland: Heinz-Rudolf Scheke (stellv.), WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje
Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten: Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klaus Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; [illegible]

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 611, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 611

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (06 11) 71 73 11; Telex 4 12 449, Anzeigen: Tel. (06 11) 77 90 11 - 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

[illegible]

Montag, 30. Juli 1984
Nr. 176

WELT DER WIRTSCHAFT

Brutto und netto

HH – „Größte Steuerreform ist Etikettenschwindel". schrieb Hamburgs Finanzsenator Horst Gobrecht (SPD) kürzlich zu der von Bundeskanzler und Finanzminister aufgestellten Behauptung, daß die für 1986 und 1988 geplante Steuerentlastung von zusammen etwa 20,2 Milliarden Mark die größte Reform in der Geschichte der Bundesrepublik darstelle.

Und mit harten Zahlen belegt Gobrecht seinen massiven Vorwurf und zeiht die Bonner Politiker des „Rechentricks" und der „Milchmädchenrechnung". Zum Beweis addiert auch er die Entlastungszahlen aus Reformen der sozialliberalen Ära: Die Steuersenkungen von 1977 und 1979 hätten immerhin 26,4, die von 1979 und 1981 sogar 26,7 Milliarden gebracht.

In der Tat wäre dies ein gewichtiger Einwand, wenn es Gobrecht gelungen wäre, brutto und netto auseinanderzuhalten. Stattdessen vergleicht er die bevorstehende Netto- mit Bruttoentlastungen der Vergangenheit. Denn anders als bei der Reform 86/88 gab es früher immer Gegenfinanzierungen von steigendem Ausmaß. Die vier Reformen von 1975 bis 1981 brachten daher eine deutlich fallende Nettoentlastung von 8,2 (1975) auf 4,4 (1981) Milliarden Mark. In den von Gobrecht zitierten Beispielen bleiben daher nur 13,7 und 10,9 Milliarden Mark übrig. Fällt der Vorwurf des Rechentricks und des Etikettenschwindels nun auf die Hamburger Finanzbehörde zurück? Vielleicht. Vielleicht weiß man aber auch einfach nicht den Unterschied zwischen brutto und netto, den übrigens jedes sprichwörtliche Milchmädchen kennt.

Kurve gekriegt

nl – Porsche hat in den USA die Kurve gekriegt: Mit Erleichterung berichten die Sportwagenbauer über einen zügigen Aufbau der US-Tochter Porsche Cars of North America, die ab September dieses Jahres den bisher von VW of America wahrgenommenen Vertrieb der Porsche-Flitzer übernehmen soll. Vor allem hat man es geschafft, über 90 Prozent der bisherigen 223 Porsche-/Audi-Händler bei der Stange zu halten. Um dies zu erreichen, mußte Porsche-Chef und Deutsch-Amerikaner Peter W. Schutz unter dem Eindruck millionenschwerer Klageandrohungen aus dem USA-Händlerkreis freilich eine deutliche Kehrtwendung machen. Sein ursprünglicher Plan, den Vertrieb in den USA in direkter Eigenregie zu übernehmen und die Händler dort zu Verkaufsagenten mit Provisionsentgelt umzufunktionieren, mißlang recht kläglich. Inzwischen hat man sich eines Besseren besonnen. Es blieb wohl auch keine andere Wahl, denn Porsche verkauft in den USA jeden zweiten seiner Sportwagen.

FORSCHUNGSFÖRDERUNG / Beihilfen wurden in diesem Jahr verstärkt genutzt

Gegen Sonderprogramme für den Mittelstand gibt es Vorbehalte

HEINZ STÜWE, Bonn

Die staatliche Förderung von Forschung und Entwicklung in der Wirtschaft ist im ersten Halbjahr 1984 weitaus stärker in Anspruch genommen worden als in den Vorjahren. Vor allem für die auf mittlere und kleine Unternehmen ausgerichteten Hilfen wurden mehr Anträge registriert. Die Verbände der Wirtschaft stehen Sonderprogrammen für den Mittelstand allerdings ausgesprochen skeptisch gegenüber.

„Die Politik muß die Rahmenbedingungen so setzen, daß auch kleine und mittlere Unternehmen genügend Eigenkapital bilden, um eigene Anstrengungen in Forschung und Entwicklung unternehmen zu können," skizziert ein Sprecher des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT) die gemeinsame Position von Kammern und Verbänden. Einhellig ist auch das Lob für die Umorientierung der Forschungspolitik des Bundes von direkten zu indirekten Maßnahmen. Hervorgehoben wird die Wiedereinführung der Sonderabschreibung auf Anlagegüter, die der Forschung und Entwicklung (FuE) dienen. Inwieweit aber überhaupt staatliche Forschungsanreize notwendig sind, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Das zeigt sich sogar an einer nahezu klassisch indirekten Beihilfe: Bis zum 23. Juli wurden 3876 Anträge auf ingesamt 225 Mill. Mark Personalkostenzuschüsse für in FuE eingesetzte Mitarbeiter gestellt, über 400 mehr als im entsprechenden Vorjahreszeitraum. Der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) sieht in diesem Programm, das nur Unternehmen mit weniger als 50 Mill. Mark Jahresumsatz und 500 Beschäftigten in Anspruch nehmen können, das „zentrale Instrument der mittelstandsorientierten Forschungsförderung".

Um das vom BDI kritisierte Auseinanderklaffen von Etatansatz (1983: 320 Mill. Mark) und Antragsvolumen (422 Mill. Mark) zu verhindern, will die Bundesregierung 1985 die Mittel auf 380 Mill. Mark aufstocken. Zusätzlich startet der Forschungsminister ein Programm, aus dem Unternehmen mit weniger als 3000 Beschäftigten und 300 Mill. Mark Jahresumsatz für zusätzlich eingestelltes FuE-Personal Gehaltszuschüsse bekommen können. Wenn dies dazu führe, daß sich mittelständische Firmen auf Dauer – die Förderung ist auf 15 Monate begrenzt – eine eigene Forschung aufbauten, sei diese Erweiterung vertretbar, wenngleich „ordnungspolitisch nicht unbedenklich", heißt es beim DIHT.

Der Personalkostenzuschuß sei eingeführt worden, um dem Mittelstand einen Nachteilsausgleich gegenüber der Großindustrie zu gewähren, die von der direkten Förderung vornehmlich profitiere. Wenn diese nun mehr und mehr zurückgedrängt werde, muß nach Ansicht der DIHT-Experten auch über die Existenzberechtigung der Personalkostenzuschüsse neu nachgedacht werden.

Mit dem gleichen Hinweis wendet sich auch Heribert Juchems, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft selbständiger Unternehmer (ASU), gegen die Gehaltszuschüsse. Subventionen für Kleinunternehmen lehnt er ab. Gewisse Ausnahmen läßt Juchems allenfalls bei der Förderung von Existenzgründungen gelten. Den Modellversuch des Forschungsministers „Technologieoriente Unternehmensgründungen" hält er aber „nicht für die glücklichste Idee". Hier sieht er die Gefahr, daß „Beamte Unternehmer spielen", indem sie darüber entschieden, welche Projekte zukunftsträchtig seien. Im Forschungsministerium weist man diese Kritik zurück und verweist auf die nach einem Jahr überraschend hohe Zahl von 200 realisierbaren Projektvorschlägen. Die Ausgaben für den Modellversuch (einschließlich Wagnisfinanzierungsgesellschaft) sollen denn 1985 auch kräftig von 24,4 auf 60 Mill. Mark aufgestockt werden.

Dreimal so viel Geld wie 1983 (40 Mill. nach 13,8 Mill. Mark) steht in diesem Jahr für Zuschüsse zu Forschungs- und Entwicklungsaufträgen zur Verfügung, die Unternehmen an Dritte vergeben. Für 1985 hat die Regierung 41 Mill. Mark vorgesehen. Mit 858 Anträgen sind in diesem Jahr bisher nur 100 weniger gestellt worden als in ganzen Jahr 1983.

US-AKTIENMÄRKTE

Euphorie nach Volckers Auftritt von kurzer Dauer

H.-A. SIEBERT, Washington

Kaum leicht erholt, macht sich an den US-Aktienmärkten schon wieder Unsicherheit breit. Abgeschwächt hat sich bereits am Freitag der hoffnungsvolle Spurt, der nach dem Auftritt des Vorsitzenden des Federal Reserve Board, Paul Volcker, im Senat am Mittwoch begann. Der Grund ist einfach: Die Investoren reagierten auf etwas, was der Notenbankchef gar nicht gesagt hat – daß nämlich die Zinsen nicht mehr steigen und damit die Kredite nicht teurer würden.

An der Wall Street führt Wunschdenken leicht zu Fehlinterpretationen. Denn Volcker hat nur die Absicht der Fed erklärt, für den Rest dieses Jahres die monetären Geldgrößen nicht zu ändern. Das braucht sie aber auch nicht, weil die wichtigsten Aggregate in der Mitte der Zielkorridore pendeln und deshalb genügend Raum für eine Verknappung vorhanden ist. Die Geldversorgung bleibt weiterhin ein kritischer Faktor, und zwar auch wegen der starken Zunahme der Nachfrage nach Geschäftskrediten. Vom 11. Januar bis zum 30. Mai sind sie um 21,1 Milliarden Dollar in die Höhe geschnellt.

Die Börsen scheinen erst jetzt zu realisieren, daß Volcker Amerikas Haushaltsproblem für ungelöst hält, solange nicht ganz tiefe Defizitschnitte vorgenommen werden, was auch nach seinem Urteil unwahrscheinlich ist. Im historisch riesigen Umfang der Defizite sieht er die größte Bedrohung der relativen Preisstabilität. Geflissentlich überhört worden ist Volckers Ankündigung, die monetären Wachstumsraten 1985 zu verkürzen, um die Inflation im Griff zu behalten. Das läuft natürlich auf teureres Geld hinaus. Kein Zweifel, die Wall Street denkt im Augenblick sehr kurzfristig und greift nach jedem Strohhalm, um aus dem Sommerloch herauszukommen.

Einen klareren Blick behalten offensichtlich die Renten- und Devisenmärkte. Für Festverzinsliche fielen die Notierungen wieder zurück; am New Yorker Platz stieg der Dollar von 2,8640 auf 2,8857 Mark. Die bleibende Zinsangst spielte auch hier mit. An den US-Aktienbörsen legte der Dow Jones-Industrie-Index am Freitag nur noch 7,07, der breitere Nyse-Index 0,67 Punkte zu; im Wochenverlauf stiegen die beiden Barometer um 13,25 auf 1114,62 und um 0,80 auf 87,01 Punkte.

Erst dann ist im US-Aktiengeschäft mit einer Wende zu rechnen, wenn feststeht, daß das Zinsniveau seinen Höhepunkt überschritten hat. Das hängt aber von den nach wie vor gemischten inflationären Erwartungen ab. In Manhattan kann man sich nicht vorstellen, daß der Kampf gegen die Inflation angesichts der enormen Defizite und des starken Dollars gewonnen ist. Ein Warnsignal ist in dieser Situation die sichtbare Abstinenz der institutionellen Anleger. Tagesgeld kostete in New York am Freitag 11,44 Prozent, verglichen mit 9,52 Prozent vor einem Jahr.

Kurs auf Stabilisierung

Von GÜNTHER DEPAS, Mailand

In Rom haben zwischen den fünf Parteien der Koalition die Gespräche begonnen, die noch vor der Sommerpause zu einer Neugestaltung des Regierungskurses führen sollen. Ziel der Gespräche ist vor allem die Überprüfung der wirtschafts- und sozialpolitischen Linie. Die Grundlage für diesen Check-up der Koalition liefert das Ergebnis der Europawahlen, das die Verluste der fünf Koalitionspartner gegenüber der Opposition auf marginale Einbußen beschränkte und damit die Verfechter der Stabilisierungspolitik in der Fortführung ihres festen lohn- und etatpolitischen Kurses bestärkte.

Im Mittelpunkt des Maßnahmenkatalogs, mit dem die Koalitionspartner in den nächsten Monaten regieren wollen, steht diskussions- und kompromißlos der Haushalt. Zufrieden sein kann damit auch die EG-Kommission, die noch vor wenigen Wochen an die italienische Regierung eine ernste Ermahnung gerichtet hatte mit der Aufforderung, die Entwicklung des Budgetdefizits unter Kontrolle zu bringen.

Auch in Rom sind sich alle Beteiligten mittlerweile im klaren darüber, daß eine ganze Reihe zusätzlicher Anstrengungen notwendig ist, um mit dem Fehlbetrag innerhalb des in dem Finanzgesetz für 1984 vorgesehenen Limits zu bleiben. Zur Stunde lassen alle Erwartungen darauf schließen, daß dieser Fehlbetrag überzogen wird.

Wieder einmal weit über den Voranschlag hinausgeschossen sind die Ausgaben der Sozialversicherung und des staatlichen Gesundheitsdienstes. Einschließlich der kommunistischen Opposition sehen es die Parteien deshalb inzwischen als vordringlich an, zumindest in diesen beiden Fällen die Ausgabe- und Kontrollmechanismen zu revidieren.

Parallel dazu wollen die Koalitionspartner auf der Einnahmeseite die Voraussetzungen schaffen, um den Freiraum der Steuerhinterziehung stark einzuschränken. Das soll vor allem durch eine Verfeinerung der Mehrwertsteuer-Erhebung geschehen. Sehr ernst genommen werden von der Koalition in diesem Zusammenhang die Pressionen der Gewerkschaften, die sich neuerdings mit der vollen Macht ihres Einflusses auf Parteien und Öffentlichkeit des Hinterziehungsproblems anzunehmen begonnen haben.

Ernsthafte Gefahren sehen die Koalitionsparteien und die Arbeitgeberorganisationen vor allem für die Erneuerung der Tarifabkommen, die ab Anfang kommenden Jahres ins Haus steht. Der Steuerhinterziehung, die inzwischen auch regierungsamtlich auf rund zwei Drittel des Kassenfehlbetrages geschätzt wird, wollen die Koalitionspartner nicht nur aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit zu Leibe rücken, sondern auch, weil über die Progression der Einkommensteuer nicht mehr viel hereinzu...

Dabei drängt die Zeit. Um den Anschluß an die Front der westlichen Industrieländer zu gewinnen, die ihre Inflation bereits gebändigt haben, sehen es Banca d'Italia und Regierung als notwendig an, die Inflationsrate, die in diesem Jahr auf zehn Prozent angesetzt war und wahrscheinlich 10,7 Prozent erreichen wird, im kommenden und im übernächsten Jahr auf sieben bzw. fünf Prozent zu senken.

Mit der Stabilisierung des Haushalts hoffen die Parteien schließlich auch die Voraussetzung schaffen zu können, um Dampf aus der Kreditpolitik der Zentralbank ablassen. Im Visier ist hierbei nicht ...r ein weiterer Abbau der Nominal...sen der Schatzpapiere, sondern ...h des Realzinses, der von jetzt bei...e vier Prozent im Laufe von zwei ...en halbiert werden soll.

Hintergrund dieser Zielvorstel...n steht die Sorge, daß die italie... Wirtschaft im Falle eines Wei...hsens des Haushaltsdefizits ...der nur ganz unvollkommen ...chte zu pflücken imstande ...d, die in der internationalen ...ungsphase heranreifen. Soll...n Kreditbehörden nämlich ...gen, die Zinsen so herabzu... wie jetzt beabsichtigt, weil ...nschutz der Fiskalpolitik ... wäre es denkbar, daß in ...en drei Jahren das wirt... Wachstum schwächer ...igentlich möglich. Dann ...elegenheit verpaßt, die ...r wirtschafts-, sondern ...tisch so schnell kaum ...len dürfte.

AUF EIN WORT



„Im Gegensatz zu den USA, Japan und auch zu anderen europäischen Nachbarländern wird in Deutschland heute wissenschaftliche Forschung und Entwicklung nicht mehr an Hochschulen, sondern vorwiegend in der Industrie sowie in einzelnen freien Forschungsinstituten betrieben."

Dr. Ignaz Walter, Vorstandsvorsitzender der WTB Walter Thosti Boswau Bauaktiengesellschaft, Augsburg
FOTO: DIE WELT

Keine Einigung über Afrikahilfe

dpa/VWD, Genf

Die Vertreter der 54 Mitgliedsländer des UNO-Wirtschafts- und Sozialrats (Ecosoc) beendeten am Wochenende in Genf ohne konkretes Ergebnis ihre Sommertagung, die sich hauptsächlich mit der Afrikahilfe befaßte. Die afrikanischen Forderungen, einen bestimmten Prozent der gesamten Entwicklungshilfe für die ärmsten Länder Afrikas einzusetzen, wurden von den westlichen Ländern als unannehmbar bezeichnet. Was zustande kam, war die Aufforderung, das Thema der Afrikahilfe auf die Tagesordnung der 39. Generalversammlung zu setzen, die im September in New York zusammentritt.

WEINÜBERSCHÜSSE

AgV: Vernichtung kostet über zwei Milliarden Mark

HEINZ HECK, Bonn

Über drei Milliarden Liter Tafelwein – das Vierfache einer deutschen Ernte und das Doppelte des deutschen Jahresverbrauchs – sollen in der EG mit Kosten von mehr als zwei Milliarden Mark vernichtet werden, wenn die Finanzminister die Mittel bewilligen. Wie die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AgV) weiter schreibt, wurden allein in der Bundesrepublik (mit nur fünf Prozent an der EG-Weinproduktion beteiligt) im Wirtschaftsjahr 83/84 rund 260 Millionen Mark ausgegeben, um 250 Millionen Liter Wein (vor allem Müller-Thurgau und Silvaner) zu destillieren. Das sei nicht nur „hochsubventionierte Wertvernichtung", da Industriesprit nur einen Bruchteil des Weindestillats kostet, sondern auch Vernichtung von Energie.

Die kaum noch zu bewältigenden Weinüberschüsse seien von Bauernverbänden und Agrarministern „sehenden Auges" herbeigeführt worden. Von 1973 bis 1978 hätten sich die EG-Weinsubventionen auf 150 Millionen Mark verfünffacht, bis 1983 dann auf 1,5 Milliarden Mark verzehnfacht. Nun stehe ein „weiterer sprunghafter Anstieg bevor".

Allenfalls fünf Prozent der Milliardensubvention schlage als Einkommen bei den hilfsbedürftigen Kleinwinzern zu Buche. Die AgV sieht zudem - wie bei Milch - die Gefahr, daß Überkapazitäten durch verstärkten Zwangskonsum gesichert werden sollen. Für Lebensmittel und Pharmaprodukte sei Agraralkohol - ohne Rücksicht auf die Kosten - schon vorgeschrieben. Nach einem Brüsseler Kommissionsvorschlag soll er - trotz zehnfacher Kosten - auch dem Benzin beigemischt werden.

US-AUSSENHANDEL

Importsog treibt Defizit auf 120 Milliarden Dollar

H.-A. SIEBERT, Washington

Das vor wenigen Monaten noch Unvorstellbare ist eingetreten: Auf Jahresbasis hat das Defizit in der US-Handelsbilanz in den ersten sechs Monaten 119,5 Mrd. Dollar (etwa 345 Mrd. Mark) erreicht, verglichen mit 69,4 Mrd. Dollar 1983. Was sich hier in erster Linie auswirkt, ist der enorme Einfuhrsog als Folge des Wirtschaftsbooms. Der überbewertete Dollar hat ihn noch verstärkt.

Nach Angaben des Handelsministeriums in Washington schnellten die Importe im ersten Halbjahr 1984 um 31,6 Prozent auf 166,1 Mrd. Dollar, nachdem sie in der gleichen Zeitspanne des Vorjahrs um 0,6 Prozent auf 126,2 Mrd. Dollar gesunken waren. Die Exporte erhöhten sich dagegen nur um 7,5 Prozent auf 106,4 Mrd. Dollar. Langsam scheint sich hier aber trotzdem eine Trendwende anzubahnen. Denn im Vergleichszeitraum 1983 schrumpften sie noch um 10,5 Prozent auf 98,9 Mrd. Dollar.

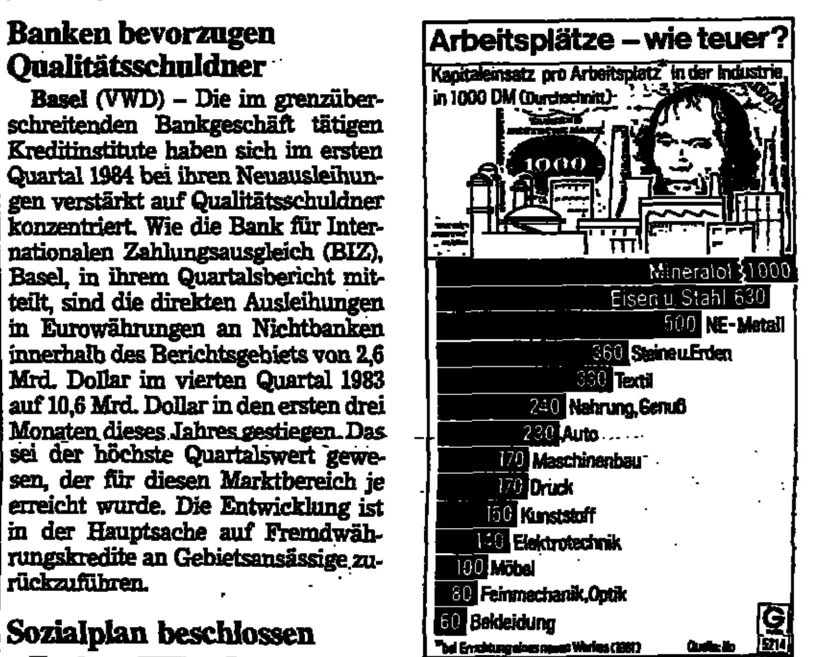
Auf Cif-Basis ist damit Amerikas Handelsdefizit von Januar bis Juni von 27,3 auf 59,8 Mrd. Dollar gestiegen. Von Mai auf Juni nahm es wieder zu, und zwar von 8,8 auf 8,9 Mrd. Dollar. Diesmal sanken die Einfuhren um 0,9 Prozent auf 26,5, die US-Exporte jedoch um 1,8 Prozent auf 17,6 Mrd. Dollar. Stark gedrosselt haben die amerikanischen Importeure im Juni den Kauf ausländischer Autos, Elektromaschinen, Stahlrohre und Telekommunikationsanlagen, während die Rohöleinfuhren um 20,3 Prozent zunahmen.

Amerikas Passivsaldo erreichte im Juni mit der EG 505,1, mit der Bundesrepublik Deutschland 549,9 und mit Japan 2792,8 Mill. Dollar. US-Handelsminister Baldrige rechnet für das zweite Halbjahr 1984 mit einem noch höheren Defizit.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Banken bevorzugen Qualitätsschuldner

Basel (VWD) – Die im grenzüberschreitenden Bankgeschäft tätigen Kreditinstitute haben sich im ersten Quartal 1984 bei ihren Neuausleihungen verstärkt auf Qualitätsschuldner konzentriert. Wie die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), Basel, in ihrem Quartalsbericht mitteilt, sind die direkten Ausleihungen in Eurowährungen an Nichtbanken innerhalb des Berichtsgebiets von 2,6 Mrd. Dollar im vierten Quartal 1983 auf 10,6 Mrd. Dollar in den ersten drei Monaten dieses Jahres gestiegen. Das sei der höchste Quartalswert gewesen, der für diesen Marktbereich je erreicht wurde. Die Entwicklung ist in der Hauptsache auf Fremdwährungskredite an Gebietsansässige zurückzuführen.



Je kapitalintensiver ein Wirtschaftszweig ist, desto kostspieliger wird die Schaffung eines Arbeitsplatzes. Mit einer Mill. Mark den mit Abstand höchsten Kapitaleinsatz je Arbeitsplatz weist die die Mineralölindustrie mit ihren hochautomatisierten Raffinerie- und Crack-Anlagen auf.
QUELLE: GLOBUS

Sozialplan beschlossen

Hamburg (VWD) – Für die 244 Beschäftigten des am 19. Juni geschlossenen Hamburger Werkes der Chemiefirma C. H. Boehringer ist ein Sozialplan aufgestellt worden. Die Vereinbarungen enthielten Regelungen zur Lohnsicherung, Abfindung und Frühpensionierung. Darüber hinaus bemühe sich Boehringer weiterhin, möglichst viele Mitarbeiter des Werkes in Hamburg-Moorfleth „in anderen Gesellschaften des Firmenverbandes" zu beschäftigen.

Teuerung abgeschwächt

Wiesbaden (AP) – Die Teuerungsrate hat im Juli mit 2,2 Prozent ihren niedrigsten Stand seit Dezember 1969 (2,1 Prozent) erreicht. Das hat das Statistische Bundesamt in Wiesbaden auf der Grundlage von Ergebnissen aus vier Bundesländern errechnet. Zwischen Juni und Juli fielen die Lebenshaltungskosten den Angaben zufolge um 0,1 Prozent, während es im gleichen Zeitraum des Vorjahres einen Anstieg um 0,3 Prozent gegeben hatte. Im Juni hatte die Jahresteuerungsrate noch bei 2,8 Prozent gelegen.

Weg der Kurse

	27.7.84	20.7.84
Boeing	46,625	44,125
Chrysler	27,125	26,75
Citicorp	30	28,25
Coca-Cola	60,25	58,25
Exxon	40,625	41,125
Ford Motors	37,625	38
IBM	109	106,50
PanAm	4,50	4,25
US Steel	22,875	23,50
Woolworth	35,125	33,875

Vorzeitige Auszahlung

Hamburg (VWD) – Arbeitnehmer, die mit 58 Jahren in den Vorruhestand gehen und deren Lebensversicherung höchstens noch sieben Jahre Restlaufzeit hat, können sich ihre Verträge sofort ohne den sonst bei vorzeitiger Kündigung üblichen Stornoabschlag und den Verlust der Schlußdividende auszahlen lassen. Dieses Angebot macht die Agrippina Lebensversicherung AG, Köln. Der Verband der Lebensversicherungs-Unternehmen, Bonn, rechnet damit, daß die anderen Lebensversicherer dem Beispiel folgen werden.

Ruiz Mateos frei

Frankfurt (VWD) – Gegen eine Kaution in Höhe von zehn Mill. DM ist der ehemalige Chef des spanischen Rumasa-Konzerns Jose Maria Ruiz Mateos aus Spanien am Freitag aus der Frankfurter Untersuchungshaftanstalt entlassen worden. Ruiz Mateos, dessen Auslieferung von Spanien beantragt ist, darf Frankfurt nicht verlassen, bis das Oberlandesgericht Frankfurt über den Auslieferungsantrag entschieden hat.

USA: Neue Einfuhrzölle?

Washington (dpa/VWD) – Das US-Repräsentantenhaus hat neue Regeln gegen zu billige Einfuhren beschlossen. Nach dem Gesetz soll die US-Regierung schon vor der tatsächlichen Einfuhr von Waren Strafzölle verhängen können, wenn die Güter im Ursprungsland subventioniert worden sind und verbilligt (zu Dumping-Preisen) auf den amerikanischen Markt kommen. Die Regierung und die US-Wirtschaft sind gegen dieses Gesetz, weil sie Vergeltungsmaßnahmen befürchten.

Schulden verdoppelt

Johannesburg (dpa/VWD) - Die Auslandsverschuldung Südafrikas hat sich seit 1980 mehr als verdoppelt. Dies bestätigte der stellvertretende Leiter der südafrikanischen Zentralbank, Chris Stals. Eine Schätzung der südafrikanischen „Sunday Times", wonach die Verschuldung von knapp 13 Mrd. Rand 1980 auf rund 30 Mrd. Rand (60 Mrd. Mark) Ende 1983 angestiegen sei, bezeichnete er als „möglicherweise zutreffend, sicher nicht unfair geschätzt." Stals bestätigte, daß Südafrika derzeit 500 Mill. Rand oder sechs Prozent seiner Exporterlöse für den Schuldendienst ausgeben müsse.

Londoner Kassapreise

	27.7.84	20.7.84
Kupfer(£/t)	1011,5	1030,75
Blei(£/t)	369	380
Zink(£/t)	648,5	665
Zinn(£/t)	9462,5	9382,5
Gold($/Unze)	336,5	341,5
Silber(p/Unze)	531,60	558,15
Kakao[1](£/t)	1773,5	1782,5
Kaffee[2](£/t)	2224,5	2201,5
Zucker(£/t)	89,5	89,5
Kautschuk(p/kg)	65	68
Wolle(p/kg)	466	470
Baumwolle[3](cts/lb)	76,50	77,80

[1]Abladung Juli; [2]Abladung September; [3]A-Index-Preis Liverpool

MINERALÖLMARKT

Deutsche Firmen ...en Leistungsvorteile ...elt

dpa/VWD, Köln/Essen

Die Mineralölgesellschaften in der Bundesrepublik haben durch eigene Anpassungsmaßnahmen innerhalb der EG nennenswerte Leistungsvorteile erreicht. Das stellte das Energiewirtschaftliche Institut an der Universität Köln fest. Gegenüber 1979 ist die Durchsatzkapazität bei den Raffinerien ohne staatliche Unterstützung um 53,6 Mill. auf 106 Mill. Tonnen reduziert worden.

Zugleich wurde die Verarbeitungsstruktur dieser Raffinierien durch den Aufbau einer Konversionskapazität von 21 Prozent (Europa-Durchschnitt 15 Prozent) verbessert. Jetzt müsse der Wiedergewinnung der Wirtschaftlichkeit in der Inlandsverarbeitung hohe Priorität eingeräumt werden, betonte der Wissenschaftler Hans Jürgen Schürmann in einer von der Vereinigung Industrielle Kraftwirtschaft ... öffentlichten Studie über ...ssungsprobleme auf den de...märkten.

Die Bun... drängen, d...g sollte darauf deutschen ...ortschritte der nicht durc...en in der EG durch gemei...staatliche oder tionen zur ...e EG-Subventionen ... Raffineriesta...der einzelnen serung der R... zur Verbessogen würde...uktur aufgevon der Hand...hr sei nicht anderen EG-St... da in den lich größerer A... ein erhebStillegungen u...edarf von der Bundesrep...gen als in deutschen Raffi... Für die Gefahren erwa...en auch Umweltschutza... ihnen portional steigen...überprotet würden, die ...ugemu Wettbewerber nic...ischen ...hätten.

DIREKTVERTRIEB / Bei Kaffeefahrten werden Verbraucher oft übervorteilt

Bald auch hier Widerruf möglich?

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

„Es sind in absehbarer Zeit ökonomische, juristische und sozialpsychologische Wandlungen zu erwarten. Die Direktanbieter müssen sie mit Hilfe geeigneter Maßnahmen antizipieren, um ihre durch die Praxis belegte und in der Untersuchung nachgewiesene Funktionserfüllung im Rahmen einer differenzierten Vertriebslandschaft nicht einzubüßen."

Dies ist einer der umfasssenden Sätze, mit dem das Geschäft an der Haustür auf kommende gesetzliche Neuregelungen hingewiesen wird. Niedergeschrieben wurde er in dem Buch „Der Direktvertrieb im Konsumgüterbereich" (Autoren: Engelhardt/Kleinaltenkamp/Rieger, Kohlhammer-Verlag, 158 Seiten, 46 Mark), einer Veröffentlichung, die deutlich auf das Vorhaben der bayerischen Landesregierung abzielt, nach Ende der parlamentarischen Sommerpause über den Bundesrat in Bonn ein Gesetz einzubringen, durch das Kunden von Haustürgeschäften und Teilnehmern an „Kaffeefahrten" ein grundsätzliches Widerrufsrecht eingeräumt werden soll. Nach geltendem Recht gibt es diesen Widerruf zur Zeit nur bei Teilzahlungsgeschäften, die Frist beträgt eine Woche. Mit der Gesetzesvorlage soll deutlich gemacht werden, daß man nicht etwa einen ganzen Handelszweig damit treffen wolle, sondern eben nur jene Außenseiter, die zum Beispiel Unerfahrenheit oder hohes Alter ihrer Kundschaft an der Haustür ausnützen. Inhaltlich gleicht die bayerische Vorlage einem Gesetzentwurf, den die SPD in Bonn im Bundestag in der 8. Legislaturperiode, also zwischen 1976 und 1980, einbrachte und die dann, nachdem sie erfolglos geblieben war, 1983 noch einmal auftauchte.

Die Notwendigkeit, auf diesem Felde tätig zu werden, wird im Gesetzentwurf mit der Tatsache begründet, daß zur Zeit jährlich rund neun Millionen Einwohner der Bundesrepublik Deutschland Direktkäufe an der Haustür oder bei Kaffeefahrten tätigen. Das Unternehmer-Magazin „Impulse" gibt die Zahl der Gerichtsverfahren, die bisher wegen Kaffee-Fahrt-Geschäften geführt wurden, mit 1000 an. An jedem Werktag würden rund 200 Omnibusse mit mehr als 8000 alten Leuten zu solchen Unternehmen unterwegs sein.

Nach Angaben des Arbeitskreises „Gut beraten - zu Hause gekauft", in dem sich seit 1967 die 14 wichtigsten Direktvertreiber zusammengeschlossen haben, konnten die Mitglieder im Vorjahr ihre Umsätze schon innerhalb der ersten acht Monate um 5,5 Prozent erhöhen. 1982 sei mit 3,4 Mrd. Mark ein Rekordumsatz erzielt worden, an dem zum Beispiel der Staubsaugerhersteller Vorwerk mit über 530 Mill. Mark beteiligt war.

FRANKREICH

Devisenkontrollen werden gelockert

J. Sch. Paris

Die Franzosen sollen demnächst auf Auslandsreisen wieder Kreditkarten benutzen können, kündigte Wirtschafts- und Finanzminister Pierre Bérégovoy in einem Interview mit der Sonntagszeitung „Le Journal du Dimanche" an. Damit würde die im März 1983 mit dem Austerity-Plan von der Regierung Mauroy verfügte Verschärfung der Devisenkontrollen voll beseitigt.

Die rigorose Kürzung der Barkontingente an Reise-Devisen war schon Ende letzten Jahres rückgängig gemacht und das berüchtigte „carnet de change" (Devisenheft) abgeschafft worden. Bérégovoys Vorgänger Delors behielt aber das Kreditkartenverbot deshalb bei, um, wie er sagte, der Kapitalflucht keinen Vorschub zu leisten. Der neuen Regierung Fabius scheint es jedoch mehr darauf anzukommen, im Ausland um Vertrauen zu werben. So sprach sich Bérégovoy auch für eine beschleunigte Liberalisierung der behördlichen Preisreglementierung aus. Die konkreten Entscheidungen bleiben allerdings abzuwarten.

Beschlossen wurde aber bereits eine Aktion der „Preiswahrheit" für den Bereich der öffentliche Tarife. Danach verteuern sich zum 1. August die Grundgebühren für das Telefon um 16,3 Prozent (seit Jahresbeginn um 25 Prozent), die Eisenbahntarife um 6,2 (11,7) Prozent sowie die Strom-, Gas- und Metrotarife um je 5 Prozent. Der erst Mitte Juli um 4,5 Prozent erhöhte Benzinpreis soll um weitere 1,9 Prozent erhöht werden.

Mit diesen Maßnahmen will Bérégovoy die Subventionen an die Staatsbetriebe reduzieren und sich zusätzliche Einnahmen zum Ausgleich der Mehrausgaben an die Stahlindustrie beschaffen, um das Budgetdefizit auf 3,3 Prozent des Bruttosozialproduktes zu begrenzen.

Gewinnrekord für US-Autohersteller

H.-A. SIEBERT, Washington

Für Amerikas Autokonzerne sind die Gewinnschleusen weit geöffnet. Mit 1609 Mill. Dollar verfehlte die General Motors Corp. im zweiten Quartal 1984 nur knapp den in der Januar-März-Periode aufgestellten Rekord. Damals verdiente das größte Automobilunternehmen der Welt nach Steuern 1614 Mill. Dollar. Gegenüber dem Vorjahresquartal betrug das Plus 54,3 Prozent. Die Umsätze erhöhten sich von 19,4 auf 21,8 Mrd. Dollar. Vermutlich wird der Gewinn von „GM" im Gesamtjahr 1984 rund 5,6 Mrd. Dollar (mehr als 16 Mrd. Mark) erreichen.

Damit haben die „großen Drei" in Detroit im zweiten Quartal zusammen 3,32 Mrd. Dollar als Gewinn ausgewiesen, gegenüber 1,85 Mrd. Dollar in der gleichen Zeitspanne 1983. Ford hat unterm Strich 909 (542), Chrysler 805 (310) Mill. Dollar verdient. Solch ein Gesamtergebnis ist bisher noch nicht erzielt worden; in der Januar-März-Periode machte der zusammengefaßte Gewinn 3,22 Mrd. Dollar aus.

Das ausgezeichnete Abschneiden führt das „GM"-Management auf „die sich verbessernden ökonomischen Bedingungen in Nordamerika und anderen Teilen der Welt" zurück. Aber der Konzern profitierte auch von einer Änderung im US-Steuerrecht. Danach durfte er 422 Mill. Dollar an Auslandsgewinnen steuerfrei repatriieren. Allerdings verlor das Unternehmen Geld durch den Streik in Deutschland sowie durch die zeitweise Schließung von drei Werken.

Positiv auf das Geschäftsergebnis hat sich bei „GM" der Trend zum größeren Wagen sowie das mit Japan ausgehandelte freiwillige Lieferbeschränkungsabkommen ausgewirkt. In den gerade begonnenen Tarifverhandlungen bieten die hohen Gewinne viel Zündstoff; ein Streik wird immer wahrscheinlicher.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Arnsberg: Gebr. Leclaire & Schäfer GmbH & Co; Gebr. Leclaire & Schäfer; **Bielefeld:** Ekhard Bischoff, Borgholzhausen; **Celle:** Herbert Nörtemann Bauges. mbH, Hambühren; **Dortmund:** KG Hansgünther Lewerenz, Büroeinrichtungen u. Organisation GmbH & Co.; Lewerenz Verwaltungs-Ges. mbH; Dörstelmann & Co. GmbH; Sportbau Dörstelmann GmbH & Co. KG; **Hamm:** Wilhelm Kilbey GmbH & Co. KG; **Heilbronn:** Rosalie Janke geb. Blaumann, Eberbach; **Iserlohn:** KG i. Bührmann Möbel-Industrie u. Möbelhandel Ludwig R. Bührmann; Ludwig Bührmann Verwaltungsges. mbH; **Koblenz:** Eberhard Behr; **Korbach:** Heinrich Hartmann, Lichtenfels-Goddelsheim; **Lauterbach Hess.:** Lochkarten-Werk Schlitz Haensel GmbH & Co. KG; **Lübeck:** TOPS Mode- u. Taschen Handelsges. mbH; **Mainz:** Number 13 Wohnzubehör-GmbH; **Pinneberg:** Zsa Um- u. Export Handelsges. mbH, Bönningstedt; **Plön:** H. Donath GmbH u. Co. KG, Preetz; **Regensburg:** Manfred Sappok, Kfz.-Händler, Tiefenbach; **Witzenhausen:** Nachl. d. August Walter Presler, Hessisch Lichtenau-Walburg.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Düsseldorf: btv Beratungs- u. Treuhandges. f. Vermögensanlagen mbH; **Hamburg:** Finkenwerder sanitäre Technik GmbH.

Vergleich beantragt: Düsseldorf: Renate Helene Weiß, Meerbusch; **Hannover:** ORMA Organisationsmaschinen-Vertrieb GmbH; **Stuttgart:** T&S Tief- u. Straßenbau GmbH, Filderstadt 4.

FINNLAND / Der Außenhandel mit der Sowjetunion verliert an Bedeutung – Exportüberschuß wurde gesteigert

Die Papierindustrie wirkt als Konjunkturmotor

REINER GATERMANN, Helsinki

Finnland hat wieder vollen Wind in den Wirtschaftssegeln. Die Wachstumsprognosen seit Herbst 1983 konnten ständig nach oben revidiert werden und jetzt sind sowohl Industrieverband als auch Finanzministerium der Ansicht, daß die Hochkonjunktur mindestens bis Mitte nächsten Jahres anhalten wird. Auch wenn es im Ausland nicht so richtig bemerkt wird, so sind die Finnen zu einer der stärksten Volkswirtschaften unter den Industrieländern geworden. In den vergangenen fünf Jahren stieg lediglich in Japan das Bruttosozialprodukt stärker und zwar nur geringfügig als in Finnland.

Im ersten Halbjahr wurde ein Außenhandelsüberschuß von umgerechnet rund 1,87 Mrd. DM erwirtschaftet, gegenüber der entsprechenden Vorjahresperiode eine Steigerung um 1,7 Milliarden. Während die Exporte um 16 Prozent wuchsen, nahmen die Importe um sechs Prozent zu. Im Gegensatz zu früheren Jahren, als der Osthandel die Triebkraft des finnischen Exports war – nach Berechnungen des Wirtschaftsforschungsinstituts ETLA lag 1973-78 der durchschnittliche Jahreszuwachs bei real 36,5 Prozent und in der folgenden Periode bei 9,1 Prozent – während die entsprechenden Ziffern für den Westhandel 1,9 bzw. 2,8 Prozent waren, so sind es derzeit EG, Efta und die USA, die für den Aufschwung sorgen. Im ersten Halbjahr wiesen die Ausfuhren in diese drei Gebiete Steigerungsraten von nominell 23, 32 und 138 Prozent aus; dem steht ein Lieferrückgang in die Sowjetunion, weiterhin Finnlands größter Handelspartner, von 15 Prozent gegenüber. Dieser Trend wird laut ETLA anhalten. Das Institut erwartet für den Osthandel bis 1988 keinen Volumenzuwachs, während für den Westen jährlich ungefähr plus 5,5 Prozent prognostiziert sind.

Die Papierindustrie war – mal wieder – die Konjunkturlokomotive, es folgte die übrige Holzindustrie, die chemische und die Metallindustrie. In Südfinnland ist bereits ein Facharbeitermangel spürbar, aber trotz der starken regionalen Differenzen konnte die Arbeitslosenquote ebenfalls entgegen allen Prognosen im Juni auf 4,7 Prozent gedrückt werden. Die Industrieproduktion wird 1984 um etwa sechs Prozent steigen (1983: 3,5). Da sich aber vor allem in der Papierbranche ab Herbst Kapazitätsmängel bemerkbar machen werden, liegen die Zuwachserwartungen für 1985 bei lediglich vier Prozent.

Auch in den Jahren der Rezession haben die Finnen fleißig investiert, 1984 dürfte das Plus bei rund sechs Prozent liegen. In der zweiten Jahreshälfte wird es jedoch zu einem lebhafteren Import kommen. Da für Verbrauchsgüter ähnliches erwartet wird, wird der Außenhandel für 1984 wahrscheinlich eine ausgeglichene Bilanz vorlegen.

Da jedoch die Zinsen für die Auslandsschuld weiter zunehmen, dürfte auch in diesem Jahr die Leistungsbilanz (1. Quartal plus 1,4 Mrd. mit einem Fehlbetrag abschließen, der mit 1,44 Milliarden jedoch um etwa eine Milliarde niedriger als 1983 veranschlagt ist. Er entspricht nur zirka einem Prozent des Bruttosozialprodukts, das im übrigen in diesem Jahr um fünf Prozent (1983: plus 3,1) wachsen soll, eine Rate, die lediglich von den USA übertroffen wird.

Die gesamtwirtschaftlichen Realitäten gaben finnischen Politikern nicht die Möglichkeit, einen überdimensionierten Wohlfahrtsstaat aufzubauen, wie dies ihre nordischen Kollegen in Schweden und Dänemark bis Ende der 70er Jahre mit teilweise auch noch fremdem Kapital taten. Heute können sie dafür dankbar sein, weil der Schuldendienst in engen Grenzen gehalten wurde.

Finnlands Staatsschuld machte 1983 13 Prozent des Bruttosozialprodukts aus, in der Bundesrepublik Deutschland waren es immerhin 38, in der Schweiz 37, in den USA 51, in Schweden 71 und in Belgien sogar 94 Prozent. Ähnlich günstig schneidet Finnland beim Staatsbudget und Defizit ab. Nur Norwegen, das als einziges Land innerhalb der OECD einen Einnahmeüberschuß ausweist, liegt vor den Finnen, deren Fehlbetrag 0,3 Prozent des Bruttosozialprodukts ausmachte, während es bei den Deutschen 3,7, in der Schweiz ein, in den USA 4,4, in Schweden 8,0, Belgien 11,3 und Italien 11,6 Prozent waren.

BIZERBA / Auftragseingang kräftig erhöht

Schwergewicht im Export

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Die als Marktführer im Waagensektor bekannte Bizerba-Werke Wilhelm Kraut GmbH & Co. KG, Balingen, registriert im bisherigen Verlauf des Geschäftsjahres 1984 einen deutlichen Anstieg des Auftragseingangs, wobei das Schwergewicht vor allem im Auslandsgeschäft liegt. Die Verwaltung, die sich ansonsten in ihren Angaben sehr reserviert zeigt, rechnet deshalb auch für das ganze Jahr mit einer „befriedigenden Geschäftsentwicklung".

In 1983 verbuchte das schwäbische Familienunternehmen in der Inlandsgruppe eine Steigerung des Außenumsatzes um 9,1 Prozent auf 440 (Vorjahr: 403) Mill. DM. Etwa ein Viertel davon entfällt auf den Export. Einschließlich Auslandstöchter und Beteiligungen dürfte der Umsatz mit rund 600 Mill. DM zu veranschlagen sein. Etwa 40 Prozent des Umsatzes der Inlandsgruppe entfallen auf Waagen. Davon sind wiederum etwa ein Drittel Industriewaagen und zwei Drittel Waagen für den Handelssektor. Darüber hinaus produziert Bizerba auch Fleischbearbeitungs- und Präzisionsschneide-Maschinen und betreibt eine Aluminium-Gießerei.

Mit Stolz verweist man im Waagensektor auf ein wiederum hohes Mengenwachstum bei vollelektronischen Ladenwaagen. Überdurchschnittliche Umsatzsteigerungen habe man auch bei klischeelosen Preisauszeichnungsgeräten und -anlagen mit Klartext- und Balkencode-Information erzielt. Überhaupt zeige die Umsatzkurve in allen Sparten nach oben. Das Ergebnis wird mit „sehr zufriedenstellend" umschrieben.

In Sachanlagen wurden im vergangenen Jahr in der Inlandsgruppe 15 (11) Mill. DM investiert, die Abschreibungen betrugen 13 (12) Mill. DM. Im Inland beschäftigte Bizerba am Jahresende 3202 (3339) Mitarbeiter, dieser Stand soll auch in 1984 beibehalten werden. Weitere rund 1000 Mitarbeiter sind in den ausländischen Tochtergesellschaften und Beteiligungen beschäftigt. Produzierende Tochtergesellschaften befinden sich im Ausland in Italien, Österreich und Spanien.

KOLBERMOOR / Baumwollgarne gefragt – Rote Zahlen nur in der Spinnerei

In allen Betrieben gut ausgelastet

DANKWARD SEITZ, München

Getragen von der seit Mitte 1983 zunehmenden Erholung der Textilkonjunktur ist die Kolbermoor-Gruppe im laufenden Jahr in allen Betrieben gut ausgelastet. Wie der Aufsichtsratsvorsitzende Karl Daniels und Vorstandssprecher Emil Zepf in München mitteilten, erlaubt der Auftragsbestand „eine weitgehend produktionsgerechte" Beschäftigung. Um alle Aufträge erfüllen zu können, müßten teilweise sogar Sonderschichten eingelegt werden. So habe in den ersten fünf Monaten 1984 im Konzern ein Umsatzplus von 24,3 Prozent verzeichnet werden können.

Besonders günstig wirke sich das konjunkturell freundliche Umfeld und die modebedingt hohe Nachfrage nach Baumwollgarnen und -geweben bei den drei Spinnwebereien (Pfersee, Momm und Kempten) aus, die auf ein Umsatzplus von 12,1 Prozent kamen. Die Verkaufsspinnereien (Kolbermoor, BSU Textil) verzeichneten insgesamt eine Zuwachsrate von 24,3 Prozent. Kolbermoor alleine erreichte ein Plus von 32,4 Prozent, hat aber den Angaben zufolge die Durststrecke beim Ertrag noch nicht überwunden, doch könne für 1984 zumindest mit einer Verbesserung gerechnet werden.

Im Geschäftsjahr 1983 verzeichnete die gesamte Gruppe ein Umsatzplus von 7,6 Prozent auf 293,5 Mill. DM. Begünstigt durch die baumwollfreundliche Mode konnten die drei Spinnwebereien ihren Umsatz um 10,5 Prozent auf 189,5 Mill. DM erhöhen. Während hier in den letzten Jahren das Plus überwiegend im Export erreicht wurde, gab es 1983 eine Verschiebung zugunsten des Inlands. Die Exportquote sank daher auf 27 (30) Prozent.

Die beiden Verkaufsspinnereien verfehlten trotz günstiger Entwicklung im zweiten Halbjahr mit 93,4 Mill. DM den Vorjahresumsatz um 7,5 Prozent. Kolbermoor kam auf 46,4 Mill. DM (minus 8,1 Prozent) und BSU Textil auf 47 Mill. DM (minus fünf Prozent). Der Vorstand begründet dies vor allem mit fehlenden Exporten nach Afrika. Einschließlich der Tochtergesellschaften verblieb aber noch ein Zuwachs von knapp drei Prozent auf 104 Mill. DM.

Rote Zahlen schrieb nach Angaben von Daniels 1983 nur noch die Spinnerei Kolbermoor mit vier (1,4) Mill. DM. Dazu hätten vor allem die hohen Installations- und Umstellungskosten sowie der verzögerte Anlauf der neuen Garnfärbeanlage beigetragen. Marktanteile und Kunden seien, so Daniels, verlorengegangen, doch diese Misere sei inzwischen „weitgehend ausgestanden". Die Spinnwebergruppe habe ihren Ertrag hingegen nochmals verbessern können, was auch in dem auf 10,9 (7,7) Mill. DM gestiegenen Steueraufwand des Kolbermoor-Konzerns zum Ausdruck kommt.

Entlastet wurde die Konzern-Ertragsrechnung durch außerordentliche Erträge in Höhe von 5,9 (2,9) Mill. DM aus der Verwertung von Grundbesitz. Als Jahresüberschuß werden 0,86 (1,07) Mill. DM ausgewiesen. Daraus erhalten die Aktionäre eine auf zehn (14) DM je 100-DM-Aktie gekürzte Dividende auf das Grundkapital von 8,0 Mill. DM.

MAN will Werk in Salzgitter ausbauen

dpa/VWD, Augsburg

Die MAN Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Augsburg, wird im norddeutschen Raum das Werk Salzgitter zu einem Konzernschwerpunkt für den Schwerlastwagenbau, die Omnibusfertigung und die Herstellung von Teilen und Aggregaten ausbauen. Nach Angaben des Sprechers des Unternehmensbereiches MAN-Nutzfahrzeuge, Wilfried Lochte, wird das Werk Braunschweig geschlossen und nach Salzgitter verlegt, wobei die Mitarbeiter in Braunschweig in den Fertigungsverbund in Salzgitter einbezogen werden sollen.

Zur Zeit sind in Salzgitter 2247 und in Braunschweig 1165 Mitarbeiter tätig (davon 250 Auszubildende). Das Umsetzungsangebot gilt für alle Braunschweiger MAN-Beschäftigten. Im ehemaligen Büssing-Werk in Braunschweig wurden von MAN vornehmlich Teile gefertigt. Die Investitionen für den Ausbau von Salzgitter bewegen sich in der Größenordnung von 40 Mill. DM.

Im Zuge der Produktionszusammenfassung werden auch in den süddeutschen Werken München und Penzberg Investitionen in Höhe von [illegible] Mill. DM erfolgen. Neben den schweren Spezial-Lkw (Bundeswehr, Straßenzugmaschinen) und den Reise- und Linienbussen werden in Salzgitter auch Fahrzeuge der Gemeinschaftsreihe MAN-VW (sechs bis neun Tonnen Gesamtgewicht) hergestellt. Die Konzentration ist auch eine Reaktion auf das weltweit ruhigere Nutzfahrzeug-Geschäft. MAN produziert 1984 rund 15 000 mittelschwere und schwere Lastwagen. In Spitzenjahren lag die Fertigung bei 20 000 Einheiten.

R+V VERSICHERUNGEN / 1983 erfolgreich

Zuversicht hält weiter an

JOACHIM WEBER, Wiesbaden

Die R+V Versicherungsgruppe, Wiesbaden, blickt nach einem erfolgreichen Vorjahr mit Zuversicht auch auf 1984. Bei der R+V Allgemeine Versicherung AG sollen die Sanierungsmaßnahmen in den Sachsparten eine leichte Ergebnisverbesserung bringen, die durch das anhaltende Wachstum – die Beitragseinnahmen wuchsen in den ersten fünf Monaten um 8,8 Prozent – unterstützt wird. Auch in der Lebensversicherung geht es weiter bergauf: Ihr Bestand, zur Jahreswende bei 48 Mrd. DM (plus 10 Prozent) und Ende Mai bei 49 Mrd. DM, soll im zweiten Halbjahr die 50-Milliarden-Marke überschreiten.

Im vergangenen Jahr hat die Gruppe insgesamt ihre Beitragseinnahmen um 7 Prozent auf 2,9 (2,7) Mrd. DM aus 6,9 (6,7) Mill. Versicherungs-Verträgen gesteigert. Ihre Kapitalanlagen wuchsen um 14 Prozent auf 10,3 (9) Mrd. DM, die – allerdings ohne das 717 (600) Mill. DM starke Portefeuille des Rückversicherers – zusammen 776 (680) Mill. DM an Erträgen brachten. Gestiegen sind auch die Aufwendungen für Versicherungsfälle auf 1,7 (1,5) Mrd. DM. Nur die Mitarbeiterzahl ging leicht auf 6730 (6790) zurück.

Der Sachversicherer R+V Allgemeine weitete sein Neugeschäft um 19 Prozent auf 395 (332) Mill. DM jährliches Prämienvolumen aus. Erfreut ist der Vorstand auch über die Erhöhung der Brutto-Beitragseinnahmen um 7,5 Prozent auf 1,4 (1,3) Mrd. DM. Schneller wuchsen die Schadenleistungen auf 1,1 (1) Mrd. DM.

Das wirkte sich auch auf die Ertragsrechnung aus. Der Rückgang des versicherungstechnischen Ergebnisses auf 7 (22) Mill. DM – überwiegend durch Verschlechterungen in den Bereichen Kraftfahrtversicherung und verbundene Wohngebäudeversicherung – war auch durch die höheren Kapitalerträge von 151 (141) Mill. DM (aus 1,8 nach 1,7 Mrd. DM Kapitalanlagen) nicht mehr voll auszugleichen. Der Jahresüberschuß ging auf 23 (25) Mill. DM zurück.

Die R+V Lebensversicherung a. G. hingegen konnte ihren Überschuß um 23 Prozent auf 416 (312) Mill. DM steigern. Wesentlichste Quelle waren die Erträge aus 7,7 (6,7) Mrd. DM (plus 14 Prozent) Kapitalanlagen, die auch dank der auf 7,5 (7,3) Prozent gestiegenen durchschnittlichen Nettorendite auf 580 (500) Mill. DM zunahmen.

Die Beitragseinnahmen im Lebengeschäft wuchsen um 10 Prozent auf 1,25 (1,13) Mrd. DM. Neu abgeschlossen wurden 203 400 (188 100) Verträge über eine Gesamt-Versicherungssumme von 7,6 (6,5) Mrd. DM.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Arbeitsgesetze, Textausgabe mit einer Einführung von Etzel, 6. Aufl., Luchterhand Verlag, Stand 1. 1. 1984, 437 S., 24,80 Mark.

Die Gesamtauflage von über 60 000 Exemplaren zeigt den Erfolg dieser Sammlung von 55 Gesetzen und Normen, teilweise im Auszug. Das Stichwortverzeichnis macht Einstieg und Auffinden auch für Nichtjuristen leicht. Hilfreich ist das Literaturverzeichnis, das auf Kommentare, Handbücher usw. verweist.

Hueck/Nipperdey/Dietz: Nachschlagewerk des Bundesarbeitsgerichts. Arbeitsrechtliche Praxis, AP-Kurzausgabe 1971–1981, C. H. Beck Verlag, München 1983, 816 S., (Ln.), 98 Mark.

Die AP-Kurzausgabe gibt die Leitsätze der zwischen 1971 und 1981 in dem Nachschlagewerk „Arbeitsrechtliche Praxis" veröffentlichten Entscheidungen wieder. Das Nachschlagewerk ist eine nach Gesetzen und Paragraphen geordnete Loseblattsammlung bedeutsamer arbeitsrechtlicher Entscheidungen, die nach Auffassung der mitherausgebenden Richter am Bundesarbeitsgericht von besonderer Relevanz sein können. Entscheidungen anderer Gerichte sind berücksichtigt, wenn sie von arbeitsrechtlichem Belang sind. Durch die AP-Kurzausgabe läßt sich so ein erster, schneller Zugriff zu den Kernaussagen arbeitsrechtlicher Rechtsprechung gewinnen.

Ferdinand O. Kopp: Verwaltungsverfahrensgesetz (VwVfG), C. H. Beck Verlag, München 1983, 1152 S., (Ln.), 68 Mark.

In der Praxis, bei Rechtsanwälten, Behörden und bei Gericht erfreut sich dieser Taschenkommentar großer Beliebtheit. Die Erläuterungen des Gesetzes sind auf das Wesentliche beschränkt und so aufgebaut, daß im Anschluß an die jeweilige Kommentierung die allgemeinen Rechtsgrundsätze sowie die Besonderheiten des Landesrechts behandelt werden.

Promotions in Print-Medien. Steigerungsmöglichkeiten der Werbewirkung. Hrsg.: Axel Springer Verlag AG – Marketing Anzeigen, Berlin 1984, 81 S.

Angesichts zunehmender Produkthomogenität gewinnen für das moderne Marketing Promotions, die auf die Schaffung kurzfristiger und über den eigentlichen Produktnutzen hinausgehender Kaufanreize ausgerichtet sind, wachsende Bedeutung. Insbesondere in den Print-Medien hat sich der Anteil der Anzeigen mit Promotionscharakter beträchtlich erhöht. Die Dokumentation erörtert ausgehend von den theoretischen Zusammenhängen die vielfältigen Möglichkeiten von Verbraucher-Promotions und deren spezielle Print-Medieneignung. Anhand ausführlicher Anzeigenbeispiele gibt sie gezielte Anregungen, wie Eigenprodukten mit Hilfe von Verbraucher-Promotions in Zeitungen und Zeitschriften eine glaubhafte Eigenständigkeit vermittelt werden kann.

NAMEN

Prof. Dr. Reinhard Höhn, Vorstand der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg, vollendete am 29. Juli das 80. Lebensjahr.

Otto-Felix Weigel, Leiter des Vertriebsbereiches Inland von Telefonbau und Normalzeit (TN), und **Hellmut Weissbach**, bisher Geschäftsführer der belgischen Tochtergesellschaft Tele Norma S.A., Brüssel, seit 1. Juni Leiter des Vertriebsbereiches Ausland der TN, wurden zu Generalbevollmächtigten der TN Lehner & Co. bestellt.

ÖFFENTLICHE BRAUNSCHWEIG

Zuwachs über Durchschnitt

D. SCHMIDT, Braunschweig

Die Öffentliche Versicherung Braunschweig, unter deren Dach die Braunschweigische Landes-Brandversicherungsanstalt, die Öffentliche Leben und die Öffentliche Sach zusammengefaßt sind, hat 1983 an die günstigen Ergebnisse des Vorjahres angeknüpft. Nach Angaben des Vorstands sind der Versicherungsbestand und die Beitragseinnahme erneut überdurchschnittlich gewachsen. Zufrieden zeigt sich Vorstandschef Tycho Hilgendorf mit der Kostensituation.

Die gesamte Beitragseinnahme der Gruppe erhöhte sich im Berichtsjahr um 5 Prozent auf 269 (257) Mill. DM. Davon entfielen auf das selbst abgeschlossene Geschäft 258 ([illegible]) Mill. DM (4,8 Prozent). Der Vertragsbestand stieg um 2,7 Prozent auf über 807 000 Policen. Alle Sparten erzielten im technischen Geschäft positive Ergebnisse. Die Kapitalanlagen stiegen gleichzeitig auf 869 ([illegible]) Mill. DM, die Kapitalerträge auf 68 (63) Mill. DM.

Innerhalb der Gruppe kommt der Öffentlichen Sachversicherung, zu der seit Anfang 1983 auch der HUK-Bereich gehört, die größte Bedeutung zu. Vergleichbar gemacht erhöhte sich der Versicherungsbestand um 3,3 Prozent auf knapp 583 000 Verträge. Die Beitragseinahme stieg um 6,8 Prozent auf 180 (168) Mill. DM. Obwohl sich die Netto-Schadenquote auf 70,2 (68,3) Prozent verschlechterte, wird ein auf 25 (21,9) Mill. DM verbessertes Ergebnis nach Steuern ausgewiesen. Die Sicherheitsrücklage beträgt 81 (68) Mill. DM.

Bei der Monopolanstalt Landes-Brandversicherung nahm die Zahl der Versicherungsverträge nur geringfügig auf 156 211 (154 [illegible]) zu, die Beitragseinnahme auf 26,[illegible] ([illegible]) Mill. DM. Großschäden im industriellen Bereich ließen die Schadenquote auf 76,8 (62,6) Prozent steigen. Dennoch verblieb im technischen Geschäft noch ein Überschuß von [illegible] Mill. DM. Einen wiederum hohen Überschuß erzielte mit 29,2 (30,[illegible]) Mill. DM die Lebensversicherung. Das Neugeschäft wuchs stückzahlmäßig um [illegible] Prozent und nach der Summe um [illegible] Prozent auf 202 (186) Mill. DM.

NORDIRLAND / Staatliche Zuschüsse und Steuererleichterungen sollen Investoren auf die grüne Insel locken

Die Unternehmer loben das gute Arbeitsklima

CLAUS DERTINGER, Belfast

„Was für ein Gefühl hatten Sie bei der Landung in Belfast?" Immer wieder hört man diese fast schon stereotype Frage von Mitarbeitern des Industrial Development Board for Northern Ireland (IDB). Und sie sind erleichtert, wenn man keine Spur Angst vor Bomben erkennen läßt. Denn die Furcht vor Gewalt und die Angst um die persönliche Sicherheit sind nach Erfahrungen des IDB die Hauptgründe dafür, daß die finanziellen und steuerlichen Anreize, mit denen diese britische „Entwicklungsbehörde" vor allem auch ausländische Investoren in den Norden der „Grünen Insel" locken will, so wenig Zuspruch finden. Erst neuerdings nimmt das Interesse wieder etwas zu, besonders von US-amerikanischen Firmen.

Gewiß, man sieht auch heute noch Spuren der Gewalt in den großen Städten Ulsters, besonders in Londonderry. Und in der nordirischen Hauptstadt Belfast verzichtet man auch heute noch nicht auf gewisse Sicherheitsmaßnahmen. Aber das Leben läuft ganz normal wie in jedem anderen mitteleuropäischen Land. Man könne sich hier sicherer fühlen als in einer amerikanischen Großstadt, versichern Unternehmer, die als Nichtnordiren keinen Anlaß haben sollten, die Lage zu beschönigen. Die Offenheit, mit der sie über alles, vor allem die desolate wirtschaftliche Situation im Armenhaus Großbritanniens reden, läßt auch nicht den Verdacht aufkommen, daß sie etwa aus Dankbarkeit für die Investitionshilfen des IDB unangenehme Dinge einfach mit Schweigen übergehen.

Immerhin tut London für Nordirland mehr als für jeden anderen Teil des Landes. Denn bei einer Arbeitslosenquote von fast 22 Prozent ist Hilfe, mit der die Struktur der Wirtschaft geändert und Arbeitsplätze in modernen Industriezweigen geschaffen werden, dringend nötig. Mit einer Reihe von Vergünstigungen versucht der Industrial Development Board Unternehmen zu Investitionen im Norden der Insel zu animieren:

- 30prozentige „allgemeine" Zuschüsse zu Baukosten und der Anschaffung neuer Maschinen und Einrichtungen;
- Sonderzuschüsse bis zu 50 Prozent anstelle dieser allgemeinen Zuschüsse;
- bis zu 80prozentige Körperschaftsteuerzuschüsse auf die Gewinne aus neuen Projekten;
- Zinszuschüsse für sieben Jahre;
- ferner Ausbildungszuschüsse, Zuschüsse zu Anlaufkosten und zu Mietkosten, Abschreibungserleichterungen, staatliche Darlehen und einiges mehr.

„Diese Zuschüsse bedeuten praktisch eine Halbierung meines Kapitaleinsatzes für eine Investition", freut sich der Chef der Niederlassung eines deutschen Keilriemenherstellers, der schon 1968 nach Londonderry kam. Wer allerdings das Kassieren von Zuschüssen oder Steuervorteilen als Hauptmotiv für eine Investition in Nordirland betrachtet, wird leicht eine Bauchlandung erleben, warnen Unternehmer, die mit den wirtschaftlichen Verhältnissen bestens vertraut sind. Auch die Vorstellung, man könne dank der Steuervorteile schon nach einem halben Jahr dicke Gewinne in die Heimat transferieren, ist absurd. Wer nach Nordirland geht, sollte schon einen Markt aufgebaut haben, den die Tochter dann übernimmt. Und die sollte von der Mutter finanziell gut fundiert sein, rät der Boss einer amerikanischen Niederlassung.

Viele ausländische Unternehmen ließen sich vor Londons Beitritt zur EG in Nordirland nieder, um von dort die Märkte in der EFTA-Freihandelszone, also Großbritannien und Skandinavien, besser bedienen zu können. Auch jetzt noch gilt Nordirland als guter Standort für Exporte nach Skandinavien. Die Hauptstoßrichtung ausländischer Investitionen ist jedoch die bessere Durchdringung des Marktes und der Ausbau der Märkte auf der britischen Insel und in der Republik Irland. Man sei eben dichter dran als von irgendwo auf dem Kontinent und damit erfolgreicher als andere Konkurrenten, so unterstreichen nicht wenige Unternehmer.

Wichtig ist der richtige Standort in Nordirland. „Ich würde mit meiner Produktion hochvolumiger Güter nicht noch einmal nach Londonderry im Nordwesten der Insel gehen, weil die Containerkosten doch recht hoch sind", bekennt ein Unternehmer, und ein anderer beklagt die von dort zu weiten Wege für seinen Service. Andere Unternehmen freilich kennen überhaupt keine Standortprobleme.

Ein Vorteil, der früher eine große Rolle spielte, hat heute kaum noch Gewicht: die Höhe der Arbeitskosten. Sie sind – dank gewerkschaftlichem Einfluß – nur noch unbedeutend niedriger als auf der britischen Insel und in Mitteleuropa. Reizvoll sind dagegen die niedrigen Lohnnebenkosten von nur 15 bis 20 Prozent, die für arbeitsintensive Produktionen ein nicht unbeträchtlicher Wettbewerbsvorteil sind.

Gelobt wird von nordirischen Unternehmern immer wieder das Arbeitsklima. Mit Streiks gibt es, anders als im übrigen Großbritannien, so gut wie überhaupt keinen Ärger. Die Regierung bemüht sich intensiv, industrielle Investitionen in Nordirland durch eine qualifizierte Ausbildung von Fachkräften attraktiv zu machen, die von der Lehrlingsausbildung bis hin zum Universitätsstudium reicht.

RENTENMARKT / Unsicherheit durch Zinsgerüchte

Renditen kaum verändert

Zu Wochenbeginn war der Rentenmarkt durch eine geringe Abgabebereitschaft gekennzeichnet. Ausgelöst hatten diese Unsicherheit vor allem Gerüchte über eine bevorstehende Diskonterhöhung in den USA. Die Ankündigung des Chefs der amerikanischen Notenbank, daß die geldpolitischen Zügel eher im kommenden Jahr angezogen werden sollen, wirkte zum Wochenschluß als psychologische Stütze auf den deutschen Markt. Weder der Wiederanstieg des Dollars am Freitag noch die Erklärung Stoltenbergs, daß die Regierung die Abschaffung der Kuponsteuer erwäge, zeigten eine nachhaltige Wirkung. Die Renditen öffentlicher Anleihen haben sich im Wochenvergleich kaum verändert. (DW.)

Emissionen	27.7. 84	20.7. 84	29.12. 83	30.12. 82	30.[illegible]
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,66	7,65	7,88	7,45	10,[illegible]
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,71	7,68	7,82	7,04	10,[illegible]
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,67	7,68	7,85	7,61	[illegible]
Schuldverschreibungen der Industrie	7,79	7,78	8,29	8,24	[illegible]
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,69	7,69	7,90	7,85	10,[illegible]
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,43	7,42	7,61	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,19	8,28	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,69	7,69	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	8,27	8,23	8,08	8,45	10,32

هكذا من الأصل

 XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Programm und Fernsehen

DW. Bonn

Acht Entscheidungen in vier Sportarten stehen heute auf dem olympischen Programm: Im Schießen, im Radsport, wo die Bahnwettkämpfe beginnen, im Schwimmen und im Gewichtheben. Im Schießen, wo es mit dem Kleinkalibergewehr in der Disziplin liegend, auch „English Match" genannt, um Medaillen geht, haben die beiden deutschen Schützen Ulrich Lind und Werner Seibold Medaillenchancen. Lind (41) war vor acht Jahren bei den Spielen in Montreal bereits Silbermedaillengewinner. Seibold (36), der Koch aus Tegernsee, gewann damals die Bronzemedaille. Beide gehören zu den erfolgreichsten deutschen Sportschützen aller Zeiten.

Im Radsport greift der Kölner Fredy Schmidtke in seiner Spezialdisziplin 1000-m-Zeitfahren nach der Goldmedaille. Er ist der erklärte Favorit auf dieser Strecke. In seinem Mannschaftskameraden Gerhard Scheller (Herpersdorf) wird Schmidtke einen heftigen Konkurrenten haben. Scheller ist immerhin Vize-Weltmeister.

Bei den Schwimmern werden den Männern in der 4x200-m-Freistilstaffel Medaillenchancen eingeräumt. Die Amerikaner werden sie aber wohl kaum schlagen können.

Schwach besetzt sind wegen des Boykotts der Osteuropäer die Gewichtheber-Wettbewerbe. Kein einziger Weltrekordler ist in Los Angeles dabei. Von den 100 besten Hebern der Weltrangliste in allen zehn Gewichtsklassen befinden sich nur sechs Athleten unter den Olympia-Teilnehmern. Von den 30 Medaillen-Gewinnern der Weltmeisterschaften 1983 sind nur zwei in der Lage, ihre WM-



Leistungen bei Olympia zu bestätigen oder zu verbessern.

Wenn es heute im Bantamgewicht um die Entscheidung geht, dann fehlen in dieser Gewichtsklasse deutsche Heber.

Die Entscheidungen:

Schießen: KK liegend (18.00).

Radsport: 1000-m-Zeitfahren (19.00).

Schwimmen: Männer: 100 Schmetterling (1.15), 400 m Lagen, 4x200 m Freistil – Frauen: 200 m Freistil, 200 m Brust.

Gewichtheben: Bantamgewicht (3.00).

Das übrige Wettbewerbsprogramm: Rudern: Männer/Frauen: Vorläufe (16.30). – **Pferdesport:** Military – Dressur (17.00/24.00). – **Moderner Fünfkampf:** Fechten (17.00). – **Schwimmen:** Männer: 100 m Schmetterling (ab 17.30), 400 m Lagen, 4x200 m Freistil – Frauen: 200 m Freistil, 200 m Brust. – **Schießen:** Trapschießen – 2. Durchgang (18.00). – **Basketball:** Männer: (18.00) Deutschland – Italien, (2.30) Ägypten – Brasilien, (5.00) Korea – Kanada) – Frauen: (18.00) Jugoslawien – USA, (23.30) Australien – China, (5.00) Korea – Kanada. – **Rad:** Einzelverfolgung – Qualifikation (19.00). – **Hockey:** Männer (ab 22.45) Niederlande – Kanada, Pakistan – Neuseeland, Großbritannien – Kenia. – **Turnen:** Frauen: Pflicht (19.00/2.30). – **Boxen:** Vorkämpfe (20.00/3.00). – **Volleyball:** Frauen: (ab 19.00) Kanada – Peru, Japan – Korea (ab 3.30) Brasilien – China, Deutschland – USA. – **Ringen:** Griechisch-römisch, Vorkämpfe Klasse 48 kg, 62 kg, 90 kg (21.00/3.00). – **Schießen:** Trapschießen – 2. Durchgang (18.00); Laufende Scheibe – 1. Durchgang (18.00). – **Fußball:** (01.00) Kanada – Irak, Jugoslawien – Kamerun (4.00) Deutschland – Marokko, Brasilien – Saudi-Arabien.

Und so berichten die beiden Fernsehanstalten:

Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF):

6.00 – 8.30 Uhr: Guten Morgen Olympia, Kurzfassungen der wichtigsten Entscheidungen vom ersten Wettkampftag.

13.20 – 15.00 Uhr: Olympia am Mittag, die Höhepunkte des ersten Wettkampftages.

17.05 – 19.00 Uhr: Olympia am Nachmittag, Aufzeichnung aus der Nachtsendung und Live-Schaltung zu den ersten Wettkämpfen des zweiten Wettkampftages.

9.30 – 1.00 Uhr: Olympia-Studio Los Angeles, zweiter Wettkampftag, Live-Schaltungen, Studiogäste, Kommentare und Nachrichten, u. a. Radsport: Entscheidung 1000 m Zeitfahren.

Erstes Deutsches Fernsehen (ARD):

1.00 – 6.00 Uhr: Olympia live.



Die deutsche Mannschaft beim Einmarsch ins Olympia-Stadion. Ein stolzer Tag für Willi Kuhweide, der die Fahne trägt (Foto: links) – Acht amerikanische Olympiasieger hatten die ehrenvolle Aufgabe, die Olympiafahne ins Coliseum zu tragen (Foto: Mitte). – Ein gelungener Gag bei der Eröffnungsfeier: Der Raketenmensch kommt ins Stadion geflogen (Foto: rechts). FOTOS: AP

Die Eröffnung – ein Ausstellungsstück, das Amerika stolz macht

Von FRANK QUEDNAU

Die Verblüffung hat viele Gesichter. Und Schönheit wird oft gerade dort sichtbar, wo sie vorher nicht vermutet wurde. Hand aufs Herz, wer hatte die Amerikaner, besonders die in Kalifornien, eigentlich nicht verdächtigt, eher die Feier zum 50. Geburtstag von Donald Duck ausgestalten zu können als die Eröffnung der XXIII. Olympischen Sommerspiele. Seit Samstag 19.33 Uhr Ortszeit brennt das olympische Feuer über Los Angeles. Und sein Weg in die Schale des ehrwürdigen Coliseums, das schon 1932 die Spiele erlebte, wurde vorbereitet von einem Rausch. Von einem Rausch der Musik, Farben und Bewegungen. Von einem Rausch, dessen einziges Aufputschmittel die Begeisterung war.

Hollywoods oberflächliche Serien-Produktions-Maschine war erwartet worden. Knallharter John-Wayne-Patriotismus, vermischt mit Goofys Tumpheit und Love-Story-Schnulze durfte befürchtet werden. Noch am morgen dieses Tages, als eine Zeitung schrieb: Der Adler Bomber hat sein Leben gelassen für diese Schau, aber [illegible] auch so gedacht haben. [illegible]sch can.

Aber genau das war es nicht. Diese Schau kann die Einwohner von Los Angeles, alle Bürger dieses Landes, auf die unschuldigste Art stolz darauf machen, Amerikaner zu sein. Ja, es war ein Ausstattungsstück, aber eines, das die Liebe der Amerikaner zu ihrer Heimat durch Freude ausdrückte. Nicht nur Pomp, nicht durch die oft aufdringliche, kaugummikauende, Ketchup-übergossene Geschäftigkeit, die lärmt und an den Nerven zerren kann. Nein, durch Freude, nur durch sie.

Anfangen muß die Beweisführung dafür, bei einer schlichtweg genialen Idee, die nur Regisseure haben können, die bemüht sind, ihr Publikum mitspielen zu lassen, es so fest einzubinden in das Geschehen, daß sie sich auch als Teil des Festes für die Zeit nach der Eröffnungsfeier fühlen: der Sprecher im Stadion bat die 92 000 links unter ihren Sitz zu fassen, eine farbige Plastikscheibe hervorzuholen und sie auf sein Kommando vor das Gesicht zu halten. Was dabei herauskam, waren plötzlich die Fahnen aller 140 teilnehmenden Nationen. Das ganze Stadion ein Meer von Fahnen – und jeder hielt nur ein winziges Teil, dessen Farbe alleine nichts aussagte, vor den Kopf. Schöner und einfacher kann kaum noch Gemeinsamkeit dokumentiert werden, selbstverständli-[illegible] die Einheit von Publikum und Akteuren demonstriert worden. You are wonderful, sagte der Sprecher nach dieser Vorführung, die nie zuvor geprobt werden konnte. Es war wundervoll. Für die Eröffnungsfeier vor vier Jahren in Moskau waren 1500 junge Soldaten ein Jahr lang gedrillt worden, um Bilder mit farbigen Tüchern zu fabrizieren...

Eine typisch amerikanische Idee, selbstverständlich. Aber nur wer mitspielt kann auch heiter sein.

Und dieses Publikum spielte mit, hingerissen vom musikalisch in Szene gesetzten Querschnitt durch die eigene Geschichte. Der Marsch nach Westen, die Tiefe Gläubigkeit des Südens, die ihren Ausdruck im Gospel-Song findet, die stolze Eigenständigkeit der Ostküsten-Städter, der Flitter des Hollywood-Musicals, Yankee doodle dandy, neben Oh Susanna, when the saints go marching in, die rhapsody in blue (gespielt auf 84 Flügeln), in the mood und beat it. Folklore, Irvin Berlin, George Gershwin, Count Basie, Leonard Bernstein bis hin zu Michael Jackson. Am Ende erhoben sich die Zuschauer beim Lied Amerika the beautiful. Es war schön, er ist schön dieser Mut, die Schau gleich mit einem Ausrufezeichen zu beginnen: Ein Mann mit Raketenrucksack brauste ins Stadion und landete sicher. Die einzige Anleihe beim Comic-Hollywood, Daniel [illegible] kurz. So als sollte schon am Anfang gesagt werden: bis hierher und nicht weiter, aber schließlich waren wir ja auch schon auf dem Mond.

Gegen dieses Stück Amerika verblaßte fast der offizielle Teil, dem das olympische Protokoll kaum Gestaltungsmöglichkeiten offen läßt. Doch auch in ihm – was gab es nicht alles für Vermutungen und Gerüchte – stellte sich Los Angeles, diese ausgeflippte Stadt, so dar, als habe die olympische Idee hier ihren Ursprung. Ein Mädchen namens Gina Hemphill trug die olympische Flamme ins Stadion. Ihr Großvater hätte gelächelt über ihren ungehobelten Laufstil und ihre Konditionsmängel. Nach 250 Metern stoppte sie schnaufend kurz ab. Aber sie ist eben die Enkelin von Jesse Owens, der 1936 viermal Gold gewann. Rafer Johnson, der Zehnkampf-Olympiasieger von 1960, entzündete schließlich das Feuer in der Schale. Über eine Lunte, die für kurze Zeit auch die olympischen Ringe entflammte. Und es sah wieder so aus, als sei es ein Freudenfeuer, nicht so, als würde hier etwas verbrannt. Was nicht mehr lange Bestand haben konnte.

Edwin Moses sprach das olympische Gelöbnis stellvertretend für alle Athleten. Er verhaspelte sich dreimal, was genauso sympathisch war wie der Ausbruch besonders der Holländer und Neuseeländer, die Filmschauspielerin Brook Shields in der ersten Zusch[illegible]ten, sich von Polizisten nicht aufhalten ließen und Autogramme holten. Präsident Ronald Reagan sprach die traditionelle Eröffnungsformel, mehr nicht, viele hatten es befürchtet.

Und die Mannschaft von Rumänien war vom Beifall umschlossen. Die Zuschauer klatschten, die Teilnehmer der anderen Mannschaften, die schon auf dem Rasen standen, auch. Ein Spalier der Hochachtung.

Die deutsche Mannschaft – zwar mit dem Schild Federal Republic of Germany voran, alphabetisch aber unter G zwischen Gambia und Ghana als Germany eingeordnet – schwenkte am eifrigsten kleine amerikanische Fähnchen. *Die Japaner sind noch* bessere Marschierer als die Chinesen; die Schweizer kamen in blau-gelb-schwarz-grün-roten Reihen, in den Farben der olympischen Ringe also; vor den Athleten der Jungfrauen-Inseln trug tatsächlich eine Frau die Fahne und zu den Klängen von Stars and stripes schlenderten locker-lässig die Amerikaner in einem 120 Meter langen Block ein, dirigierten mit ihren Fahnen die USA-Sprechchöre der Zuschauer.

Kurz Eindrücke, die verschwinden werden wie die olympischen Ringe, die Düsenjäger in den blauen Himmel malten. Was bleibt, ist dies: Zum Schluß wurden Zuschauer und Athleten aufgefordert: reach out and touch somebodys hand. Sie taten es alle, faßten sich bei den Händen, wiegten sich im Takt der Musik. Untergehakt verließen die Athleten das Stadion in bunten Reihen. Sie tanzten aus der Arena – zum ersten Mal. Auch ein Beweis dafür, daß dieses Fest für sie gegeben wurde und sie gespürt hatten, daß das Welcome hier nicht nur Phrase war.

Für die, die glaubten, dieses Willkommen mißachten zu müssen, sprach Juan Antonio Samaranch, der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees: Unsere Gedanken sind bei den Athleten, die nicht bei uns sein können.

Es war schön, schlicht und einfach schön. Im Sinne des olympischen Sports und im Sinne *dieser Spiele*, die nach dieser Eröffnung tatsächlich ein Familienfest werden können. Mit Amerikanern als Gastgeber, die ganz selbstverständlich mitspielen. Tom Bradley, der schwarze Bürgermeister der Stadt, sagte: Ich habe die Begeisterung in den Augen der Menschen gesehen. Sie spüren, daß etwas Außergewöhnliches beginnt. Edwin Moses, der schwarze Weltrekordler, hatte seinen Text vergessen, die schwarze Gina Hemphill hätte beinahe ihre Stadionrunde nicht geschafft, der schwarze Rafer Johnson mußte sich mit der linken Hand abstützen, als er mit der Fackel die Treppe hinauflief. Ausdruck einer selbstverständlichen Spontanität, die keinen Platz für Drill läßt. Und – die Hautfarbe der Hauptdarsteller zeigt es – auch keinen Platz für die Vermutung, hier wäre irgendwer schlechter behandelt worden als der andere, nur weil er eine andere *Rasse oder Ideologie hat.*

America is beautiful – hoffentlich geht es weiter so.



Edwin [illegible]armantes Stocken beim Olympia-Eid. FOTO: AP

Einmarsch in Nationaltracht: Ein Fiji-Judokämpfer. FOTO: AP

Sam the Eagle, das Maskottchen, durfte natürlich nicht fehlen. FOTO: AP

Gina He[illegible]t die Flamme an Rafer Johnson. FOTO: AP

Ihnen gefiel es: Nancy und Ronald Reagan. FOTO: AP

Außenminister Genscher hat interveniert

dpa/sid, Los Angeles

Durch eine Intervention von Außenminister Genscher ist die deutsche Mannschaft bei der Eröffnung nicht als 40., sondern erst als 45. Mannschaft einmarschiert. Damit trug das olympische Organisationskomitee (LAOOC) kurzfristig der Bitte Rechnung, das Team aus der Bundesrepublik Deutschland unter dem Buchstaben „G" wie „Germany" und nicht wie „Federal Republic of Germany" auftreten zu lassen.

Der Vorstoß Genschers erfolgte in der vergangenen Woche mit einem Brief an den in Los Angeles wegen einer Erkrankung abwesenden Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland, Willi Daume. Dieser gab das Schreiben an IOC-Sportdirektor Walther Tröger weiter. Tröger bat einen Tag vor der Eröffnung den LAOOC-Präsidenten Peter Ueberroth fernschriftlich um eine entsprechende Änderung des Protokolls.

Die Entscheidung des LAOOC-Präsidenten, das deutsche Team in der Reihenfolge der Mannschaften unter „G" wie „Germany" einmarschieren zu lassen, erfolgte kurzfristig. Die Mannschaftsführung, die von dem diplomatischen Vorstoß nicht informiert war, wurde selbst überrascht. Die Intervention von Genscher ist im NOK und in der Mannschaftsführung auf Kritik gestoßen. NOK-Generalsekretär Tröger nannte sie „unnötig und entbehr*lich*".

Bei der Eröffnungszeremonie war von Verdruß jedoch nichts zu bemerken. Tröger: „Obwohl die Amerikaner die technischen Möglichkeiten ausschöpften, war die Atmosphäre ausgezeichnet. Die Stimmung von den Zuschauern ist auf die Athleten übergesprungen." IOC-Vizepräsident Berthold Beitz: „Die Eröffnungsfeier war großartig inszeniert. Bei mir wurden Erinnerungen an München 1972 geweckt." Sporthilfe-Chef Dr. Josef Neckermann: „Eine herrliche Eröffnungsfeier, die ganz die amerikanische Mentalität zeigte und vor allem am Schluß regelrecht ansteckte." Der deutsche Dreispringer Peter Bouschen: „Bislang wollte ich nicht glauben, daß Olympische Spiele sind – jetzt weiß ich es. Es war ein bleibender Eindruck und es war schön, das Kribbeln in der Magengegend zu spüren." Louis Guirandou N'Diaye, der IOC-Vizepräsident von der Elfenbeinküste: „Ich bin stolz, daß ich die Ehre bekam, die Olympiafahne an Los Angeles zu übergeben. Mir standen Tränen in den Augen." 10 000 Amateur-Darsteller hatten gemeinsam mit 5000 Sprotlern aus 140 Ländern vor 92 000 Zuschauern eine grandiose Show geboten.

In der „DDR" wurde über die Eröffnung der Olympischen Spiele in Los Angeles nur kurz berichtet. Die Nachrichtenagentur ADN berichtete in 14 Zeilen darüber und verwies darauf, daß die Sportler der „DDR" sowie anderer Staaten an den Wettkämpfen nicht teilnehmen, „weil ihre Sicherheit, Ehre und Würde nicht garantiert sind."

Scharfe Angriffe gab es erneut durch die sowjetische Nachrichtenagentur TASS und die Moskauer Zeitung „Sowjetski Sport". Dort wurde behauptet, die Spiele in Los Angeles seien dazu angetan, „Feindschaft und Haß gegen Sportler aus sozialistischen Ländern zu entzünden."

Dagegen hatte die ungarische Zeitung „Nepszabadsag" die Abwesenheit ungarischer Sportler bedauert und geschrieben: „Es tut uns leid, daß unsere Sportler nicht bei den Spielen sind. Wir möchten Los Angeles die Spiele nicht versagen." Deshalb werde auch in Ungarn darüber berichtet. Der unangebrachte amerikanische Boykott der Spiele in Moskau habe „an der Tatsache dieser Spiele nicht geändert."

Der Vorsitzende des polnischen Komitees für Körperkultur und Sport, Marian Renke, sagte in Warschau, der Beschluß, nicht in Los Angeles teilzunehmen, sei für die polnische Mannschaft „schwer und bedauerlich" gewesen. Man habe jedoch nicht anders handeln können.

In China wurde die Eröffnung aus Los Angeles über drei Stunden lang live übertragen. Das Parteiorgan „Volkszeitung" schrieb in einem Leitartikel, das chinesische Volk wünsche diesen größten Olympischen Spielen von Herzen viel Erfolg. China nimmt erstmals an Olympischen Spielen teil und entsandte über 350 Aktive und Offizielle.

 XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Shaws zweite Karriere

sid, Los Angeles

Mitte der 70er Jahre war Timothy Shaw einer der besten Schwimmer der Welt. Bei den Weltmeisterschaften 1975 in Cali gewann der Amerikaner drei Goldemdaillen über 200 m, 400 m und 1500-m-Freistil, und ein Jahr später wurde er bei den Olympischen Spielen in Montreal Zweiter über 400-m-Freistil. Acht Jahre nach diesem Erfolg will der 26 Jahre alte Psychologe nun die Goldmedaille im Wasserball erringen.

„Mir war langweilig geworden, nachdem ich mit dem Schwimmen Schluß gemacht hatte. Und da habe ich 1979 ernsthaft mit dem Wasserball angefangen", erzählt Shaw den Beginn seiner zweiten sportlichen Karriere. Schon 1980 schaffte er den *Sprung ins Nationalteam* der USA und belegte 1982 bei der WM in Guayaquil den sechsten Platz.

„Ich und meine Teamkameraden wollen beweisen, *daß* wir momentan die besten Wasserballspieler der Welt sind. Es ist schade, daß die UdSSR, Ungarn und Kuba hier fehlen, aber wir wären stark genug gewesen, auch diese drei zu schlagen", erklärt Shaw das Ziel seiner Mannschaft.

Bangen um Weber

sid, Los Angeles

Die deutsche Leichtatheltik-Mannschaft bangt um den Einsatz von 400-m-Läufer Hartmut Weber. Der 24 Jahre alte Europameister aus Kamen mußte in den letzten Tagen wegen einer *schmerzhaften Sehnenentzündung* im unteren Fußbereich erneut mit dem Training aussetzen. Nach einer *schweren Oberschenkelzerrung* während der Vorbereitung auf die Olympischen Spiele war er ohnehin schon mit Trainingsrückstand nach Los Angeles angereist.

Hartmut Weber ist neben seinem Einzelrennen auch für die Staffel über 4×400-Meter als Schlußläufer vorgesehen. Mannschaftsarzt *Professor* Hartmut Krahl (Essen) meinte zu dem Befinden seines Patienten: „Es sieht nicht gut aus. Aber noch geben wir *nicht auf. Zum Glück* findet das Staffelrennen am Ende der Spiele statt."

Bundestrainer Manfred Kinder, der Weber *nicht ohne vorherigen* Leistungsnachweis einsetzen möchte, wollte noch keinen Ersatzmann für die Staffel benennen. Als Läufer stehen bisher Harald Schmid, Erwin Skamrahl und Jörg Vaihinger fest.

Schlappners Olympia-Tour

dpa, Los Angeles

„Gestatten, mein Name ist Schlappner." Klaus Schlappner lüftete artig seinen Pepita-Hut, als er sich dem englischen Zehnkämpfer Daley Thompson vorstellte.

Seit dem 22. Juli macht Schlappner das so oder ähnlich des öfteren. Der Fußball-Trainer von Waldhof Mannheim, mit Genehmigung seines Vereins auf Olympiaurlaub, setzt sich „freiwillig dem permanenten Olympiastreß aus", wie er selber sagt. Im Schnellrestaurant ein paar Worte mit Dietmar Mögenburg, beim Training ein kurzes Gespräch mit Cornelia Hanisch, beim Bier eine Unterhaltung mit *Rolf* Milser. „Mich interessiert, wie man in anderen Sportarten trainiert", sagt Schlappner. Einen ganzen Block mit Eindrücken hat er bislang vollgeschrieben. „*Zu Haus'* im stillen Kämmerlein werde ich die verarbeiten und etwas für mein Training mit Waldhof übernehmen."

Wenn die deutsche Fußball-Olympiaauswahl heute in Palo Alto ihr erstes Spiel gegen Marokko bestreitet, wird Schlappner in Pasadena die beiden Gruppengegner Brasilien *und* Saudi-Arabien beobachten. „Meine Erkenntnisse werde ich Erich Ribbeck weitergeben", sagt er.

OLYMPIA-FILM / Hollywood-Regisseur dreht

„Hauptdarsteller sind Menschen"

sid, Los Angeles

Der offizielle Film über die XXIII. Olympischen Sommerspiele soll, wie könnte es anders sein, alles Bisherige *in den Schatten stellen*. „Bud Greenspan ist der beste Erzähler, den die Olympischen Spiele bisher verpflichteten", heißt es selbstbewußt im offiziellen *Kommuniqué* des Organisationskomitees.

Vorausgegangen war eine Enttäuschung für Peter Ueberroth, den Organisationschef der Spiele. 20th Century Fox, der traditionsreiche Produktions-Gigant aus Hollywood, hatte die Spiele gewogen und zu leicht befunden. Die Profis stiegen aus dem Vorvertrag aus, weil sie keine Chance sahen, bei den Bedingungen von Ueberroth auf die eigenen Kosten zu kommen. Bud Greenspan, erste Wahl *als Regisseur des Fox-Films*, bot sich darauf selbst als alleinverantwortlicher Produzent, Regisseur, Direktor und Verleiher an.

Das Geld für die Produktion schossen Milt Oklun, bekannter Pop- und Countryplatten-Hersteller, und Greenspan selbst vor. „Das ganze Risiko und das inhaltliche Szenario liegen jetzt bei uns. Das Organisationskomitee sieht den Streifen bei der Premiere", sagt Bud Greenspan. „Wir wollen keinen schönen Bilderregen", fährt er temperamentvoll fort. „Ich werde vielleicht nur 15 Sportler zeigen, die aber so, wie sie sind, im Wettkampf und als Person. Können Sie mir ein Foto von Jürgen Hingsen besorgen und von Ulrike Meyfarth *und Michael Groß? Ich möchte* Sportler mit Persönlichkeit zeigen, keine Leistungspuppen. Das wird kein All-US-Movie. Nachher fahren wir nach *China und filmen* die Athleten dort zu Hause, auch in die Bundesrepublik will ich, bei Ulrike zu Hause filmen. Erste Wahl ist Leichtathletik, Schwimmen und Kunstturnen. Aber die Hauptdarsteller sind die Menschen, die Olympia weiterschreiben – dank ihrer Leistung."

Die Crew von Greenspan umfaßt 150 Mitarbeiter und 20 Kamerateams. Jeder Sport wird gefilmt. Fertig soll der Zweistundenstreifen Anfang 1985 sein. „Zuerst geht er ins Kino, dann ins TV und den Video-Verleih. 1985 können Sie ihn natürlich auch in der Bundesrepublik sehen", versichert Greenspan, *dessen Visitenkarte lang* ist. „Amerika bei den Spielen" wurde am 4. Juli von CBS in den USA ausgestrahlt. *1983* ging seine TV-Serie „Die Olympiade" in 80 Länder. 1977 war sein TV-Stück „Wilma" über das Leben von Wilma Rudolph einer der meistgesehenen *Filme der Saison*. „Zeitkapsel: Die Los-Angeles-Spiele von 1932" war bei NBC ein Erfolg. Am Anfang seiner Karriere war *Greenspan Radioreporter*, heute ist er zweifellos im Sport erste Wahl. „Im Sport?" sagt er und zeigt sofort die richtige Stelle im „Washington Star" vom 22. Juli 1979. Da steht es schwarz auf weiß: „B.G. ist überhaupt der Produzent der besten Shows, die nie im *Fernsehen zu sehen waren* ..."

GÄSTE / Vier Kölner Studenten eingeladen

Bürgermeister sehr hilfreich

sid, Los Angeles

Seit einer Woche wohnen sie im Schatten von Hollywood bei Marilyn und fühlen sich im wahrsten Sinne des Wortes wie in der Traumfabrik. Vier Studenten der Kölner Sporthochschule, die drei jungen Damen Michaela Loch, Ursula Könen und Karin Lorig (alle 22) aus Trier sowie ihr Kommilitone Axel Knicker (25) aus Bad Kreuznach dürfen sich schon *vor der Eröffnung als die ersten Gold*schürfer der Olympischen Spiele fühlen. Sie weilen bereits seit einer Woche in Los Angeles und werden in der Olympia-Stadt als persönliche Gäste von Bürgermeister Tom Bradley über alle Maßen verwöhnt.

Das Quartett aus einer Wohngemeinschaft in Brauweiler glaubt, einen Traum zu leben. „Wir fühlten uns *schon wie im siebten Himmel*, weil wir überhaupt dabei sein können. Doch was wir hier an Gastfreundschaft erleben, übertrifft jede Vorstellung", berichtet Michaela Loch von den herrlichen Erfahrungen. „Wir sind einfach überall dabei", bestätigt *Karin Lorig*, und Ursula Könen unterstreicht die Aussagen: „Sogar den Empfang für das IOC durften wir miterleben."

Gezogen hat das Kölner Glückskleeblatt sein Traumlos schon vor einem Jahr. Damals erlebten die vier Studenten *Los Angeles'* ersten Bürgermeister im ZDF-Sportstudio und faßten spontan den Entschluß, ihm einen Bittbrief zu schreiben. „Er sagte *in einem* Interview, daß er sich dem Sport und vor allem der Jugend eng verbunden fühle. Da haben wir gedacht: Das ist genau der richtige Mann für unser Anliegen", erinnert sich Michaela Loch an den Augenblick.

Die Anfrage aus Köln, ob Tom Bradley *nicht etwas für das olympia*begeisterte Quartett tun könne, wanderte in Los Angeles keineswegs in den Papierkorb. Es kam vielmehr völ*lig unerwartet eine positive Antwort*. „Den einzigen Brief dieser Art, den wir aus aller Welt erhielten, konnten wir doch unmöglich unbeantwortet lassen. Meine vier neuen Freunde aus Deutschland waren eben clever und hatten damit Erfolg", sagt Marilyn Williams (33), eine von Tom Bradleys Mitarbeiterinnen. Die bildhübsche und noch unverheiratete Farbige *nahm die vier Studenten für die* ersten Tagen in ihre Wohnung auf: „Wir haben uns auf Anhieb verstanden."

Nach der Eröffnungsfeier reichte Marilyn Williams ihre Gäste an den chinesischen Raumfahrt-Ingenieur Chang weiter. Für weitere Unterkünfte ist längst gesorgt. Und auch ein Anschluß-Programm hat Mary für die Kölner Glückskinder schon festgelegt: „Wir besuchen ein Indianer-Reservat, Las Vegas, San Diego und Tijuana in Mexiko."

Die überbordende Gastfreundschaft der Kalifornier beantwortete Axel Knicker schon durch eine Gegeneinladung für Marilyn: „Wir wollen ihr im Winter in der Schweiz das Skilaufen beibringen."

SEGELN / 1988 eigene Klasse für die Frauen

Gibt es aber auch genügend Boote?

DAGMAR GARBE, Los Angeles

Erst 88 Jahre, nachdem die britische Tennisspielerin Charlotte Cooper *als* erste Frau eine olympische Goldmedaille holte, haben auch die Seglerinnen die Gleichberechtigung geschafft: Bei den nächsten Olympischen *Sommerspielen* 1988 von Seoul gibt es erstmals eine reine Frauenklasse. Allerdings: Diesmal in Los Angeles werden Damen schon zusammen *mit Herren gemeinsam* segeln: Cathy Foster (Großbritannien) greift als erste Steuerfrau zusammen mit ihrem Vorschoter Peter Newlands in den Kampf um die Medaillen im 470er ein, die Dänin Trine Elvström, Vorschoterin bei ihrem Vater Poul, hat sogar reelle Goldchancen.

Es ist – natürlich – der intensiven Arbeit einer Frau zu verdanken, daß *die Frauen 1988 in einer eigenen* Klasse segeln dürfen. Die Hamburgerin Hanne-Marie Bense, seit zwei Jahren Vorsitzende im Frauenkomitee des Internationalen Segler Verbandes (IYRU), sieht die größte Aufgabe allerdings erst jetzt auf sich zukommen: „Wir *haben das Pferd vom fal*schen Ende aufgezäumt. Die Arbeit an der Basis ist noch nicht geleistet worden und muß nun dringend folgen." Darüber hätten sich die Verantwortlichen jedoch schon vorher einmal Gedanken machen sollen. Nicht erst, wenn es schon zu spät erscheint.

Nicht nur im Deutschen Segler-Verband (DSV) wurde das Frauensegeln bisher als Stiefkind angesehen. *Für die Fahrten zur Weltmeister*schaft wurde vom DSV kein Pfennig zur Verfügung gestellt. „Die Mädchen sehen natürlich, was die Jungs bekommen und sind dementsprechend enttäuscht", sagt Hanne-Marie Bense.

Hanne-Marie Bense ist froh, daß das IOC keine Männerklasse zugunsten der Frauen aus dem olympischen *Programm herausgenommen* hat. „Dann wäre ein fader Beigeschmack geblieben", sagt sie. Und sie ist glücklich über die Auswahl des 470er, der von ihr favorisierten Klasse. Ein wenig Angst allerdings bleibt. Was ist, wenn 1988 kaum Frauen-Crews *an den Start gehen?* Nur wenige Länder, wie die USA, Kanada, Australien, Schweden, England, Frankreich *und Italien haben* sich bisher intensiv um die Unterstützung ihrer segelnden Mädchen bemüht und dementsprechend viel auch für sie getan, um die Entwicklung voranzutreiben.

So haben bei den seit 1977 ausgetragenen Frauen-Weltmeisterschaften *auch ausnahmslos* Seglerinnen dieser Länder gewonnen. Eine von ihnen, die 420er-Weltmeisterin von 1978 und 1979, ist Cathy Foster. Die 28jährige Britin will allerdings auch vor Seoul in der Männer-Klasse starten. „Was soll ich bei den Frauen, da *habe ich doch keine Konkurrenz*", sagt sie. Doch Cathy Foster ist die Ausnahme. Aber genau ihr Fall zeigt die Schwierigkeiten am deutlichsten auf.

BOYKOTT / Libyen will so schnell wie möglich Los Angeles verlassen

US-Regierung behauptet: Terroristen wurden als Journalisten getarnt

rtr/dpa, Los Angeles

24 Stunden vor *Eröffnung* der Olympischen Spiele in Los Angeles hat der nordafrikanische Staat Libyen seine Olympiateilnahme zurückgezogen. Hintergrund des Boykotts ist die Entscheidung des amerikanischen Außenministeriums in Washington, drei angeblichen Pressevertretern aus Tripolis die Einreise in die USA zu verweigern.

Nach unbestätigten Berichten sollen die drei keiner Zeitung oder Rundfunkanstalt angehören und früher mit terroristischen Kreisen in Verbindung *gestanden haben*. Der Chef des libyschen NOK, Baschir Attar-Bulsi: „Wir haben den Organisatoren einen Tag Zeit gegeben, dieses Problem *mit dem Außenministerium* zu lösen. Das haben sie nicht, und nun ziehen wir uns zurück."

Attar-Bulsi widersprach heftig der Meinung der amerikanischen Sicherheitskräfte, *die* Journalisten *aus* Tripolis seien dem terroristischen Umfeld zuzurechnen. „Es ist nicht neu, daß die amerikanische Regierung uns immer beschuldigt, Terroristen zu sein." Der NOK-Chef bekräftigte, die drei Libyer, denen in Paris das amerikanische Visum verweigert worden war, seien Journalisten. Wie aus einer Meldung der offiziellen libyschen Nachrichtenagentur Jana hervorgeht, wird die aus fünf Reitern und zwei Gewichthebern bestehende Mannschaft aus Los Angeles abreisen. Attar-Bulsi kündigte an, daß seine Mannschaft „so bald wie möglich" das olympische Dorf verlassen werde. Damit nehmen nur noch 6701 Sportler aus 140 Ländern an den Olympischen Spielen teil. Libyen ist das 18. Land, das die Spiele boykottiert.

Zwischen den Vereinigten Staaten und Libyen besteht seit Jahren ein gespanntes Verhältnis. *Die USA* werfen dem Regime in Tripolis vor, offen den Terrorismus in der Welt zu unterstützen.

Die *Direktorin des Internationalen* Olympischen Komitees (IOC), Monique Berlioux, hatte erklärt, das IOC könne für die Journalisten aus Libyen nichts tun, da sie nicht zur olympischen Familie gehörten. Wie aber auch aus IOC-Kreisen verlautete, stehen die Namen von zwei der Journalisten auf einer geheimen Liste, in der mutmaßliche Terroristen aufgeführt sind.

Der Präsident des Olympischen Organisationskomitees, Peter Ueberroth, sagte, ihm seien die Gründe für die Einreiseverweigerung nicht bekannt. Ueberroth: „Wieder einmal sind unschuldige Athleten die Opfer *geworden*".

MILITARY

Karsten weinte

dpa/sid, Los Angeles

Horst Karsten, 48 Jahre alt, mit fünf deutschen Titeln nationaler Rekordmeister, war der erste deutsche Verlierer der Olympischen Spiele. Die Verantwortlichen haben sich *nicht gegen ihn*, sondern gegen sein Pferd Takar ausgesprochen. Das Pferd, Träger von Hoffnungen und *Medaillen*, war *getestet* und *nicht für* gut genug befunden worden. Ausschuß-Vorsitzender Hilarius Simons: „Was ich jetzt sage, ist keine Ausrede. Wir haben nach menschlichem Ermessen versucht, jedes Risiko auszuschalten. Beim Abgehen der Gelän*destrecke stellten wir fest, daß* Takar sicherlich über den Kurs kommt, doch dann auf dem harten Boden Schäden davonträgt und anschließend lahmt." Und Lahmen heißt mit anderen Worten, für den Rest der Prüfungen nicht mehr zugelassen werden.

Uneingestanden schwang die Angst der Betreuer vor dem Problempferd Takar mit: 1982 bei der Weltmeisterschaft in Luhmühlen mußte Karsten nach dem Geländeritt aufgeben, weil Takar verletzt war; bei der Europameisterschaft im vorigen Jahr im Schweizer Frauenfeld zog sich das empfindliche Pferd nach der Dressur eine Hufprellung zu – Horst Karsten mußte aufgeben. Übrigens, Takar hatte zuvor ebenso wie alle anderen Pferde die tierärztlichen Verfassungsprüfungen bestanden. Tierarzt Karl Blobel: „Alle Pferde der deutschen Equipe sind gesund. Vier waren im Vergleich zu Takar noch gesünder."

Mit einer großen Leistung wollte Horst Karsten seine große Laufbahn krönen, die 1964 in Japan bereits mit der Bronzemedaille in der deutschen Equipe begonnen hatte. Er sagte: „Mein Pferd war doch so gut in Form. Ich hatte Takar gründlicher vorbereitet *als* je ein Pferd zuvor. Ich glaube, ich habe mehr getan als alle anderen." Als Horst Karsten dies sagte, weinte er ...

RUDERN

Kolbes Einsicht

sid, Los Angeles

Die Erinnerung an das Debakel von *1976* läßt ihn vorsichtig werden. Damals war der Ruderer Peter-Michael Kolbe trotz haushoher Favoritenstellung nur *Zweiter* im olympischen *Einer-Wettbewerb geworden*. Diesmal will er seine angestrebte Goldmedaille nicht schon im Vorfeld verlieren *und läßt* deshalb die *Stoß*dämpfer aus seinem Boot wieder ausbauen. „Es hat keinen Sinn. Das Prinzip *leuchtet ein*, aber *die Konstruk*tion ist nicht genügend ausgereift, um den Einsatz gerade bei Olympia zu riskieren", erklärte der experimentierfreudige Ruderer, der schon 1981 mit der Konstruktion des sogenannten Rollauslegers für Aufsehen ge*sorgt hatte*.

Nach dem Verbot dieser technischen Änderung durch den Weltverband hatte Kolbe jetzt bei der deutschen Meisterschaft in Ratzeburg eine weitere Neuerung vorgestellt. Und zwar jene Stoßdämpfer, die lange Zeit vom Autofabrikanten Mercedes serienmäßig verwendet wurden. Sie sollten den gegen die Fahrtrichtung wirkenden Beinstoß Kolbes beim Durchzug der Ruderblätter abfangen, da dieser eine leicht bremsende Wirkung hat.

Doch in der Kürze der Zeit war eine optimale Abstimmung auf die Hebelverhältnisse des Hamburgers nicht möglich. Kolbe verzichtet deshalb auf die Änderung und bezweifelt auch den psychologischen Effekt, den dieses Manöver bei seinem großen Konkurrenten Pertti Karppinen hinterlassen haben könnte. „Wer weiß, ob diese Geschichte überhaupt bis nach Finnland durchgedrungen ist", argwöhnt Kolbe. *Für eine Verunsiche*rung des Finnen, wie sie mit der Einführung der Rollausleger-Boote erreicht wurde, gibt es keine Anzeichen. Damals stieg Karppinen auf Wettbewerbe im Doppel-Zweier um und kehrte erst nach dem Rollausleger-Verbot in den Skiff zurück.

VOLLEYBALL

Folgen des Boykotts

dpa, Los Angeles

Die eine, Marina Staden, kam in Moskau zur Welt. Die andere, Terry Place-Brandel, wurde in Redondo Beach, einem Vorort von Los Angeles, geboren. Die zwei aus Moskau und Los Angeles gehören heute zur deutschen Volleyball-Olympiamann*schaft. Der Doppel-Boykott* hat sie zusammengebracht.

Die frühere Sowjetbürgerin und UdSSR-Nationalspielerin ist 1984 Olympia-Teilnehmerin, weil die UdSSR Los Angeles boykottiert. Das deutsche Team rückte nach. Die frühere Kalifornierin und US-Nationalspielerin ist 1984 Olympia-Teilnehmerin, weil die USA 1980 Moskau boykottiert haben und sie danach in die Bundesrepublik nach Lohhof zog.

Marina Staden spielte 30 Mal für *die UdSSR. Terry Place-Brandel* 300 Mal für die USA. Marina Staden kam durch ihren Vater zum Volleyball, der in Moskau Sportlehrer war. Terry Place-Brandel *studierte* Sport und Kunst an der renommierten Privat-Universität „University of Southern California" (USC), dem Olympia-*Schauplatz vor der Türe* ihres Elternhauses.

Der Boykott – und die Liebe – führte ihre Wege zusammen. Marina Sta*den lernte bei der Junioren-Europa*meisterschaft 1975, wo sie mit der UdSSR in der Bundesrepublik den Titel gewann, den Osnabrücker Lehrer Hans Staden kennen. 1977 heirateten sie in Moskau. 1979 erhielt sie die deutsche Staatsbürgerschaft. Terry Place-Brandel heiratete im Mai 1982 *den Pressechef* des Deutschen Volleyball-Verbandes, Christian Brandel. Im Herbst 1982 erhielt sie die deutsche Staatsbürgerschaft.

Beide sind Meister-Spielerinnen. Marina Staden wurde mit dem VC Schwerte und dem USC Münster viermal deutsche Meisterin. Terry Place-Brandel war 1983 „Volleyball-Spielerin des Jahres". Heute abend spielt sie für Deutschland gegen die USA.

Nadia Comaneci war der gefeierte Star bei einer Gala mit Hollywood-Größen

Peter Ueberroth, der Organisationschef der Olympischen Spiele, hatte mit dem Gedanken gespielt, von der früheren Kunstturnerin Nadia Comaneci aus Rumänien das olympische Feuer entzünden zu lassen. Ein Gedanke, der tagelang die Gemüter in Los Angeles bewegte. Doch am Ende tat es der ehemalige *Zehnkämpfer Rafer Johnson.* Doch Nadia Comaneci, eine der erfolgreichsten Turnerinnen aller Zeiten, blieb dennoch ein Star auf der kalifornischen Olympiabühne – auch, wenn sie längst nicht mehr turnt. Erst *in diesem Jahr wurde sie daheim in* Bukarest offiziell vom Hochleistungssport verabschiedet – Nadia, die Turnlegende. Ihr ehemaliger Trainer Bela Karoly, Ziehvater des *einstigen rumänischen Turnwunders,* lebt seit Jahren in den USA. Aber die rumänischen Turnerinnen gehören *auch ohne die straffe Hand Karolys zu den Olympiafavoritinnen.*



Nadia, die Rätselhafte, die etwas von Greta Garbo an sich hat

Von FRANK QUEDNAU

Jane Fonda trug ein aufregendes Kleid, die linke Schulter war nackt und die Körperregion darunter fast. Robert Wagner sah gut aus wie immer. James Stewart, Gregory Peck, Burt Lancaster und Gene Kelly sprachen ein paar Worte. Als sie auftraten, sagte der Verstand: Auch Filmhelden müssen älter werden. Das Herz befahl, den Blick abzuwenden, *damit* Erinnerungen nicht aus der Seele gestrichen werden.

Die Fernsehgesellschaft ABC feierte mit einem Dreistunden-Programm die Eröffnung Olympias. In *Hollywood*, wo sonst. *Irgendwann* wird eine deutsche Sendeanstalt alles kaufen, dann wird es auch bei uns zu sehen sein: Wie Brooke Shields im Trikot am Seil turnt, verblüffend gut. Wie der Beitrag von Neil Diamond aus London via Satellite eingespielt wird und sich *Lady Di* und *Prince* Charles von ihren Plätzen erheben, als er sein Lied beendet hatte.

In Hollywood hat sich das Publikum auch erhoben. Nein, nicht als Placido Domingo „Granada" schmetterte oder Jack Lemmon Klavier spielte, auch nicht, als Wilma Rudolph, die schwarze Gazelle der Sommerspiele 1960 von Rom, vorgestellt wurde. Auch nicht, als der Lauf *von Jesse Owens 1936 in Berlin* über die Leinwand flimmerte, zerhackt von Hitler-Bildern. Standing Ovations gab es für eine junge Dame von 22 Jahren, deren *Gesicht mit* den dunkelbraunen Augen unter dem kurzen brauen Haar am Tag danach amerikanische Zeitungen an die jungen Audrey Hepburn erinnerte: Nadia Comaneci.

Da stand die rumänische Turnerin, *die in Montreal drei und in Moskau* zwei Goldmedaillen gewonnen hatte – und vor ihr erhob sich Hollywoods Prominenz. Nadia, schrieb die „Los Angeles Times", habe etwas von der Garbo an sich – das Rätselhafte.

Um Nadia Comaneci ist gerätselt worden. Ob sie nun letzte Fackelträgerin sei bei der Eröffnungsfeier, darüber wurde diskutiert. Doch der *Grund ihrer Allgegenwart* in Los Angeles liegt offen: Die Turnerin ist Symbol, schon wieder einmal in ihrem jungen Leben. Hier steht sie für den *rumänischen* Widerstand gegen den sowjetischen Boykott-Plan, repräsentiert eine von allen politischen Zwängen befreite olympische Bewegung, die es nicht *gibt* und nie geben kann. Und sie wird vorgeführt als Opfer sowjetischer Kampfrichter-*Machenschaften*, die in Moskau Gold im Achtkampf stahlen, worauf Rumäniens Staatschef Ceausescu mit der Abreise der Mannschaft seines *Landes* drohte.

Nadia *lächelt* zu allem, sagt, sie sei stolz, Ehrengast der Olympischen Spiele zu sein, sagt, sie sei glücklich, daß die rumänischen Sportler bis zu ihren hohen *Leistungsstand* zeigen könnten. Das paßt ins Symbolbild.

Nur: Die Erinnerung ist anders, wie bei Burt Lancaster, Gregory Peck und James Stewart auch. Nadia, das war auch Symbol für die Kinder, die ihre Körper bei den Übungen, die ihre Trainer und Funktionäre wider gegen jede Natur erfunden haben, bis zum Fragezeichen krümmen mußten. Sie war 14 Jahre alt in Montreal, und mitfühlende Väter *gleichaltriger* Töchter hätten ihr viel lieber einen Teddybär geschenkt oder ein Eis spendiert, anstatt sie turnen zu sehen.

Nadia war danach Symbol für rigoros manipulierte und brutal gelenkte Sport-Kinder der kommunistischen Welt. Mit Hungerkuren, ernährt lediglich durch Infusionen, mußte sie noch mit 18 ihr Gewicht halten. Eine Blutvergiftung brachte sie in die Klinik. *Oder* war es *doch* ein Selbstmordversuch, wie gemunkelt wurde, nachdem irgendwer aus der großen Familie Ceausescu, die immer die Hand über sie hielt, ihre Liebesaffäre mit einem *rumänischen* Popsänger verhindern wollte?

Das ist auch die *Nadia, die* die Amerikaner kennen, die im Fernseh*film* „Nadia" vorgestellt wird. Den Film, sagt sie, *habe sie* noch nicht gesehen, doch was sie über ihn gehört habe, reiche, eine Menge Dinge seien nicht wahr. Auch nicht wahr, daß in ihrer Heimat lange darüber diskutiert wurde, ob sie überhaupt die Einladung nach Los Angeles annehmen dürfe? Es bestehe Fluchtgefahr, heißt es. Schließlich ist sie bei einem Auftritt in den USA einmal ausgebrochen aus den Zwängen des Turnerlebens, hat Cola getrunken, so viel sie wollte, und die dicksten Hamburger mit Ketchup übergossen und in sich hineingestopft. Bela Karoly, ihr Entdecker und Trainer, hat sie dafür geohrfeigt. Nun lebt und arbeitet Karoly in Kalifornien...

Jetzt wird sie herumgereicht. Pressekonferenz mit Organisationschef Peter Ueberroth, Ehrengast in Hollywood, vor der die Show-Prominenz sich erhebt – irgendwo immer auch eine Provokation in Richtung Moskau.

Symbol der *Kinderarbeit* im Sport, Symbol für das gelenkte, total überwachte Leben eines Ostblock-Stars, der kein Privatleben haben darf. Und heute das lächelnde Vorzeigebild aus einem aufmüpfigen kommunistischen *Land*. Widersprüche und Rätsel.

Die „Los Angeles Times" schreibt: Sie ist ein Bombenkerl, ein wahrer Star unserer Zeit. Aber – das ist ihre wichtigste Rolle – niemand weiß eigentlich etwas über sie. Nadia Comaneci, 22 Jahre alt, eine junge Dame mit dunkelbraunen Augen und braunen, kurzgeschnittenen Haaren, lächelt. Doch dabei hat sie sehr oft ganz schmale Lippen, die den Eindruck der jungen Audrey Hepburn verwischen. Wieder Symbol – wieder überfordert?

XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

IOC-Session

Beitz: „UdSSR kommt nach Seoul“

sid/dpa, Los Angeles

Mit gemischten Gefühlen gehen die Olympier in die olympische Zeitrechnung auf Seoul 1988. Die 88. Session des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) in Los Angeles brachte zwar beifällig aufgenommene Personalwahlen mit der klugen Entscheidung für den deutschen Industriellen Berthold Beitz im Exekutivkomitee, aber im gesamten sportpolitischen Bereich insgesamt düstere Prognosen.

Daran änderte auch das klare Bekenntnis des IOC-Präsidenten Juan Antonio Samaranch zu Seoul und seine *konkrete Feststellung*, daß „für mich Nichtteilnahme an Olympischen Spielen auch Boykott ist“, wenig. Auf einer außerordentlichen Vollversammlung des IOC, die vom 1. bis 3. Dezember 1984 in Lausanne stattfindet, soll die Frage beantwortet werden, ob anti-olympische Maßnahmen wie beispielsweise ein Boykott zu bestrafen sind und ob der Olympiastart eines vom IOC anerkannten Nationalen Olympischen Komitees zur Pflicht erhoben wird.

Aus dem Vabanquespiel um die Olympischen Sommerspiele 1988 scheinen das Internationale Olympische Komitee (IOC) und die Ausrichterstadt Seoul mittlerweile als Gewinner hervorzugehen. Auch Berthold Beitz nährte die Hoffnungen auf ein Ende der Boykott-Spiele in der südkoreanischen Hauptstadt. „Ich glaube, daß die Sowjets in vier Jahren nach Seoul kommen werden“, meinte der neue IOC-Vizepräsident, der aufgrund seiner guten Beziehungen zu Moskau über ein besonderes Einschätzungsvermögen verfügt, allerdings einen Vorschlag Samaranchs *ablehnte, bereits in nächster Zeit* nach Moskau zu reisen.

Nach der eindrucksvollen Präsentation der Ausrichterstadt in Los Angeles spricht manches dafür, daß Olympia in vier Jahren im „Land des Morgenfriedens“ wieder seine Ruhe finden wird. „Das koreanische Volk, unsere Regierung und das SLOOC werden dafür sorgen, daß in einer Zeit der großen Krise die olympische Bewegung in Seoul einen Impuls zur Neubelebung erfahren wird“, beschwor Tae Woo Roh, der Präsident des Organisationskomitees von Seoul (SLOOC), die Olympier.

Roh ging vor dem IOC-Exekutivkomitee auch auf den Abschuß des Jumbos der Korean Air Lines über Sachalin im vergangenen Jahr ein. „Trotz der frostigen Beziehungen zu den Sowjets als Ergebnis dieser Tragödie sind wir sicher, in naher Zukunft mit der UdSSR Sportaustausche vornehmen zu können.“ Die südkoreanische Regierung habe die entsprechenden Vorkehrungen für bilaterale Beziehungen geschaffen. Wie Roh bekanntgab, seien Sportler aus der Sowjetunion zur Einweihung des Olympiastadions von Seoul am 29. September eingeladen worden. Falls die UdSSR eine Delegation entsendet, wäre dies der erste Start von sowjetischen Sportlern in Südkorea. Als Testfall für die Reaktion der Russen und ihrer Verbündeten gelten außerdem die 1985 in Seoul stattfindenden Weltmeisterschaften im Judo und im Handball für Juniorinnen.

Samaranch bestätigte in Los Angeles, daß das IOC noch Verhandlungen „mit drei bis vier internationalen *Fachverbänden*“ durchführe wegen Änderungen im Zeitplan der Olympischen Spiele in Seoul 1988. Dabei soll es sich um die Leichtathletik-, Schwimm- und Kunstturnverbände handeln, in deren Zeitplan die Fernsehkonzerne an Änderungen interessiert sind.

Das Fernsehen will die Endkämpfe dieser Sportarten in der Hauptsendezeit in den USA ausstrahlen, was die Austragung dieser Wettkämpfe in den Morgenstunden in Seoul erfordern würde. Die Fachverbände wehren sich gegen diesen Vorschlag aus medizinisch-biorhythmischen Gründen. Falls keine Änderung im Programm angenommen wird, besteht die Möglichkeit, daß das Fernsehen nur weitaus kleinere Summen für die Fernsehrechte aus Seoul anbietet als die bisher genannte Summe von rund einer Milliarde Dollar.

Samaranch kündigte an, daß auf jeden Fall der Fernsehkontrakt von Seoul vor Ende 1984 unterschrieben wird.

Dies geht Hand in Hand mit der Öffnung der Olympischen Spiele auch für Berufssportler im Sinne des Weltfußball-Verbandes, wie in Los Angeles geschehen, ohne weitere Diskussion.

Olympia-Fieber: Es ist langsam gekommen – aber stetig

Von MARTIN HÄGELE

In East Brunswick im Staate New York hat dieser Tage ein ganz spezieller Gottesdienst stattgefunden. Ein paar tausend Leute beteten für den Gewichtheber Rich Shanke (24). Sie riefen nicht nur zum Herrn, sondern auch noch zum heiligen Sebastian, dem Schutzpatron der Athleten. Mit dem Segen schickte der Pastor Morgan Kelly den Sohn seiner Kirchengemeinde auf den Weg zu den Olympischen Sommerspielen nach Los Angeles.

Im Städtchen Grand Forks stellte der Sportartikelhändler Doug Theroux eine ungeheure Spannung fest. Die Leute werden immer aufgeregter, sagte Theroux, und sie werden in der nächsten Woche die Arbeit niederlegen, wenn Virgil Hill kämpft. Komisch, den Bürger Hill kannten bis vor ein paar Wochen nur die Boxfreunde in Grand Forks. Und auf einmal werden Hot Dogs kalt und die Cola warm, wenn Virgil die Handschuhe überziehen und am olympischen Box-Turnier teilnehmen wird.

Olympia-Fieber. Es ist langsam gekommen – aber stetig. Vor sechs Wochen noch ergab eine Umfrage, daß 90 Prozent der Amerikaner mit Olympia nichts anzufangen wußten. Und unter den feinen und weniger feinen Leuten in Los Angeles hatte es als chic gegolten, während der Olympics die Stadt und die Freeways den Fremden zu überlassen. Die gleichen Leute würden heute ein Monatsgehalt zahlen, wenn sie zu einer der großen Olympia-Parties, die plötzlich „in“ sind, eingeladen würden. Doch *sie stehen außerhalb und werden es* sehr schwer haben, noch Einlaß zur Olympia-Party zu finden.

The Olympic Spirit, der olympische Geist, hat um sich gegriffen. Und da die Amerikaner meist nur in Superlativen denken und handeln, können sie nun an Olympischem nicht genug kriegen. Jeder versucht einen neuen Rekord aufzustellen. Ob das nun die Exklusivität der Gäste betrifft, die zur Olympia-Party gebeten werden, oder die Würdigung eines Olympia-Teilnehmers. Schon heute planen einige Städte, ihre Olympiasieger mit Feiertagen zu ehren. Daß nach den künftigen Helden bis vor einiger Zeit noch kein Hahn gekräht hat, spielte keine Rolle. Schreit man dafür jetzt eben lauter Kikeriki.

Daß die Olympics plötzlich ein Begriff sind, daß sich der Großteil eines Kontinents auf einmal mit diesem sportlichen Spektakel identifiziert, ist nicht schwer zu erklären. Amerikaner leben nun einmal mehr für den Konsum als andere Menschen, und wie kein anderes Volk der Erde haben sie sich vom Fernsehen und den Werbespots in der Flimmerkiste geistig versklaven lassen.

255 Millionen hat Amerikas bedeutendster Meinungsmacher, die Fernsehgesellschaft ABC, für die olympischen Übertragungsrechte bezahlt. Noch ein paar Millionen mehr überwies ein Zirkel der exklusivsten und reichsten Konzerne an den Veranstalter, um mit dem Zeichen der fünf Ringe werben zu können.

Der Medienriese und die Industrie-Giganten starteten den bedeutendsten Werbe-Feldzug der amerikanischen Geschichte. Die Sponsoren boten das Heer ihre Werbetexter und das Know-how der Filmfabrik Hollywood auf – und so kam die Idee unters Volk.

Olympia steht auf der Bierflasche, die fünf Ringe grüßen ein letztes Mal vom Klopapier, selbst auf den Schlüpfern leuchtet die olympische Fackel. Diesem Kreis konnte sich *kein Mensch mehr* entziehen. Das Emblem war einfach schon da. Ein Triumph des Kapitalismus, so feierte das Blatt „USA today“ die geschickten Macher der Spiele schon vor der Eröffnungsfeier.

Daß die Russen und 17 den Sowjets nabestehende Staaten die kalifornischen Spiele boykottieren, hat in den Staaten das Jetzt-erst-recht-Gefühl bestärkt und den Nationalstolz wachsen lassen. Jetzt diskutieren Leute über Medaillenchancen im Wasserball oder Handball, die erst durch den täglich dicker werdenden Sportteil der „Los Angeles Times“ von der Existenz jener Sportarten überhaupt erfahren haben.

Deren Leser werden seit Tagen auf rund 50 Seiten über Amerikas alte und kommende Olympia-Stars informiert. Wie sehr diese Berichterstattung das Sportbewußtsein in der Olympia-Stadt verändert hat, kann an Ed Moses abgelesen werden. An Ostern gab Amerikas bekanntester *Amateursportler* eine Autogrammstunde, die tagelang im Rundfunk und in Annoncen angekündigt worden war. Der absolute Superstar der Leichtathletik, der in einem Vorort von Los Angeles wohnt, konnte sich da mit jedem Besucher unterhalten und nebenher Kaffee trinken, obwohl der Veranstalter persönlich die Leute auf der Straße zu dem berühmten Mann in seinem Laden zu drängen versuchte. In Deutschland hätten sie dem Mann die Bude eingerannt.

Heute ist Edwin Moses, der gestern den olympischen Eid sprach, nicht nur in Los Angeles, sondern auch in Amerika bekannt wie ein bunter Hund, kann sich mit der Popularität der Baseball-, Football- und Basketball-Profis messen.

Olympia ist über Nacht ein nationales Ereignis wie sonst nur die Superbowl oder das Basketball-Finale zwischen den Boston Celtics und Los Angeles Lakers. Leute, hat der Hochspringer Dwight Stones gesagt, diese Spiele finden in unserem *Hinterhof* statt, da müssen wir jedes Quentchen von unserem Heimvorteil nutzen. Und Carl Lewis, der Leichtathletik-Star, hat erklärt, daß es nur um Medaillen und die Zahl der Siege gehe, der Wettbewerb im Händeschütteln, wie das früher mal bei Olympia gewesen sei, sei längst vorbei. Amerika hat ein neues Spiel entdeckt: Medaillen addieren und Nationalhelden suchen.

RADSPORT / Schmidtke sehr selbstbewußt

Doping: Strittmatter darf nun nicht starten

sid, Los Angeles

Schon bevor der erste Startschuß fiel, wurde der erste Sportler des Dopings überführt. Für Bahnrad-Weltmeister Gerhard Strittmatter (Böblingen) sind die Olympischen Spiele beendet, bevor sie überhaupt begonnen haben. Im Körper des 23jährigen Bankkaufmanns befinden sich noch Rückstände von Anabolika, also jener Mittel, die auf der offiziellen Doping-Liste stehen.

Gerhard Strittmatter, Weltmeister von 1983 mit dem Bahn-Vierer, wurde von der Entwicklung überrascht und muß auf eine fast sicher geglaubte Medaille verzichten. Nach den letzten Testfahrten hätte er einen Platz in der Mannschaft sicher gehabt.

Der Auslöser für seinen Ausschluß waren Urin-Proben, die im Kölner Labor von Manfred Donike untersucht wurden. Bundestrainer Udo Hempel, 1972 in München selbst Olympiasieger im Bahn-Vierer, muß auf ihn verzichten, will er nicht die mögliche Medaille aufgrund eines Doping-Falls gefährden.

Verantwortlich für diese Entwicklung ist ausgerechnet der renommierte Freiburger Professor Armin Klümper, in dessen Behandlung sich Gerhard Strittmatter nach einer Verletzung begeben hatte. Bei einem Sturz in Kopenhagen hatte er einen Bekkenanriß erlitten, der von Klümper zwecks besserer Heilung mit Anabolika behandelt wurde. Diese Methode wird häufig bei Knochenverletzungen von Spitzensportlern angewandt.

Deshalb kam Gerhard Strittmatter auch ungestraft davon, als nach den deutschen Meisterschaften im Juni seine Doping-Probe positiv ausfiel. Der Bund Deutscher Radfahrer (BDR) verzichtete auf eine Sperre und nahm ihn ungeachtet der Affäre mit nach Los Angeles. Dort stellte sich allerdings heraus, daß die noch im Körper befindliche Anabolika-Menge bis zu den am Donnerstag beginnenden Vorläufen im Verfolgungs-Vierer nicht mehr abgebaut werden kann. Strittmatter wird jetzt durch seinen Vereinskameraden Reinhard Alber ersetzt, der auch schon dabei war, als der Vierer kürzlich in München mit 4:15,82 Minuten eine Weltjahresbestleistung aufstellte.

Der deutsche Vierer gilt auch nach dem Ausfall Strittmatters immer noch als Favorit. Ebenso wie Fredy Schmidtke, der sich seit der Absage der Ostblock-Fahrer seiner Favoritenrolle bewußt ist und sich bereits heute abend der Konkurrenz stellen muß. „Ich habe keinen Gegner zu fürchten“, strotzt der 23jährige Kölner vor Selbstbewußtsein. Er will heute abend (23.00 Uhr MESZ) Olympiasieger im 1000-m-Zeitfahren werden. Die größte Unbekannte in seiner Rechnung ist dabei der Wind im Radstadion von Carson. „Wenn man eine ungünstige Auslosung erwischt und bei starkem Wind starten muß, kann das von entscheidender Bedeutung sein“, fürchtet er und hofft gleichzeitig, „daß bei der Auslosung alles mit rechten Dingen zugeht und keiner der Amerikaner bevorteilt wird.“

Bei regulären äußeren Bedingungen *glaubt* Schmidtke, seiner Favoritenstellung gerecht werden zu können. Als Bundeswehr-Soldat hat er sich in den letzten Jahren optimal vorbereiten können, und mit seiner Siegerzeit von 1:04,96 Minuten bei den deutschen Meisterschaften hat er seine Extraklasse noch einmal deutlich gemacht. „Er ist psychisch und physisch in bester Verfassung“, frohlockt auch Bundestrainer Udo Hempel, der frühere Differenzen mit seinem talentierten Sprinter inzwischen beigelegt hat.

Stärkste Konkurrenten werden vermutlich der Neuseeländer Craig Adair (Fünfter der Weltmeisterschaft) sowie Leonard Harvey Nitz (USA) sein. Dagegen fehlt neben den starken Fahrern aus der „DDR“ und der UdSSR auch der amtierende Vize-Weltmeister Gerhard Scheller (Herpersdorf). Er fiel den Regeln zum Opfer, nach denen in dieser Radsport-Disziplin nur ein Athlet pro Nation starten darf.

Weltmeister Fredy Schmidtke will heute seine Nominierung rechtfertigen und sich nach dem WM-Sieg auch noch olympisches Gold sichern. Die unebene Bahn, die trotz Neubaus schon repariert werden mußte, hält er für so langsam, daß bereits eine Zeit von 1:06 Minuten zum Sieg reichen dürfte. Seine Bestzeit jedoch steht auf 1:04,92 Minuten.

OLYMPIA-SPLITTER / Amokfahrer vor dem olympischen Dorf: Es gab Tote und Verletzte



Carl Lewis hat die Waden schön warm eingepackt

In kurzen Hosen, aber die wertvollen Waden schön warm verpackt, marschierte Carl Lewis im Olympischen Dorf umher. Seine Beinmuskulatur darf jetzt keine noch so kleine Schramme abbekommen, schließlich will Lewis vier Goldmedaillen gewinnen. So posierte er mit dick verpackten Waden für ein Foto, in diesem Fall mit Stella *Esparza aus Los Angeles (oben)*. „Laßt die Russen mit sich selber spielen“ steht auf dem T-Shirt dieses norwegischen Ringers. Auch das kann eine Form sein, um auf den Boykott der osteuropäischen Staaten zu antworten (rechts).

Erst eine Akupunktur half Ulrike Meyfarth

Die Sicherheitsprobleme in Los Angeles werden immer deutlicher, seit sich in den letzten Tagen die Schreckensmeldungen häufen: Zunächst wurden in der Nähe des olympischen Dorfes drei Menschen getötet und 39 schwer verletzt, als ein Amokfahrer über einen Bürgersteig in eine Fußgängergruppe raste. Als Täter wurde der 21jährige Daniel Lee Young ermittelt, der als Motiv „Rache an der Polizei“ angab. Er war als Einbrecher schon verurteilt, befand sich aber noch auf freiem Fuß. Etwa zur gleichen Zeit soll ein mit Sportlern besetzter Bus bei seiner Fahrt durch Los Angeles beschossen worden sein. Dabei wurde eine Vordertür von mehreren Kugeln durchschlagen, ohne daß jedoch ein Insasse verletzt wurde. Attentate werden auch aus den streng bewachten Pferdeställen von Santa Barbara gemeldet, wo zwei Pferden (einem brasilia*nischen und einem mexikanischen* Military-Ersatzpferd) die Halsadern aufgeschnitten wurden. Die Wunden wurden allerdings rechtzeitig bemerkt und genäht, so daß die Verletzungen nicht lebensgefährlich wurden.

*

Sicherheitsrisiko: Vier Sicherheitsbeamte der Olympischen Spiele mußten ihren Dienst bereits vor der Eröffnungsfeier quittieren. Sie wurden von ihren Ämtern suspendiert, weil gegen sie Ermittlungsverfahren wegen Drogenmißbrauchs und *Diebstahls* laufen.

*

Schutzmaßnahmen: Weil Boxen ein „sehr, sehr gefährlicher Sport“ sei, erwägt das IOC auch für die Zukunft besondere Schutzmaßnahmen. Die Olympier wollen das Boxen bei Olympischen Spielen soweit reglementieren, daß es sich deutlich vom Profi-Boxen unterscheidet. Das kündigte IOC-Präsident Juan Antonio Samaranch an, der den Box-Wettbewerb im olympischen Programm belassen will.

*

Abgelehnt: Der amerikanische Gewichtheber Jeff Michels darf endgültig nicht bei den Olympischen Spielen starten. Er war bei den panamerikanischen Spielen im vergangenen Jahr des Dopings überführt und gesperrt worden. Die Zulassungskommission des IOC beschied seinen Einspruch jetzt abschlägig.

*

Repräsentanten: In neue Ämter gewählt wurden folgende Sportfunktionäre: Roland Mader, Präsident des Deutschen Volleyball-Verbandes (DVV), ist jetzt auch Vize-Präsident des Weltverbandes. Der bisherige Präsident Paul Libaud (Frankreich) schied nach 37jähriger Amtszeit aus Altersgründen aus. Nachfolger ist der Mexikaner Ruben Acosta. Walter Grein, Präsident des Deutschen Verbandes für Modernen Fünfkampf, wurde in das achtköpfige Council des Weltverbandes UIPMB gewählt, und Sportwart Dieter Krickow wurde zum dritten Mal in die Technische Kommission des UIPMB berufen.

*

Genesen: Hochspringerin Ulrike Meyfarth ließ ihre Achillessehnen-Beschwerden durch Akupunktur heilen, Kollege Dietmar Mögenburg hat seine Ischiasbeschwerden kuriert, und auch die Mandelvereiterung von Handball-Nationalspieler Michael Roth ist abgeklungen. Einen letzten Test wird heute Europameister Dietmar Mögenburg bei einem Sportfest in San Diego absolvieren. Mögenburg hofft, seine Ischiasbeschwerden auskuriert zu haben.

*

Theater-Atmosphäre: Im feinen Theater von Long Beach, wo für Besucher 4000 Plüschsessel bereitstehen, finden die Fecht-Wettbewerbe statt. Um die Atmosphäre zu wahren, wurden die Kampfrichter zum Tragen eines Smokings verpflichtet.

*

Berichterstattung: Während in den Samstagausgaben der „DDR“-Zeitungen Berichte über die Olympischen Spiele fehlten, bedauerte die ungarische Zeitung „Nepszabadsag“ *die Abwesenheit ungarischer* Sportler und kündigte an, den Spielen „die angebrachte Aufmerksamkeit zu schenken“, weil es sich trotz Boykotts um ein „Ereignis von Bedeutung“ für Sportliebhaber handele.

FUSSBALL / Bundesliga-Profis vor erstem Gruppenspiel gegen Marokko

Schon Ärger – Vize-Präsident Andres: „Wenn nichts geschieht, reisen wir ab“

sid/dpa, Los Angeles

Der große Krach war schon da, bevor sie sich eigentlich niederlassen durfte: Die deutsche Fußball-Olympiamannschaft hat Startschwierigkeiten in Los Angeles.

Der Einzug in das Quartier, ein Studenten-Wohnheim der Stanford-Universität von Palo Alto bei San Francisco wäre beinahe zum Auszug der deutschen Mannschaft aus Los Angeles geworden. „Wenn nicht bald etwas geschieht, reisen wir ab“, sagte Otto Andres, Vizepräsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Anlaß dazu waren fehlende Akkreditierungen für Andres, den DFB-Justitiar Götz Eilers, Mannschaftsarzt Dr. Schmilt und Masseur Söhngen. Selbst Andres durfte zunächst das Quartier nicht einmal betreten, obwohl DFB und NOK rechtzeitig und ordnungsgemäß 24 Personen gemeldet hatten.

Die Drohung von Andres zeigte erst 24 Stunden später Wirkung. DFB-Trainer Erich Ribbeck konnte das späte Zusammenfinden auch dann noch *nicht zufriedenstellen*: „Man ließ unseren ersten Mann wie einen dummen Jungen auf der Straße stehen“, sagte er.

Olympisches Hochgefühl wollte nicht so recht aufkommen bei dem Trainer Erich Ribbeck und seiner Mannschaft. Die Verhältnisse in Palo Alto taten ein übriges. Die Bundesliga-Profis, gediegenen Komfort sogar aus Sportschulen gewöhnt, klagten über die eher einfachen Räumlichkeiten ihrer Unterkunft, in der sie ihre Mahlzeiten an kargen Mensa-Tischen einnehmen, wo sonst nur Studenten sitzen.

„Wir leben hier gemeinsam mit der Mannschaft aus den USA und Costa Rica auf engem Raum und hinter Sta*cheldraht*“, sagt Ribbeck. Er selbst tat alles, um seinen Spielern die Laune nicht zusätzlich zu verderben. Ihnen, die erst nach dem Boykott der Mannschaften aus der UdSSR, „DDR“ und CSSR sozusagen als Lückenbüßer zum Zuge gekommen waren, waren Drei-Mann-Zimmer zugedacht worden. Die Unzufriedenheit hatte ihren (vorläufigen) Höhepunkt erreicht. Also verzichteten Ribbeck und sein Assistent Berti Vogts auf ihre Einzelzimmer, zogen zusammen und machten es so möglich, daß sich die Spieler nun zu zweit ein Zimmer teilen.

Am Freitag und Samstag unternahm die Mannschaft Ausflüge nach San Francisco, pro Tag stehen zwei Trainingseinheiten auf dem Programm. Bei allem Ärger fand Ribbeck dennoch Trost in der Erkenntnis: „Alle 17 Spieler sind topfit. Nur der Hamburger Jürgen Groh hat noch Blasen am Fuß, was seinen Einsatz aber nicht gefährden wird.“ Die Prognose, vom Ersatzteam zum Medaillenkandidaten avanciert zu sein, tut Ribbeck als „unrealistisch“ ab. „Wir brauchen uns nicht zu verstecken, aber Favoriten sind wir nicht“, sagt er vor dem heutigen Auftaktspiel gegen Marokko (4.00 Uhr MEZ) im Stanford Stadion. Als allzugroße Hürde betrachtet Ribbeck die Nordafrikaner nicht, „doch das erste Spiel ist immer das schwerste. Wir werden gegen Marokko mit Volldampf spielen.“ Deutlichere Worte fand sein Assistent Berti Vogts: „Unsere Spieler wissen, daß es um ihren guten Ruf geht“, sagt er, „nach der Enttäuschung von Frankreich dürfen wir uns keine weitere Pleite leisten. Ich warne vor den Marokkanern. Gegen solche Außenseiter sind wir bisher oft zu überheblich ins Spiel gegangen.“

Gleich das erste Spiel wird zeigen, wie stark die Bundesliga-Profis einzuschätzen sind und ob sie die Teilnahme an den Olympischen Spielen tatsächlich ernst nehmen.

BOXEN / Nach zwei Kämpfen winkt Peter Hussing schon eine Medaille

Sportwart Birkle sauer: „Hier wird alles getan, damit nur Amerikaner gewinnen“

sid/dpa, Los Angeles

Mit zwei Siegen können Rekordmeister Peter Hussing im Superschwergewicht und Markus Bott im Halbschwergewicht beim olympischen Box-Turnier bereits die Bronzemedaille gewinnen. Die sechs anderen deutschen Kämpfer müssen den Ring mindestens dreimal als Sieger verlassen, um eine Medaille sicher zu haben. Dies ergab die Auslosung des Mammut-Turniers mit 359 Aktiven, die trotz des Einsatzes elektronischer Geräte fast drei Stunden dauerte.

Heinz Birkle, Mannschaftsleiter und Sportwart des Deutschen Amateur-Box-Verbandes (DABV), zeigte sich zufrieden mit den ausgelosten Gegnern für die deutschen Boxer. Bundestrainer Dieter Wemhöner meinte: „Es hätte viel schlimmer kommen können.“

Das schlechteste Los zog der Wormser Halbweltergewichtler Helmut Gertel. Er muß gleich in seinem ersten Kampf gegen den amerikanischen Favoriten Jerry Page antreten. Glück hatte dagegen Peter Hussing. Der Leverkusener trifft am Freitag in seinem ersten Kampf auf den Österreicher Olaf Mayer. „Mein Landsmann hat nicht die Spur einer Chance“, sagte der österreichische Kabarettist und international anerkannte Ringrichter Werner Schneyder, der aus Los Angeles für das ZDF vom Boxturnier berichtet.

Als erster der acht deutschen Teilnehmer muß Andreas Bauer in den Ring, der bereits heute nacht im Mittelgewicht gegen den Argentinier Hugo Antonio Corti kämpft. „Daß unsere Boxer mit einer Ausnahme nicht gleich zum Auftakt auf die Top-Favoriten treffen, wirkt gut auf die Nerven“, meinte Birkle. Und Bundestrainer Dieter Wemhöner verspricht: „Wir werden uns auf keinen Fall blamieren.“

Trotz der günstigen Lose ist das deutsche Team mit den Veranstaltern unzufrieden. Am meisten machte sich Sportwart Birkle Luft über seinen Ärger. „Hier wird alles getan, damit nur die Amerikaner gewinnen. Die USA träumen von zehnmal Gold“, sagte Birkle, der Mannschaftsleiter. Um dieses Ziel zu erreichen, sei den Amerikanern alles recht, auch die Änderung der bestehenden Regeln des Internationalen Amateur-Box-Verbandes (AIBA).

Birkle spielte damit auf das Tragen von Kopf- und Mundschutz an, das für das olympische Turnier zur Pflicht gemacht wurde. „Das ist ein klarer Vorteil für die US-Boxer, die seit Jahren mit Helm und Mundschutz kämpfen. Für viele andere ist beides ungewohnt. Die Sache wird dadurch erschwert, daß die Boxer verwarnt werden, wenn sie den Mundschutz ein zweites Mal, ob mit Absicht oder aus Versehen, verlieren“, erklärt er. Die deutschen Boxer werden zwar mit Kopf- und Mundschutz antreten, aber sie wollen keine Werbeträger für eine US-Firma sein, deren Kopfschutz alle 359 Kämpfer tragen müssen. Birkle hat das Nationale Olympische Komitee (NOK) für Deutschland veranlaßt, in einem Schreiben an das Internationale Olympische Komitee (IOC) auf diesen Verstoß gegen die Werberichtlinien hinzuweisen. Im Ring wird die Staffel den Werbezug auf jeden Fall überdecken.

Manipulationen zugunsten der USA befürchtet Heinz Birkle auch bei der Ansetzung der Kampfrichter. „Die Richter werden zwar ausgelost, können aber auf Betreiben eines Vierer-Ausschusses verändert werden“, gab der Sportwart des DABV zu bedenken.

FUSSBALL

Intertoto-Runde, fünfter Spieltag: Gruppe 1: Mönchengladbach – St. Fallen 1:1. Lyngby Kopenhagen – Prag 1:2. – Gruppe 2: Banik Ostrau – Lilleström 2:1, Aarhus – Aue 2:1. – Gruppe 3: Düsseldorf – Kerkrade 3:1, FC Lüttich – Bröndby Kopenhagen 4:4. – Gruppe 4: Braunschweig – Deventer 2:1, Odense – Standard Lüttich 1:1. – Gruppe 5: Stockholm – Zabrze 2:3, Magdeburg – Nürnberg 3:0. – Gruppe 6: Malmö – Graz 1:0, Karl-Marx-Stadt – Luzern 5:0. – Gruppe 7: Vitkovice – Linz 0:0, Videoton – Göteborg 2:0. – Gruppe 8: Wettingen – Wacker Wien 1:1. – Gruppe 9: FC Zürich – Klagenfurt 2:0, Ferencvaros Budapest – Trnava 3:1. – Gruppe 10: Växjö – Kattowitz 1:1. Valerengen Oslo – Innsbruck 2:1. – **A-Jugend-DM,** Endspiel in Heilbronn: Kaiserslautern – Stuttgart 1:3 (1:1, 0:1) n.V. – **Freundschaftsspiele:** Germaringen – Bielefeld 0:3, Bigge-Olsberg – Schalke 5:1, VfB Stuttgart – Stuttg. Kickers 6:0, Duisburg – Bayern München 0:1, Bamberg – Bayern München 1:2, Rangendingen – Frankfurt 0:10, Basel – Dortmund 2:2, Fulda – Offenbach 2:3, Münster – Leverkusen 2:1, Nieder-Ranstadt – Darmstadt 1:6. – **Turnier in Saarbrücken:** Saarbrücken – Hamburg 4:1, Homburg – Kaiserslautern 2:0. – Spiel um Platz 3: Kaiserslautern – Hamburg 5:2. – **Turnier in Dormagen:** Dormagen – Fort. Köln 0:13, Aachen – Solingen 2:3.

LEICHTATHLETIK

Nationales Sportfest in Dresden, Männer: 5000 m: 1. Schildhauer (Halle) 13:26,23, 2. Kunze 13:36,22. – 4x100 m: 1. „DDR" A (Niestädt, Schersing, Carlowitz, Schönlebe) 3:00,27. – 110 m Hürden: 1. Munkelt (Leipzig) 13,66. – Kugel: 1. Beyer (Potsdam) 22,00 m, 2. Timmermann 21,51. – Diskus: 1. Schult (Schwerin) 67,90, 2. Warnemünde 65,78. – Speer: 1. Hohn (Potsdam) 91,24, 2. Michel 90,78. – Frauen: 100 m: 1. Göhr 10,87, 2. Wöckel 11,04. – 400 m: 1. Koch (Rostock) 48,26. – 800 m: 1. Wühn (Halle) 1:59,17, 2. Ullrich 1:59,18, 3. Wartenberg 1:59,84. – 4x100 m: 1. „DDR" A (Walther, Wöckel, Auerswald, Göhr) 42,15. – 100 m Hürden: 1. Pätz (Leipzig) 12,51. – Weit: 1. Daute 7,40, 2. Radtke 7,21. – Kugel: 1. Briesenick (Berlin) 21,07, 2. Knorscheidt 21,01. – Diskus: 1. Beyer (Potsdam) 68,90, 2. Meszynski 67,08. – Speer: 1. Felke (Jena) 70,40.

GALOPP

Rennen in Mülheim-Ruhr: 1. R.: 1. Schwarz-Grün (A. Tylicki), 2. Germinal, 3. Tegernsee, Toto: 96/34, 46, 20, ZW: 1828, DW: 20 284, 2. R.: 1. Tanto (R. Suerland), 2. Attika, 3. Lümmel, Toto: 24/16, 16, 38, ZW: 76, DW: 664, 3. R.: 1. Oramos (D. Cronendahl), 2. Sovereign, 3. Sextus, Toto: 208/58, 42, 34, ZW: 3408, DW: 5472 in beliebiger Reihenfolge, 4. R.: 1. Albanus (R. Suerland), 2. Free and wild, 3. Wuchtkerl, Toto: 76/26, 66, 30, ZW: 3184, DW: 20 556, 5. R.: 1. Kaskadeur (Frau P. Malone), 2. Taunus, 3. Auric, Toto: 72/26, 38, 34, ZW: 832, DW: 8552, 6. R.: 1. Ben Achmed (P. Alafi), 2. Wapou, 3. Anakreon, Toto: 36/18, 26, 22, ZW: 368, DW: 1708, 7. R.: 1. Karoline (E. Schindler), 2. Only Second, 3. Perlkönig, Toto: 56/22, 21, 34, ZW: 308, DW: 2012, 8. R.: 1. Alonso (P. Schade), 2. Agathon, 3. Königsruf, Toto: 76/26, 34, 22, ZW: 1220, DW: 11 504, 9. R.: 1. Antilla (A. Trybuhl), 2. Orgelspieler, 3. Orange Fizz, Toto: 88/19, 10, 22, ZW: 320, DW: 2676, 10. R.: 1. Iglu (K. Woodburn), 2. Schabanu, 3. Sir Speedy, Toto: 24/17, 21, 18, ZW: 304, DW: 1476, 11. R.: 1. Nordländer (H. Sommers), 2. Red Eagle, 3. Euandros, Toto: 52/18, 19, 22, ZW: 240, DW: 1016.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 5, 8, 16, 18, 21, 47, Zusatzzahl: 17. – **Spiel 77:** 2 6 3 4 8 1 8. – **Toto, Elferwette:** 0, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 0, 0, 1, 1. – **Rennquintett:** Rennen A: 6, 11, 8. – Rennen B: 23, 27, 29. (Ohne Gewähr).

KAISERSLAUTERN

Udo Sopp soll gehen

dpa, **Kaiserslautern**

Udo Sopp (49) ist evangelischer Kirchenrat und Präsident des Fußball-Bundesligaklubs 1. FC Kaiserslautern. Gute Voraussetzungen eigentlich, um diesen Verein geordnete Wege gehen zu lassen.

In Kaiserslautern aber gibt es momentan nur noch eine Devise: „Die Köpfe müssen rollen." Der erste Kopf soll ausgerechnet der des Kirchenrates sein.

Das jedenfalls sieht der Plan einer vereinsinternen Opposition vor, die *für den 22. August – drei Tage vor* dem Start in die 22. Saison der Fußball-Bundesliga also – eine außerordentliche Generalversammlung durchgesetzt hat.

Erklärtes Ziel dieser Gruppe ist der Sturz des derzeitigen Präsidiums um Udo Sopp, der in den vergangenen zwei Jahren immer häufiger in den Mittelpunkt der Kritik geraten war. Sprüche wie dieser machten in Kaiserslautern die Runde: „Wenn der schon auf der Kanzel nichts zu sagen hat, dann in einem Bundesliga-Verein erst recht nicht." Dem Präsidenten wird gravierendes Fehlverhalten vor allem in personellen Entscheidungen vorgeworfen.

So wurde vor zwei Jahren der Schwede Torbjörn Nilsson für 1,2 Millionen Mark verpflichtet. Nilsson, der damals für den UEFA-Pokalsieger IFK Göteborg spielte, galt seinerzeit als einer der besten Stürmer Europas. In Kaiserslautern fand er jedoch nie die Bindung zur Mannschaft und kehrte nach zwei Jahren für nur 200 000 Mark zu seinem alten Verein zurück. Stark kritisiert wird auch der auf 400 000 Mark Jahresgehalt aufgestockte Vertrag von Torjäger Thomas Allofs, der sich damit deutlich vom Gehalt seiner Mannschaftskameraden abhebt. Als kaum verzeihbare Sünde schließlich wird Sopp der Notverkauf von Nationalspieler Hans-Peter Briegel vorgehalten.

Einfluß und Absichten dieser außerordentlichen Versammlung sind durchaus ernst zu nehmen. Das Präsidium des 1. FC Kaiserslautern verschob die für den 27. August vorgesehene ordentliche Generalversammlung auf unbestimmte Zeit.

FUSSBALL / Der Nachwuchs tat es den Männern gleich: VfB Stuttgart auch Meister in der A-Jugend – Kaiserslautern besiegt



Das Jubeln haben die Stuttgarter Jungen auch schon von den Meisterspielern abgeschaut. Ausgelassen feierten sie den Siegtreffer gegen Kaiserslautern. FOTO: DPA

Der Titel kostete VfB eine Million Mark

sid, **Heilbronn**

Der VfB Stuttgart ist der erste Verein, der in einem Jahr gleichzeitig mit der ersten Mannschaft und der A-Jugend die deutsche Fußball-Meisterschaft gewonnen hat. Zwei Monate, nachdem die Senioren den Hamburger SV als Meister abgelöst hatten, errang der Stuttgarter Nachwuchs durch einen 3:1-Sieg nach Verlängerung über den 1. FC Kaiserslautern vor 7000 Zuschauern in Heilbronn schon zum vierten Mal den Titel.

„Unsere Investitionen in die Jugendarbeit zahlen sich aus", erklärte Stuttgarts Präsident Gerhard Mayer-Vorfelder nach der Siegerehrung. Rund eine Million Mark steckt der Deutsche Meister jedes Jahr in die Nachwuchsarbeit im Amateur- und Jugendbereich. „Wichtiger als der Titel ist für uns freilich, daß Jahr für Jahr ein Eigengewächs den Sprung in die Lizenzspielermannschaft schafft", umreißt Mayer-Vorfelder den vordringlichen Zweck dieser Investitionen.

Um eine optimale Förderung des Nachwuchses zu erreichen, wurde vor fünf Jahren ein hauptamtlicher Jugendleiter eingestellt. Außerdem unterhalten die Schwaben ein Jugendhaus, in dem auswärtige Talente untergebracht und betreut werden.

Für diese Saison haben die Stuttgarter ihr Ziel schon erreicht. Aus dem siegreichen Jahrgang erhielt Rudi Lorch einen Vertrag als Lizenzspieler. Helmut Benthaus, Trainer der Bundesligamannschaft, gibt außerdem dem zweimaligen Torschützen Andreas Peukert sowie Jürgen Kipper eine Chance, als Amateure bei den Profis mitzutrainieren. „Beide fahren auch mit ins Trainingslager an den Schluchsee", versprach Benthaus.

Trotz der Niederlage sah aus Kaiserslautern Trainer Ernst Diehl seine Arbeit bestätigt. Nachdem fast die gleiche Mannschaft im Vorjahr den Titel bei der B-Jugend gewonnen hatte, gelang im ersten Jahr in der A-Jugend bereits der Vorstoß ins Finale. Während Torschütze Hans-Werner Moser und Tino Löchelt Profiverträge bei den Lauterern erhalten, wechselt Franco Foda zu Arminia Bielefeld.

Hamburg blamierte sich, und der Trainer sagt: „Spieler sind überfordert"

DW. **Bonn**

„Meine Spieler sind einfach überfordert." Gesagt hat das Ernst Happel, Trainer des Hamburger SV nach der 1:4-Niederlage seiner Mannschaft beim Fußball-Zweitligaklub 1. FC Saarbrücken.

„Die Bundesligaklubs kommen nur, um das Honorar abzustauben. Die sollten das Geld als Entschädigung hier lassen." So Albert Müller, Trainer des Zweitliga-Neulings FC Homburg. Seine Mannschaft spielte gegen den 1. FC Kaiserslautern und gewann 2:0.

Im Spiel um den dritten Platz traf der Hamburger SV auf den 1. FC Kaiserslautern und verlor 2:5. „Schön sind solche Niederlagen nicht", sagte Felix Magath, Kapitän der Hamburger, „aber momentan sind wir einfach nicht bereit und fähig, ansprechende Leistungen zu bieten."

Spiele und Sprüche, stattgefunden bei einem Turnier in Saarbrücken, besetzt mit einigen Zweitligavereinen und eben diesen beiden Bundesligaklubs. Der HSV kassierte eine Gage von 60 000 Mark und „hat im Saarland viele, wenn nicht alle Freunde verloren", sagt Saarbrückens Manager Frank Fleschenberg.

Die Bundesliga blamiert sich vier Wochen vor dem Start in ihre 22. Saison auf's Gründlichste und liefert die Begründung gleich mit: „Durch die Quälerei in den Trainingslagern sind wir einfach kaputt. Nicht einmal die Olympischen Spiele können wir verfolgen. Abends fallen wir todmüde ins Bett", sagt Felix Magath. „In erster Linie ist das eine konditionelle Sache, daß es nicht läuft. Aber lieber jetzt diese Niederlagen als in der Bundesliga", sagt Ernst Happel. Recht mögen sie beide haben, den Ärger aber haben die Veranstalter.

Nicht anders als Hamburg und Kaiserslautern erging es Borussia Mönchengladbach und dem 1. FC Nürnberg am vorletzten Spieltag der Intertotorunde. In Erbach/Odenwald verspielte Mönchengladbach mit einem 1:1 gegen den Schweizer Erstligisten FC St. Gallen alle Chancen auf den Gruppensieg. Vor 5000 Zuschauern waren die Borussen (ihnen fehlten sechs Stammspieler) zwar ständig feldüberlegen, konnten sich aber gegen die defensiven Schweizer nicht entscheidend durchsetzen. Verteidiger Norbert Ringels glich die Führung der Schweizer erst in der 77. Minute aus. „Durch die Ausfälle habe ich derzeit keine Möglichkeit, im Mittelfeld eine neue Formation zu erproben", meinte Trainer Jupp Heynckes. Nürnberg stand im deutsch-deutschen Duell beim 1. FC Magdeburg auf verlorenem Posten.

Fortuna Düsseldorf und Eintracht Braunschweig jedoch wahrten ihre Chance auf den Gruppensieg, der ihnen 15 000 Schweizer Franken einbringen würde. Düsseldorf kam zu einem verdienten 3:1-Sieg gegen die niederländische Erstligamannschaft Roda JC Kerkrade. Weikl, Grabotin und Fach erzielten die Tore für die Düsseldorfer, die am Samstag zum letzten und entscheidenden Spiel bei Bröndby Kopenhagen antreten müssen und dann erstmals den Schweden Hans Holmqvist (bislang Hammarby IF) einsetzen können.

Trotz einer mäßigen Leistung kam Eintracht Braunschweig in Bad Salzdetfurth zu einem 2:1-Sieg gegen Go Ahead Deventer (Holland). Vor 2000 Zuschauern erzielten die Neuzugänge Pospich und Plagge die beiden Tore. Mit 6:4-Punkten liegt Braunschweig in der Gruppe 4 gleichauf mit Standard Lüttich und Odense BK. Für diesen Sieg nahm Braunschweig eine Gage von 12 000 Mark mit und hat vor dem Rückspiel am Samstag die Chance auf den Gruppensieg.

GALOPP / Hengst Teeneso siegt in Ascot – Debakel für die Franzosen

Lester Piggott lächelte, als ihm die Queen eine Diamant-Uhr überreichte

HARALD SIEMEN, **Ascot**

Als Lester Piggott am Samstagnachmittag auf dem gepflegten Rasen des Absattelrings auf der Rennbahn von Ascot zur Siegerehrung gebeten wurde, hellte sich das Gesicht des sonst meist mumienhaft dreinblikkenden Meisterreiters auf. Und aus seinem Mund waren tatsächlich mehrere zusammenhängende Sätze zu vernehmen. Nun ja, es war immerhin die Königin, der Piggott gegenübertrat und aus deren Hand er den Ehrenpreis für seinen Sieg in den King George VI. Queen Elizabeth Diamond Stakes mit dem vierjährigen Hengst Teenoso entgegennahm: eine mit 14 Diamanten besetzte, silberne Armbanduhr. Artig bedankte sich der Reitersmann, und 35 000 Zuschauer spendeten begeistert Beifall. Denn Piggott ist immer noch das Idol britischer Turffans, und warum er das ist, zeigte sich während des Rennens. Piggott, immerhin schon 48 Jahre alt, übernahm sofort nach dem Start die Führung, und der als Tempomacher für die Mitfavoritin Sun Princess eingesetzte Hengst Sailor's Dance kam *kaum dazu, seine Aufgabe zu erfüllen.* Piggott, schon bei der ersten Austragung dieses Prestige-Rennens 1951 dabei und Zweiter, zeigte stets, wer Herr im Hause ist. Auch durch die Angriffe von Sadler's Wells (Zweiter) und Tholomeo (Dritter) nicht in Gefahr zu bringen. Zweieinhalb Längen betrug sein Vorsprung im Ziel, das er in der enorm schnellen Zeit von 2:27,95 Minuten erreichte. Das war die zweitschnellste jemals über 2400 m in Ascot registrierte Zeit. Lediglich Grundy war 1975 schneller (2:26,98 Minuten). Die Favoritin Time Charter (25:10) wurde Vierte, Sun Princess Fünfte.

Teenoso zahlte bei den Buchmachern 75:10 auf Sieg und war damit vierter Favorit in diesem von insgesamt 13 Pferden bestrittenen Rennen. Teenoso gewann 1983 das Englische Derby, verlor danach aber zweimal und damit auch seinen guten Ruf. Besitzer Eric Moller, vor 77 Jahren in Shanghai geboren und durch China-Geschäfte reich geworden, und Trainer Geoffrey Wragg (54) beschlossen daraufhin, den Hengst auch 1984 noch laufen zu lassen. Das zahlte sich aus, denn der Siegpreis betrug 550 000 Mark. Sein Wert als Deckhengst hat sich wohl verdreifacht. Zwei Rennen soll Teenoso noch bestreiten, bevor er als Deckhengst für Nachwuchs sorgen darf: den Prix de l'Arc de Triomphe und vorher möglicherweise am 2. September in Iffezheim den Großen Preis von Baden. So war der Plan von Wragg jedenfalls, *als er vor zwei Wochen in Frankfurt* war, wo er mit Hot Touch den Hessen-Pokal gewann. Das wäre natürlich eine Sensation, denn noch nie ist ein englischer Derby-Sieger in Deutschland an den Start gegangen. Immerhin: Sein Vater Harry, dessen Trainingsstall er vor zwei Jahren übernahm, hat den Großen Preis von Baden bereits fünfmal gewonnen, zuletzt 1981 mit Pelerin. Aber nach dem „King George"-Sieg von Samstag muß man wohl daran zweifeln, ob es zu einem Start in Baden-Baden kommt. Denn dafür ist Teenoso jetzt wohl zu wertvoll geworden.

Ein Waterloo erlebten die Franzosen in Ascot. Fünf Galopper schickten sie an den Ablauf, am weitesten kam auf Rang sieben der Hengst Dahar. Einen totalen Einbruch erlebte der vielbeachtete französische Derby-Sieger und in diesem Jahr noch ungeschlagene Aga Khan-Hengst Darshaan. „Der Boden war für ihn zu fest", lautete die Entschuldigung für einen schwachen neunten Platz. In Südengland hat es seit Mitte April kaum noch geregnet, das Geläuf war nur durch ständige Berieselung praktikabel.

Der vorjährige Kölner Europa-Preis-Sieger Esprit du Nord durfte gar nicht mitlaufen, er wurde kurz vor dem Start disqualifiziert. Trainer John Fellows („Ich komme nie mehr nach Ascot") wollte seinem Pferd die deklarierten Scheuklappen erst beim Einrücken in die Startboxen überstreifen. *Die englischen Regeln* besagen jedoch, daß Scheuklappen bereits während der Parade vor den Tribünen zu tragen sind. So hörte ein minutenlang verwirrter Jockey Gary Moore auf dem Rücken von Esprit du Nord über Lautsprecher, daß er absatteln müßte. Zusätzlich gab es für den Trainer eine Geldstrafe von 200 Pfund. So streng sind die Regeln im Mutterland des Galopprennsports.

TENNIS / Sportwart Günter Sanders will Bundesliga attraktiver machen

Eine aktualisierte Rangliste gefordert

DW. **Bonn**

Die Tennis-Bundesliga, die in diesem Jahr zwischen dem 17. August und dem 23. September ausgetragen wird und bereits in ihre 13. Saison geht, soll mal wieder attraktiver gemacht werden. Aus diesem Grund hat der Sportdirektor des Deutschen Tennis-Bundes (DTB), Günter Sanders, eine zweimal im Jahr erscheinende Computer-Rangliste gefordert.

Bisher wird die Rangliste des DTB einmal am Ende jeden Jahres herausgegeben. Damit die besten Spieler aber auch die besten Gegner vorgesetzt bekommen, plädiert Sanders für eine Aktualisierung der Rangfolge etwa im Mai oder Juni.

Mit zwei aktuellen Beispielen begründet der Sportdirektor seinen Vorschlag. 1983 war Michael Westphal die Nummer 13 der Rangliste, die die Leistungen aus dem Jahre 1982 zur Grundlage hatte. Bei seinem Klub Blau-Weiß Neuss spielte er deshalb nur an Nummer drei oder vier. Sanders dazu: „Für einen Spieler mit seinen Fähigkeiten eine viel zu niedrige Einstufung."

Der zweite Fall ist Boris Becker, der mit seinem unbeschwerten Spiel schon in Hamburg bei den Internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland und in Wimbledon zu überzeugen wußte. In der DTB-Rangliste steht er an 26. Stelle und wird deshalb bei den Bundesligaspielen seines Mannheimer Vereins voraussichtlich an Nummer drei spielen.

Drei Wochen vor dem Start ist auch die Frage der Ausländer in der Bundesliga immer noch nicht optimal gelöst. Nach den Statuten des Tennisbundes darf in jeder Mannschaft nur ein Ausländer spielen. Andererseits gibt es aber keine Vorschrift, wieviele Ausländer vom Verein gemeldet werden dürfen. Diese Lücke im Regelbuch haben sich die Bundesligaklubs zunutze gemacht und zum Teil bis zu vier Ausländern gemeldet.

Zwei Aktive fallen nicht mehr unter diese Regelung. Die beiden Amerikaner Mike Baur (Karlsruhe) und Bruce Derlin (Hamburg) haben mittlerweile einen deutschen Paß. Dennoch finden sich mehr Ausländer als je zuvor in den zwölf Bundesligaklubs. Unter den insgesamt 30 Spielern, die keinen deutschen Paß besitzen, sind Schweden, Australien, Neuseeland, Spanien, Jugoslawien, Großbritannien und die USA vertreten.

Obwohl die Bundesliga im letzten Jahr mit 78 000 Zuschauern eines ihrer besten Ergebnisse hatte, rechnet Günter Sanders in diesem Jahr nochmals mit einer Steigerung, vorausgesetzt „das Wetter macht uns keinen Strich durch die Rechnung". Als Grund für seine optimistische Prognose führt er die Leistungen an, die sich von Jahr zu Jahr verbessert hätten. *Auch durch die Dauer der Spiele,* so Sanders, ließe sich dies beweisen. Während in den ersten Jahren die sechs Einzel und drei Doppel jeder Begegnung in vier bis viereinhalb Stunden erledigt waren, dauern sie heute fast alle über sechs Stunden.

LEICHTATHLETIK

„DDR"-Asse in Form

sid/dpa, **Dresden**

In Moskau, vor vier Jahren, als die Amerikaner nicht dabei waren, war Lutz Dombrowski aus Karl-Marx-Stadt Olympiasieger im Weitsprung. Knapp 24 Stunden vor der Eröffnung der Spiele in Los Angeles präsentierte sich der Europarekordhalter (8,54 m) aus der „DDR" in glänzender Form. Beim nationalen Sportfest in Dresden um das „Goldene Oval" verfehlte er seine Bestleistung lediglich um vier Zentimeter. Dombrowski erzielte diese Weite bei zulässigem Rükkenwind und beeindruckte mit einer Serie von fünf Sprüngen über acht Meter (8,21/8,25/8,42/8,48/8,50). Dombrowski, 1980 Olympiasieger in Moskau, 1982 Europameister in Athen, hatte im letzten Winter gesagt: „Ich will nicht von 8,90 m sprechen, aber meine 8,54 m zu stabilisieren und vielleicht 8,60 m zu springen, das ist eine durchaus lösbare Aufgabe." Er hatte sich dieses Jahr als Abschluß seiner Laufbahn gedacht, nachdem er 1983 bei den Weltmeisterschaften in Helsinki nicht dabei war, weil er am Sprungbein operiert werden mußte.

Die Rostockerin Marita Koch, Europameisterin über 400 m, unterstrich in Dresden ebenfalls ihre hervorragende Form. Sie legte die Stadionrunde in 48,26 Sekunden zurück. Die 4×400-m-„DDR"-Staffel der Männer mit Niestädt, Schersing, Carlowitz und Schönlebe verpaßte nach 3:00,27 Minuten ihre Weltjahresbestzeit nur um zwei Zehntelsekunden.

Am ersten Tag der Veranstaltung hatte bereits Heike Daute aus Jena mit der Weltjahresbestleistung von 7,40 m im Weitsprung den Weltrekord der Rumänin Anisoara Cusmir lediglich um drei Zentimeter verpaßt. Für diese Leistung erhielt sie bei den Frauen auch die Trophäe der Veranstaltung, einen Teller aus Meißener Porzellan.

Einen Tag später heiratete die Weltmeisterin in Jena den Fußball-Torhüter von Wismut Gera, Andreas Drechsler. Ihre Nichtteilnahme an den Olympischen Spielen in Los Angeles haben am Wochenende übrigens gleich vier bekannte „DDR"-Sportler genutzt, um zu heiraten. Auf dem Jenaer Standesamt gaben innerhalb von zwei Stunden die Leichtathleten Antje Kempe und Heike Daute ihr Jawort.

Die 21jährige Vize-Europameisterin im Speerwurf, Antje Kempe, wird künftig unter dem Namen Zoelkau starten. Ehemann Helge ist Sportstudent in Leipzig. Eine weitere Leicht-*athleten-Hochzeit wurde in Potsdam* gefeiert. Der 22jährige „DDR"-Rekordhalter im Zehnkampf, Uwe Freimuth, schloß mit der ehemaligen Siebenkämpferin Anke Troeger aus Karl-Marx-Stadt den Bund fürs Leben.

SCHWIMMEN

Wieder gute Perspektiven

sid/dpa, **Luxemburg**

Im Schatten der Sieger von gestern schwamm in Luxemburg der europäische Schwimmer-Nachwuchs. Während viele Jugend-Europameister der vergangenen Jahre sich in Los Angeles auf olympische Aufgaben vorbereiten, sorgte der Nachwuchs in Luxemburg für hoffnungsvolle Zukunftsperspektiven. Allein an den ersten drei Tagen wurden bereits sieben Jugend-Europarekorde verbessert. Und zwar über 400 m Freistil (Grit Richter, „DDR", in 4:1[illegible]9 Minuten); 100 m Brust (Sylvia Richter, „DDR", in 1:09,87 Minuten); 4×100 m Freistil, weiblich („DDR" in 3:50,58); 100 m Brust (Albert Poleschuk, UdSSR, in 1:04,88 Minuten); 200 m Delphin (Robert Pinter, Rumänien, in 2:04,23 Minuten); 200 m Freistil (René Wanzlik, „DDR", in [illegible]:54,0[illegible] Minuten). Für die absolute Top-Leistung der Veranstaltung aber sorgte der 16jährige Bulgare Giorgi Mihailev, der den Rekord über 100 m Rücken auf 57,65 Sekunden verbesserte.

Vier dieser sieben Rekorde wurden durch Schwimmer aus der „DDR" aufgestellt, die wie schon in den vergangenen zehn Jahren die meisten Sieger stellte. Sechzehn Goldmedaillen, davon vier in Rekordzeiten, verdeutlichen die Überlegenheit der „DDR"-Schwimmer, die gleichzeitig einen neuen Trend anzeigen. Die Schwimmer (männlich wie weiblich) werden wieder zierlicher. Schlank und groß sind die neuen Meister, nicht mehr so muskelbepackt und gedrungen wie einst – Michael Groß könnte das Vorbild sein.

Ein Talent wie Ausnahmeschwimmer Groß findet sich allerdings nicht in den Siegerlisten, wenngleich dessen junger Offenbacher Vereinskamerad Björn [illegible] als erfolgreichster deutscher Teilnehmer [illegible] te. Über 200 m Freistil gewann er in 1:55,36 Minuten [illegible] und mit der 4×100-m-Freistil-Staffel [illegible] Gold. Gemeinsam mit Alexander Gallitz, Michael [illegible] und Dirk Bleimel hatte [illegible] die 4×200-m-Freistil-Staffel [illegible] de das Quartett [illegible] lifiziert.

So blieb [illegible] die Vertreter des Deutschen Schwimmverbandes bei insgesamt [illegible] Medaillen. [illegible] Goldene durch [illegible] Staffelsieg [illegible] ersten [illegible] Gladbecker [illegible] Götze über 100 m Freistil [illegible] nuten). [illegible] durch Björn Knetters 200-m-Freistil-Leistung [illegible] silberne [illegible] deutsche Mädchen-Quartett [illegible] ger/Holland [illegible] Freistil-Wettbewerb. Die [illegible] men belegten in 3:54,19 Minuten den zweiten Platz hinter der [illegible]

NACHRICHTEN

Indepediente siegt

Buenos Aires (dpa) – Der argentinische Fußball-Meister Indepediente Buenos Aires gewann den südamerikanischen Meisterpokal. Nach dem 1:0-Hinspielsieg gegen den brasilianischen Meister Gremio Porto Alegre genügte Indepediente ein 0:0.

Tyrrell in Hockenheim

Hockenheim (sid) – Das englische Formel-1-Team Tyrrell wird am Sonntag beim Großen Preis von Deutschland in Hockenheim dabei sein. Eine entsprechende Erlaubnis erteilte der internationale Verband FISA. Tyrrell, wegen Regelverstößen gesperrt, wird außerhalb der Punktewertung fahren. Tyrrell-Fahrer Stefan Bellof ist nicht am Start.

Kokain genommen

Los Angeles (sid) – Die USA Rennsportbehörde wird bei allen Jockeys und Trabrennfahrern Blut- und Urinproben durchführen. Anlaß: Dem 20jährigen Jockey Kenny Black war bei einer Urinprobe Kokain nachgewiesen worden.

Segel-Weltmeister

Kiel (dpa) – Joachim Hellmich (Werl) wurde vor Kiel-Schilksee Segel-Weltmeister in der Europa-Klasse. Hellmich genügte bei der sechsten und letzten Wettfahrt der achte Platz, um mit 22,7 Punkten zu gewinnen.

Langer weiter vorn

Arnheim (sid) – Golf-Profi Bernhard Langer (Anhausen) baute bei den offenen holländischen Meisterschaften in Arnheim seine Führung aus. Er führt mit 132 Schlägen vor dem Australier Graham Marsh (138) und dem amerikanischen Meister Johnny Miller (139).

Sieg für Röhrl

Belfast (dpa) – Walter Röhrl (Regensburg) und sein Beifahrer Christian Geistdörfer (München) gewannen auf Audi Quattro die zur britischen Meisterschaft zählende Ulster-Rallye in Nordirland. Bei der Rallye Argentinien, dem achten Lauf zur Weltmeisterschaft, haben drei Audi Quattro die Führung übernommen. Spitzenreiter ist Blomqvist.

Wechselt Dietzen?

Madrid (sid) – Der deutsche Radprofi Raimund Dietzen (Trier) wird möglicherweise den Rennstall wechseln. Teamchef Luis Ocaña wurde bei Teka entlassen, weil er während der Tour de France in seiner Mannschaft für ein anderes Team geworben haben soll. Bei diesem Team soll Dietzen unterkommen.

Rad-WM in Österreich

Los Angeles (sid) – Der Kongreß des Internationalen Amateur-Radsportverbandes (FIAC) hat die Rad-Weltmeisterschaften 1987 an Österreich vergeben. Dieser Entschluß muß noch vom Profi-Verband (FICP) bestätigt werden.

Kohde ausgeschieden

Kitzbühel (dpa) – Claudia Kohde (Saarbrücken) schied bei dem mit 100 000 Dollar dotierten Tennis-Turnier in Kitzbühel aus. Im Viertelfinale verlor sie gegen die Engländerin Shelly Walpole 6:7, 6:7. Im Herren-Doppel unterlagen die Neusser Maurer und Jelen den Franzosen Portes/Leconte in der zweiten Runde mit 6:7, 7:5, 0:6.

Metgod nach Nottingham

Nottingham (sid) – Der ehemalige holländische Fußball-Nationalspieler Johnny Metgod (26) wechselt für eine Ablösesumme von etwa 800 000 Mark von Real Madrid zum englischen Erstdivisionär Nottingham Forest.

Sieg für Kelly

Stuttgart (dpa) – Der Ire Sean Kelly gewann den internationalen [illegible] wettbewerb [illegible] in Stuttgart. [illegible] ner Josef Kristen und [illegible] der Peter Kehl.

Göppinger [illegible]

Göppingen (dpa) – Der Präsident des deutschen Handball-Rekordmeisters Frisch Auf Göppingen, Anton Burkhardtmeyer, hat [illegible] für den Verein gebeten [illegible] Göppingen hat über 2,2 Millionen Mark Schulden.

Weltrekordflug

[illegible]

Sieg für Buchwald

[illegible]

Pankraz, Barbara und das Herz der Männer

Aus der Fülle der revisionistischen *Emanzen-Literatur*, die aus Amerika herüberschwappt und in der die einst unerbittlichen Amazonen der Frauenbewegung nunmehr weiche, versöhnliche Töne anschlagen und viele ihrer extremen Positionen zurücknehmen, ragt ein Buch besonders hervor: Barbara Ehrenreichs „Die Herzen der Männer", vorigen Herbst in New York erschienen, heute schon in deutscher Übersetzung (bei Rowohlt) zu haben. Barbara Ehrenreich hat eine interessante These parat: Nicht wir, die Frauen, haben mit der Emanzipiererei angefangen, sagt sie, sondern die Männer. Unsere Frauenemanzipation ist nur der notwendige Reflex auf den ungeheuerlichen Verrat der Männer, die schon seit den fünfziger Jahren die jahrhundertealte „Ernährerethik" preisgegeben und damit die *traditionelle Familie zerstört haben.*

Noch bis in die Wiederaufbaujahre nach dem Zweiten Weltkrieg, schreibt Barbara, habe die „Ernährerethik" reibungslos funktioniert. Es bestand für die Männer ein gesellschaftlicher Zwang, ein Komment, zur Ehe mit drei, vier Kindern. Wer bis Mitte zwanzig noch nicht unter der Haube war, der galt als „unreif" und mit einem sozialen Defekt behaftet, war nach allgemeiner Übereinkunft ein philosophischer Sonderling, ein Homosexueller oder eine Art freischwebender Pirat, der in fremden Gehegen räubern wollte, ein verantwortungsloser Wicht am Rande der gesellschaftlichen Duldungsschwelle.

Irgendwann in den angeblich so restaurativen fünfziger Jahren sei es dann zur sogenannten „Männerrevolte" gegen dieses familienbestimmte „Rollenverständnis" gekommen. Die Zeitschrift „Playboy" mit ihrer aggressiven Verteidigung des genußorientierten, auf Luxusgüter des Konsums geilen Junggesellen war Auslöser und Symbol der Bewegung. In ihr erschienen jene Artikel, die das familiäre Männerdasein als unverdiente Sklaverei hinstellten und die Ehefrauen als Parasiten beschimpften, so beispielsweise der Aufsatz von William Iversen, der mit folgender Schein-Anzeige begann:

„Haben Sie genug vom Konkurrenzkampf? Haben Sie die Nase voll von der Jobroutine? Nun, dann würden Sie sicherlich gerne 8000, 20 000 bis zu 50 000 Dollar und mehr verdienen, indem Sie zu Hause in Ihrer Freizeit arbeiten? Kein Verkauf! Kein Pendeln! Keine Stechuhren! Werden Sie Ihr eigener Boß!!! Ja, ein sicheres, lebenslanges Einkommen wartet jetzt auf Sie in Form eines leichten, bequemen Teilzeitjobs, der es Ihnen erlaubt, die meiste Zeit jedes einzelnen Tages so zu verbringen, wie Sie wünschen! Ausruhen, Fernsehen, Karten spielen, Freunde treffen ..."

„Lieber Leser", begann dann Iversen seinen Artikel nach dem Abdruck dieser „Anzeige" maliziös, „auch wenn es unwahrscheinlich klingt – das obige Angebot ist vollkommen legitim, mehr als vierzig Millionen Amerikaner sind bereits so angestellt. Ich meine natürlich – die Ehefrauen."

Dieser Ton, wettert Barbara Ehrenreich, wurde zur Routine, „Playboy" wurde schnell (männer-)gesellschaftsfähig. Und die Revolte war *„klassenneutral", d. h.* sowohl Reiche wie Arme folgten ihren Sirenentönen, Yuppies wie Hippies. Die ganze Beatnik-Bewegung war in Barbaras Perspektive nichts weiter als ein linker „Playboy": Jack Kerouac, Paul Goodman, Charlie Parker – sie alle verachteten die altehrwürdige „Ernährerethik", Frauen waren für *sie nur Mittel zur* Selbsterfahrung. Selbst Neal Cassady, der sprichwörtliche Familienvater unter den Beatniks, hatte stets einen gepackten Koffer unter seinem Bett stehen, war stets bereit zum Aufbruch.

Bis heute, meint Barbara, habe sich nichts Wesentliches an der Konstellation geändert. Gewiß, es kam im Gegenzug die Frauenbewegung, die den Männern einzelne Domänen streitig machen konnte. Es entstand bei den Männern der androgyne Typ, der sich eine Schürze umhängt und das Baby trockenlegt. Doch man solle sich keine Illusionen machen: Auch der Androgyne hege den gepackten Koffer unterm Bett, und die paar erfolgreichen Karrierefrauen, Bürgermeisterinnen und Konzernchefinnen, sie täuschten nur darüber hinweg, daß unterm Strich die Frauen die Gelackmeierten der ganzen Männerrevolte nebst anschließender Frauenbewegung seien, die unzähligen Sitzengelassenen, die ledigen Mütter, die Einsamen. Schon spricht man in den USA von einer „Feminisierung der Armut"; schon 1980 waren zwei von drei offiziell als arm eingestuften Amerikanern alleinstehende Frauen mit Kind, und die Tendenz steigt weiter und weiter.

Pankraz neigt dazu, Barbara in vielem recht zu geben, nur stört ihn das marxistische Brett, das sie vorm Kopf hat. Schuld an der Misere sind ihrer Meinung nach lediglich einige Konzernherren, die ihre nutzlosen Luxusgüter loswerden wollten und folglich die männlichen Singles als Kundschaft brauchten. Und deshalb empfiehlt sie als soziale Therapie gegen die Männerrevolte auch lediglich, die Konzerne zu enteignen und ihr Geld den sitzengelassenen, alleinstehenden Müttern zu geben. So primitiv einfach darf man es sich *nicht* machen.

Die „Ernährerethik", von der Barbara Ehrenreich so intensiv spricht, war stets mehr als ein bloßer Reflex auf vorindustrielle Mangelökonomie, sie hat anthropologische Dimensionen, sie verweist auf das Urmodell zwischenmenschlicher Solidarität, dessen Ausnahmen es nur als allgemeine Regel bestätigen. Man kann ein solches Urmodell nicht einfach außer Kraft setzen, nur weil es hier und da Unbequemlichkeiten bereitet und weil einen *sowieso der Hafer sticht.* „Männerrevolte" und Frauenbewegung versuchten diese Außer-Kraft-Setzung – mit beklagenswerten Folgen. Sie müssen gründlich revidiert, zurückgenommen werden. Die Revision der Barbara Ehrenreich greift zu kurz.

Pankraz

In memorian J. Mason

Mit Cäsar und Rommel zum Ruhm

In den letzten Jahren war es ruhiger um ihn geworden: James Mason, der große britische Schauspieler, verbrachte seinen Lebensabend beschaulich in der Schweiz in der kleinen Ortschaft Corseaux am Genfer See. Hier züchtete er seine Rosen und beobachtete die Vögel. Jetzt starb er auch hier im Krankenhaus im Alter von 75 Jahren an den Folgen eines Herzanfalls.

Die wilden Jahre, in denen einst das exzentrische Ehepaar Mason die Filmpartys in Hollywood schockierte, in denen der streitbare Schauspieler gegen die Filmkonzerne klagte (und *auch* gewann) – diese Zeiten waren längst in weite Fernen gerückt. Zurück bleibt nur der unverstellte Blick auf einen großen, profilierten Charakter-Schauspieler, der über eine großartige darstellerische Palette verfügte.

Mit der männlichen Hauptrolle in „Madame Bovary" begann Mason seine Hollywood-Laufbahn; fortan standen ihm alle Türen offen. Schlag auf Schlag folgten die großen internationalen Rollen: „Julius Cäsar" (1953), „A star is born" (1954), „Lolita" (1962). Dann kamen die Rommel-Verkörperungen in den „Wüstenfuchs"-Filmen. Zweimal spielte er den Feldmarschall, in „The Desert Fox" von Henry Hathaway und in „Desert Rats" von Robert Wise.

Mason blieb immer Einzelgänger, ließ sich nicht einordnen. Zwar versuchten Hollywoods Produzenten gern, ihn auf das Rollenfach eines



Gentlem[…]nd Filmbösewicht: James M[…] 1909-1984) FOTO: AP

„sanften S[…]n" festzulegen, doch er ließ sic[…]ne Schablone pressen. Dabei *[…] dieser so englisch* unterkühlt [...]nde Schauspieler, der 1909 in Y[…]re geboren wurde, ursprünglich […]itekt werden. Er studierte auc[…]hitektur in Cambridge und be[…] den 20er Jahren recht erfolgr[…]e Laufbahn in diesem Fach. […]ann scherte er plötzlich aus, […] sich bei einer kleinen Wande[…] *und ging auf* Tournee.

1933 trat er d[…]mals am Old Vic Theater in […] (mit Charles Laughton) auf. […]er 40 Jahre umspannende […] Fi[…]iere setzte ein, und dem Fi[…] zuletzt treu geblie[…]r auch bis […]ch im vergangenen Jahr übe[…] eine Rolle in „Alexandre", […] Schweizer Regisseu[…]reifen des […]uet.

In einem Intervie[…] mal bedauert, daß d[…]son einzu kurz sei, um alles, einfach […] möchte, zu tun. Die 75 Ja[…], die ihm vergönnt waren, […]ch, die siv zu nutzen gewußt, inten-[…] unvergessen bleiben wird.

ROSE-MARIE B[…]SER

Es geht um Selbstachtung – „Nathan der Weise" bei den Festspielen in Salzburg und Ludwigsburg

Wer den verhöhnt, verhöhnt sich selbst

Eine Blutbahn über der Bühne. Aus dem Lautsprecher kommt ein Text, den *Heiner Müller* „seinem" Lessing in den Mund gelegt hat: „Die Geschichte reitet auf toten Gäulen ins Ziel ..., gewürgt von meinem wachsenden Ekel an der Literatur." Und Nathan der Weise steht wie ein überflüssiges Möbelstück in der Ecke, dieweil die anderen glückliche Vereinigung feiern. So endete vor einer Woche die „Nathan"-Inszenierung der Münchner Kammerspiele bei den Ludwigsburger Schloßfestspielen.

In Salzburg hat die Festspiel-Inszenierung, die sich *nur* scheinbar dem gleichen Stück widmet, eine ganz andere Kadenz: Ein zögerndes, unsicheres Rondo der Begegnungen, des Erkennens, des Einander-Findens. Einer geht zum anderen, zögernd, seiner selbst und der anderen ein wenig ungewiß, daher auch ungeschickt. Nathan ist eingebunden in diesen Kreis, in dem so etwas wie Liebe immerhin möglich erscheint, auch wenn sie noch einiger Übung bedarf.

In Ludwigsburg hat der „DDR"-Regisseur Fritz Marquardt seinen ganzen Zweifel an möglicher Humanität über Lessings Klassiker ausgeschüttet. In Salzburg ließ Johannes Schaaf jenen Gedanken der „von Vorurteilen freien Liebe" immerhin als Entscheidung des einzelnen zu, wenn denn schon eine tolerante Gesellschaft als Zustand nicht mehr sein sollte als ein edler Gedanke.

Dabei sind die Ausgangspunkte der *beiden Inszenierungen zunächst* gar nicht so weit voneinander entfernt. Beide Bühnenbilder signalisieren Distanz, kulturgeschichtliche Museumsathmosphäre. Pieter Hein hat in Ludwigsburg einen rechteckigen Bühnenkasten gebaut, in dessen Rückwand Caspar David Friedrichs berühmtes Gemälde „Mönch am Meer" eingelassen ist. Ein schöner Schein. Ein romantisches Träumen, herübergerettet aus einer anderen Zeit. In Salzburg baut Xenia Hausner einen musealen Ausstellungsraum auf die Bühne. Mit Oberlicht, mit Durchgängen. Vernissage einer Lessing-Ausstellung. Aber Risse sind im Gemäuer. Man wird nicht ungebrochen wahrnehmen dürfen, was da *geschieht.*

Der Unterchied liegt in der Explikation. Marquardt glaubt von vornherein nicht an das, was er da spielen läßt. Drei Stunden lang verfolgt man zunehmend unwilliger, wie da der Text ohne Rücksicht auf seinen Inhalt heruntergerattert wird, als gelte es, das 24-Stunden-Rennen von Le Mans zu gewinnen. So sprechen wohl unreife Schüler, wenn sie ein Gedicht hersagen müssen, dessen Inhalt sie nicht interessiert und den sie nicht begreifen.



Lebensfreude trotz aller Problematik: Szene aus der Salzburger Aufführung von „Nathan der Weise" mit Susanne von Borsody als Recha und Hans Schulze als Nathan FOTO: RABANUS

Und so agieren auch die Menschen: Posen, Rituale, ein wenig ästhetisches Arrangement. Nathan (Rolf Boysen) *sieht aus wie Don Camillo,* ist ständig von Berührungsängsten gepeinigt. Seine Tochter Recha (Irene Clarin) hüpft in weißer Bluse, blauem Röckchen und weißer Strumpfhose wie eine Konfirmandin über die Bühne. Der Tempelherr (Axel Milberg) ist ein tumber Tor, der in einem Konglomerat aus lauter Militärkostümen über die Bühne rennt. Sultan Saladin (Claus Eberth) sieht aus wie Stalin und benimmt sich auch so. Der Derwisch (Helmut Pick) muß sein Geldeintreiber-Geschäft mit Aktenköfferchen im Gewand eines Mafioso betreiben. Und so weiter und so fort.

Will sagen: Zu allen Zeiten waren die Menschen ziemlich mies; und da will dann einer herkommen, uns von Toleranz und Liebe zu predigen. Die Blutbahn schließlich, die sich über die Bühne ergießt, macht's auch den *Zuschauern in der letzten Reihe klar:* Seht her, wohin Eure schöne Literatur Euch gebracht hat!

Am Ende ist's die alte Leier des Bert Brecht: „Und die einen sind im Schatten, und die andern sind im Licht." Nur: Um uns das zu sagen, hätte Marquardt wohl doch lieber gleich Brecht inszenieren sollen, zumindest aber Heiner Müller, dessen Text hier auf offener Szene gegen Lessing ins Feld geführt wird: „Ich habe ... öffentlich über Dinge nachgedacht, die mich nicht interessierten!"

Johannes Schaaf behauptet in Salzburg *auch nicht, im Besitze der sicheren Weisheit* zu sein. Auch er läßt betont Theater spielen. Auch er zeigt: Es sind Risse im Parthenon. Aber er nimmt Lessing ernst. Er hält sich an den Satz des Tempelherrn, daß nicht der schon frei sei, der seiner Fesseln spottet. Sein Nathan (Hans Schulze) ist gewiß nicht einer, dem seine Ringparabel leicht und flüssig von den Lippen kommt, als sei er ihrer moralischen Wirkung ganz gewiß. Indem Nathan dem Sultan (Peter Roggisch) von dem Ring erzählt, der die Kraft besitzt, *vor Gott und Menschen* angenehm zu machen, kämpft er in doppelter Hinsicht um sein Überleben.

Er weiß: Wenn er sich nicht aus der gestellten Falle zieht, wird er den politischen Verhältnissen zum Opfer fallen. Aber er weiß auch: Ohne die moralische Kraft seiner Einsichten könnte er gar nicht leben, nachdem doch die Christen seine ganze Familie ausgerottet haben. Hier liegt die ganz entscheidende Einsicht des Regisseurs in Lessing: Wer sich selbst der moralischen Entscheidung begibt, der hat zumindest subjektiv keine Perspektiven mehr, selbst wenn die objektiven Verhältnisse halt „nicht so sind".

Und die Salzburger Inszenierung kontrastiert diese bejahende Haltung vor allem mit der vitalen Kraft solcher Figuren wie dem Tempelherrn (Sylvester Groth), der Tochter Racha (Susanne von Borsody) oder dem Klosterbruder (Hans Günter Müller). Da spürt man Lebensfreude, bei aller Problematik. Da lacht das Publikum über die grotesken Seelenverirrungen des Tempelherrn wie über die bauernschlauen Tricks, mit denen der Klosterbruder den herrschenden Mächten ein Schnippchen schlägt und trotzdem seine Selbstachtung bewahrt.

Um das nämlich geht es: um Selbstachtung. Und das, bitte schön, kann man mit Lessing, wie die schöne Salzburger Inszenierung zeigt, sehr wohl vermitteln. Fritz Marquardt verhöhnt nur sich selbst, wenn er in Lessing eine geistige Fessel sieht.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Liebäugeln mit Romantik und Tonalität – Die diesjährigen Ferienkurse für Neue Musik in Darmstadt

Auch Intervalle entfalten wieder Gemütswerte

Während man früher in Darmstadt logische, subtil atonale Kompositionsweisen entwickelte, stand als Generalthema der von Carl Dahlhaus eröffneten Diskussion in diesem Jahr die *Tonalität* zur Debatte. Der Schwenk ging freilich nicht so weit, daß man radikale Verfechter von Tonika und Dominante wie den exilslowakischen Komponisten Ladislav Kupkovič mit eingeladen hätte. *Doch in zahlreichen Ur- und* Erstaufführungen junger und auch gar nicht mehr so junger Komponisten stieß man allenthalben auf ganz romantische Orientierungen. Intervalle sind auch in Darmstadt nicht nur mehr Distanzen, sondern entfalten *Gemütswerte.*

Dabei geht es, wie im Streichtrio des 1952 geborenen Joachim Krebs, weniger um das tonale Orientierungssystem als um Romantik als Haltung. Oder die alten Reizakkorde wie der Dominantsept werden nostalgisch umspielt, *angedeutet, gleichsam* als Vision hörbar, wie in Klaus Hüblers „Konzertparaphrase": so wie man verzückt ein Schloß besichtigt, ohne unbedingt darin wohnen zu wollen.

Diesen Reizen mag sich auch ein bisher ziemlich radikaler Neutöner wie Erhard Großkopf (geb. 1934) in seinem Streichquartett Nr. 1 nicht verschließen, wenn er sie auch „nur" als Material neben anderem verbaut.

Friedrich Hommel, der als Direktor des Internationalen Musikinstituts Darmstadt dessen traditionsreiche Ferienkurse nun zum zweiten Mal leitete, kann mit der Resonanz heuer zufrieden sein. *Noch* nie war der Andrang an Interessenten so groß, mußten auch so viele Absagen erteilt werden. Und als gegen Ende der Kurse das Arditti-Quartett aus London und das Kronos-Quartett aus San Francisco mit Ur- und Erstaufführungen aufwarteten – mit Stücken, die großenteils aus der Arbeit der Kurse selbst hervorgegangen sind –, da war Darmstadt plötzlich wieder ein Ort geworden, an dem sich die musikalische Welt trifft, kein entlegener Campus, auf dem sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen.

Wie man die Kursarbeit straffen kann, wie man junge Musiker aus aller Welt, die für 880 DM Kursbeitrag sicherlich Opfer bringen, dafür effektiver fördern kann, darüber wäre nachzudenken. Vieles läuft in Darmstadt noch improvisatorisch ins Leere, geniale Impulse koexistieren oft mit bloßem Krampf, aber ausgeleierte Wege und Akademismus gibt es nicht. Irgendwo haben die Darmstädter Ferienkurse ihren Symbolwert als Inbegriff westlich-lateinischer Kultur bewahrt und werden durchaus auch so angenommen, was sich *nicht zuletzt an östlichen Reaktionen* zeigte: aus der Tschechoslowakei und Polen mußten die meisten Interpreten, aber auch Musikwissenschaftler ihre Teilnahme kurzfristig absagen.

Die ostentative Ausnahme machten wieder einmal die Rumänen, die ihr prominentestes Bläserquintett „Concordia" vom Bukarester Rundfunk und Fernsehen offiziell nach Darmstadt schickten, damit Beziehungen bekräftigend, die zwischen Rumänien und Darmstadt *nicht erst seit heute bestehen. Ein* Ensemble von unglaublicher, raffinierter Klangkultur, dem man eine bessere Organisation und Publizität seines Auftretens gewünscht hätte.

Die Kursteilnehmer, die erfahren wollen, wie es in der Neuen Musik weitergeht, entstammen aber doch meistens dem angelsächsischen und französischen Kulturkreis und spiegeln die dortigen Entwicklungen. Manches mag in Darmstadt selbst entwickelt werden – viel mehr wird präsentiert; die Ferienkurse mögen eine Werkstatt sein, sind aber doch mehr ein Markt für Ideen.

Wenn von *deutschen Beiträgen zur* internationalen Szene der Neuen Musik die Rede ist, müßte man vor allem Wolfgang Rihm nennen, der mit seinem 5. Streichquartett, „Ohne Titel", seine Kompetenz wieder eindrucksvoll unter Beweis stellte. Seine heftige, aktive Musik birst geradezu vor Energie, ist nachgerade eine Orgie an Ausdruck, Leidenschaft und ideenreicher Bewegung; man kann fasziniert zuhören und wird dabei das Gefühl nicht los, daß auch Neue Musik mehr sein könnte als ein bloßes Glasperlenspiel. Die deutsche Erstaufführung vom Arditti-Quartett wurde jedenfalls zu einem Höhepunkt der Darmstädter Konzerte.

DETLEF GOJOWY

Ausstellung in Lübeck: „Vom Realismus zum Expressionismus. Norddeutsche Malerei 1870 bis 1930"

Wildtanzende Kinder im Wirtshaus von Jena

Kiel und Lübeck liegen nach norddeutschem Empfinden Welten *auseinander. Freiwillig fährt* kein traditionsreicher Hanseat aus Lübeck in die Landeshauptstadt. Trotzdem entschloß sich die im Umbau befindliche Kunthalle zu Kiel, ihre schönsten, sonst meist im Magazin schlummernden Bilder für einige Zeit ins Museum am Dom nach Lübeck zu geben, bevor sie ihre Reise nach München fortsetzen. Genau 100 Stück hat man ausgewählt. Sie können sich alle sehen lassen.

„Vom Realismus zum Expressionismus. Norddeutsche Malerei von 1870 bis um 1930" hat Jens Christian Jensen, der agile Kieler Direktor, die Ausstellung genannt, gleichzeitig beklagend, daß er Bilder von solcher Qualität heute nicht mehr kaufen könne, da sein kleiner Etat nur für allermodernste und daher billigere Kunst ausreiche. Dabei hat die Kieler Kunsthalle im Ankauf junger Kunst eine gute Tradition. So erwarb einer von Jensens Vorläufern bereits 1913 mehrere Bilder von Emil Nolde, als diesen jungen Künstler so gut wie *niemand* kannte. Jetzt erfreuen den Betrachter in Lübeck Noldes „Lesende Dame" von 1906, ein farbintensives *„Wirtshaus bei Jena" von* 1908, „Wildtanzende Kinder" von 1909 oder ein „Blumenbild" von 1926. Hinreißend ist in seinen dunklen, blauen und hellen Gelbtönen ein „Binnensee" von 1910.

Als das schönste Bild der ganzen Ausstellung erscheint mir ohne Zweifel Noldes „Zinsmünze" von 1915, die *als Geschenk des schleswig-holsteinischen* Ministerpräsidenten anläßlich des 100. Jubiläums der Kunsthalle 1957 zugewiesen wurde. Das Bild in Schwarz, Grün, Gelb und Rot zeigt einen sich abgrenzenden, kantigen Jesus Christus mit der römischen Kaisermünze in der Hand, umgeben von auf ihn einredenden, pausbäckigen *jüdischen Rundköpfen und* Rauschebärten. Das ist typische norddeutsche Malerei, wie sie die stiftenden Mäzene dieses Landes lieben: facettenreiche und spannungsgeladene, fast gewittrige Bilder, die doch nie die Verbindung zur Realität aufgeben.

In Schleswig-Holstein und übrigens *in allen skandinavischen* ostseebezogenen Ländern gab es nie den starken Bruch zwischen realistischer *und abstrakter Malerei, zwischen* 19. Jahrhundert und Kubismus und Konstruktivismus des frühen 20. Jahrhunderts. Hier wurde das Bild der Wirklichkeit – oft koste es, was es wolle – noch festgehalten, als das anderswo längst für unmodern gehalten wurde. Doch trotz aller Tradition und Verbindlichkeit liegt über nordischen Bildern eine tiefe Schwermut, und luzides Erhellen sucht man in dieser Malerei meist vergebens, sie ist vorwiegend vom starken Gefühl bestimmt, auch in der heutigen Malerei, die in eigenartigem, eckigem Kontrast zu süddeutschen Kunstwerken des ausgestellten Zeitraumes steht.

Noch vor zehn Jahren wäre es ganz und gar unmöglich gewesen, Malerarbeiten des späten 19. Jahrhunderts und der sogenannten Moderne irgendwo zusammen auszustellen. Das hätte nach damaligem Geschmack einfach nicht zusammengepaßt. Die Bilder hätten sich „gebissen". Hier bei 100 Bildern norddeutscher Künstler geht es plötzlich ganz vorzüglich. Man *sieht jetzt* Bezüge und Verbindungen, die einem damals noch verborgen geblieben wären.

Etwa bei den zahlreichen Gemälden Hans Oldes (1855–1917). Sie sind wohl die typischsten Beispiele norddeutscher Malerei, so seine „Kühe" von 1886 bis 1888, die die Kunsthalle zu Kiel schon *1896* direkt vom Künstler erwarb. Das Kieler Museum bezahlte damals wie heute zwei Drittel seiner Erwerbungen selbst, ein Drit*tel ließ es sich von kunstfreudigen* Spendern schenken. Seit etwa zwei Jahrzehnten beginnen sich zum Beispiel Ärzte, Industrieunternehmen, Bürger wieder verstärkt auf ihr Mäzenatentum zu besinnen; ein Beispiel ist der Kieler Autohändler Urban.

Bilder von Franz Radziwill, Christian Rohlfs, Otto Modersohn und Paula Modersohn-Becker, Friedrich Karl Gotsch und vor allem Hans Peter Feddersen, die alle jene eigentümlich schwermütig-schöne Wirklichkeit zeigen, kommen so doch gelegentlich noch in „ihr Museum" zurück. Die Kieler Kunsthalle ist damit zu einer Art schleswig-holsteinischen Landesgalerie geworden (bis 26. August, Katalog 32 Mark).

CHRISTIAN OTTO

JOURNAL

Peter Schneiders Debüt als Bayreuth-Dirigent

hvl, **Bayreuth**

Mit starkem und einhelligem Beifall quittierte das Bayreuther Festspielpublikum das Debüt Peter Schneiders als Dirigent des „Ring". Schneider, der für der erkrankten George Solti eingesprungen war, lichtete den Orchesterklang etwas auf und ging sehr sensibel auf die Sänger ein. Hanna Schwarz als Fricka und Siegmund Nimsgern als *Wotan sowie Hermann* Becht als Alberich hinterließen starke Wirkung, Norbert Orth als Loge hatte dagegen weniger Durchschlagskraft. Die aus dem vorigen Jahr übernommene Peter-Hall-Inszenierung offenbarte in der Eröffnungsszene wiederum sowohl ihre technische Raffinesse als auch eine gewisse Peinlichkeit. Am überzeugendsten war noch die Szene in Niebelheim, wenn auch zuviel Dampf über manches fehlende Detail hinweghelfen mußte.

Kandinsky-Ausstellung im Bauhaus-Archiv

AFP, **Berlin**

In Berlin ist vom 8. August bis zum 28. September die Ausstellung „Kandinsky – Russische Zeit und Bauhausjahre 1915–1933" zu sehen. Die Wanderausstellung über das künstlerische Schaffen Kandinskys wurde vom New Yorker Guggenheim-Museum *und dem* Bauhaus-Archiv konzipiert. Sie zeigt neben Ölgemälden und Aquarellen großformatige Wandgestaltung sowie Bühnenbildentwürfe und Darstellungen der Lehrtätigkeit des russischen Malers.

Das Taj Mahal leidet unter Luftverschmutzung

AFP, **Neu-Delhi**

Indiens berühmtestes Baudenkmal, das Taj Mahal in Agra, leidet unter dem Einfluß der Luftverschmutzung. Der weiße Marmor des Grabmals, das Schah Jahan im 17. Jahrhundert zum Andenken an seine verstorbene Lieblingsfrau Mumtaz Mahal errichtet hatte, ist in den letzten Monaten gelb geworden. Außerdem traten Risse in den Wänden auf. Ein Regierungsausschuß will jetzt nach Mitteln suchen, um den Ausstoß der Industrieabgase zu reduzieren.

Drei Tonnen Kunst gestohlen

sad, **Wakefield**

Bei Nacht und Nebel verschwanden fünf abstrakte Bronzeskulpturen im Gesamtgewicht von drei Tonnen aus der berühmten „Menschenfamilie" (Family of Man) der 1975 verstorbenen Bildhauerin Barbara Hepworth. In lezter Minute vor dem Einschmelzen sind die Kunstwerke von der Polizei auf einem Schrottplatz entdeckt worden. Der Versicherungswert lag bei 100 000 Pfund (380 000 DM), der künstlerische Wert jedoch gilt als unschätzbar. Die Figuren stammen aus dem Skulpturenpark Bretton Hall in der Grafschaft Yorkshire.

Schwab kämpft für Fassbinder-Stück

dpa, **Frankfurt**

Der gestürzte Generalmanager der Alten Oper in Frankfurt, Ulrich Schwab, will eine Gesellschaft gründen, um die Uraufführung von Rainer Werner Fassbinders Stück „Die Stadt, der Müll und der Tod" doch noch zu ermöglichen. Wie Schwab jetzt in der Talkshow „III nach neun" betonte, hoffe er, daß sich „Juden und Nichtjuden" an dieser Gesellschaft beteiligten. Schwab, der *sich in der Sendung* zum ersten Mal nach der fristlosen Kündigung durch die Stadt Frankfurt über seine Zukunft äußerte, unterstrich, er halte seine Kündigung für unwirksam und werde sie gerichtlich anfechtten.

Gerald Moore 85

gtl, **Berlin**

Gerald Moore wurde Begleiter zu einer Zeit, als es sich noch zu begleiten lohnte; als die großen Sängerbegabungen geradezu aus dem Boden zu sprießen schienen. Ein Schattendaseinm hat er nie geführt. Der Flügel, an dem er Platz nahm, wurde unter seinen Händen unweigerlich zum Zentrum der Welt. *Moore* war unverwüstlich, selbstbewußt, untersetzt, rundköpfig, entschlußstark – ein Churchill der Tasten. Mit seinen Lebenserinnerungen „Bin ich zu laut?", einem wahren Ewigkeitsbuch humorvollen Erinnerns und musikalischer Reflexion, war er schriftstellerisch höchst erfolgreich hervorgetreten. *Moore* erwies sich als ein scharfsichtiger und dennoch liebenswürdiger Porträtist; ein Mann, der nicht nur etwas zu sagen hatte, sondern es auch auf brillante Weise zu sagen verstand. Man begriff plötzlich, daß sich die Kunst des Begleitens vor allem auf psychologische Erkenntnisse gründet: *jedes Lied ein* kleines, herausforderndes Abenteuer, zu bestehen in musikalischer Partnerschaft. Heute (30. Juli) wird der Starbegleiter 85 Jahre alt.

Der große Braune – das unbekannte Wesen

JOACHIM WEBER, Frankfurt

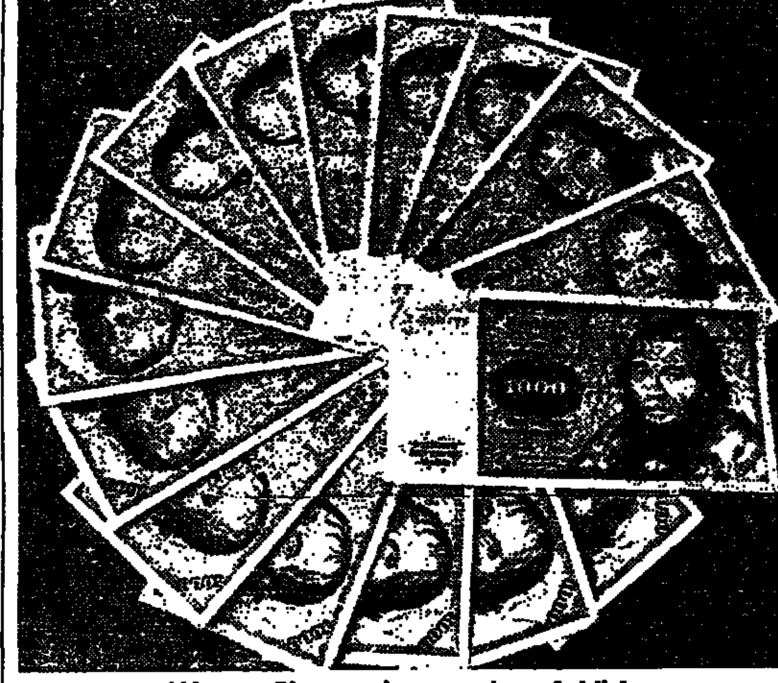
Jenes hessische Bäuerlein, das auf dem Heimweg von der Bank schnell noch ein Viertel Pfund Preßkopf vom Dorfschlachter mitnahm und dafür lässig einen Tausendmarkschein zog, hatte Glück. Wäre er dem Ladeninhaber nicht so wohlbekannt gewesen, so hätte dieser wahrscheinlich die Polizei gerufen.

In der Tat: Wer den größten deutschen Geldschein – nicht nur dem Wert nach, sondern auch mit seinem stattlichen Format von 9 mal 18 Zentimetern – im „normalen Geschäftsverkehr" zu benutzen versucht, wird fast immer auf Mißtrauen stoßen. Kein Wunder, nach wie vor hat ein großer Teil der Deutschen den großen Braunen noch nie zu Gesicht bekommen. Schließlich ist der Umgang mit ihm nicht sonderlich praktisch – und bei einem Umlauf von einem Schein auf dreieinhalb Einwohnern auch nicht allzu wahrscheinlich.

Um so erstaunlicher die wachsende Nachfrage, wie sie aus der Statistik der Deutschen Bundesbank abzulesen ist. Aus den 640 000 Exemplaren, die 1964 erstmals in Umlauf gebracht wurden, waren 1969 bereits 1,9 Millionen Stück geworden. Ende '83 schließlich rotierten 17,6 Millionen Stück durch Portemonnaies und Tresore. Der Stückzahl nach ist der Anteil von 1,4 Prozent am gesamten deutschen Banknotenumlauf recht gering. Doch mit seinem Anteil von gut 18 Prozent der 96 Milliarden Mark Gesamtvolumen liegt das Geburtstagskind (Erstausgabe Juli '64) an zweiter Stelle nach dem Hundertmarkschein, der mit seinen 481 Millionen Stück die Hälfte des gesamten Papier-Geldwerts ausmacht. Gegenüber seinen „Kollegen", vor allem den 280 Millionen Zehnmarkscheinen, hat der Tausender einen besonderen Vorteil: Er lebt länger. Während der Zehnmarkschein schon nach jeweils 1,4 Jahren, der Zwanziger nach 1,5 und der Fünfziger nach 2,2 Jahren als verschlissen aus dem Verkehr gezogen werden, hält er stattliche 5,1 Jahre durch.

Anzunehmen ist, daß der pfleglichere Umgang mit dem braunen Riesen weder vom Anblick des gestreng dreinschauenden Theologen Dr. Johannes Scheyring, der nach einem Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren die Vorderseite ziert, noch vom imposanten Limburger Dom auf der Rückseite herrührt, sondern ausschließlich von seinem achtunggebietenden Wert. Ein Tausender wechselt eben nicht so rasch den Besitzer wie seine kleineren Verwandten.

Wer ihn überhaupt wofür benutzt – darüber gibt es auch bei der Bundesbank nur Vermutungen. Im privaten Gebrauchtwagenhandel spielt er eine wichtige Rolle. Und die stattlichen Mengen bedruckten Spezialpapiers, die alljährlich nach der Urlaubszeit aus den südeuropäischen und anderen Gastarbeiterländern von Nationalbank zu Nationalbank zurückgeschickt werden, lassen den Schluß zu, daß der Tausender als beliebtes Mittel zum Spargeldtransfer in die Heimat fungiert. Beliebt dürfte er auch überall da sein, wo größere Summen nicht unbedingt über Konten laufen sollen . . .



16 braune Riesen – ein angenehmer Anblick. FOTO: POLY-PRESS

LEUTE HEUTE

„Erfindung" wird 75

Als erste Zeitung berichtete 1955 das englische Wirtschaftsblatt „Economist" von den Parkinson'schen Gesetzen. Damals hielten die Leser den Wirtschaftsprofessor für eine Er-



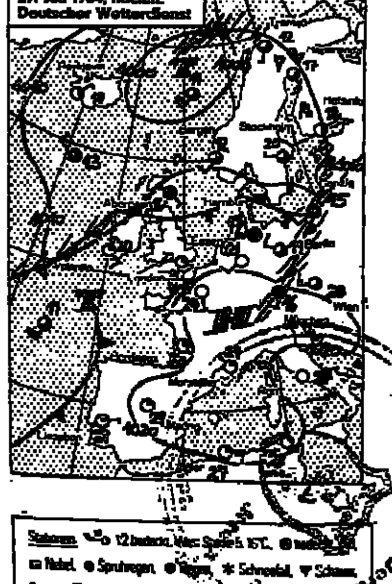
findung der Redaktion. **Cyril Northcote Parkinson**, der heute 75 Jahre alt wird, hatte mit Witz und Kompetenz die Bürokratie auf die Schippe genommen. Sein Buch machte ihn 1957 weltberühmt: 1. Die Zahl der Angestellten vermehrt sich in jeder Organisation nach einer vorausbestimmten jährlichen Rate ohne Rücksicht auf den Umfang der tatsächlich zu erledigenden Arbeit. 2. Die Ausgaben steigen mit den Einkünften. 3. Je komplizierter ein Verwaltungsapparat wird, desto früher wird er zusammenbrechen, lauteten seine Erkenntnisse, die der Autor bei der britischen Admiralität gesammelt hatte. Dort nahm die Anzahl der Schiffe ab, die Zahl der Angestellten aber zu. Der alte Herr lebt heute auf der Kanalinsel Guernsey.

Die Rose Margaret

Die britische Premierministerin **Margaret Thatcher** hat sich bereiterklärt, das deutsche Rosenangebot um eine Variante mit ihrem Namen zu bereichern. Am 30. August soll die feierliche Deklaration in ihrem Amtssitz Downing Street 10 unter Beisein des deutschen Botschafters **Rüdiger von Wechmar** über die Bühne gehen.

WETTER: Sommerlich

Wetterlage: Hochdruckeinfluß sorgt im gesamten Bundesgebiet für sommerliches, örtlich auch schwüles Wetter.



Vorhersage für Montag:
Allgemein sonnig, im äußersten Norden zeitweise auch wolkig, und niederschlagsfrei. Nachmittagstemperaturen im Norden um 25 Grad, sonst bis 30 Grad. Nachts klar und Abkühlung auf 18 bis 15 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind um Süd.

Weitere Aussichten:
Weiterhin sehr warm, im Südwesten aufkommende gewittrige Schauer.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Ort	Temp.	Ort	Temp.
Berlin	19°	Kairo	34°
Bonn	23°	Kopenh.	18°
Dresden	18°	Las Palmas	29°
Essen	21°	London	22°
Frankfurt	23°	Madrid	29°
Hamburg	17°	Mailand	24°
List/Sylt	18°	Mallorca	30°
München	16°	Moskau	21°
Stuttgart	22°	Nizza	26°
Algier	27°	Oslo	19°
Amsterdam	21°	Paris	24°
Athen	22°	Prag	16°
Barcelona	27°	Rom	27°
Brüssel	23°	Stockholm	20°
Budapest	22°	Tel Aviv	32°
Bukarest	21°	Tunis	28°
Helsinki	18°	Wien	20°
Istanbul	19°	Zürich	23°

Sonnenaufgang* am **Dienstag**: 5.45 Uhr, Untergang: 21.11 Uhr; **Mondaufgang**: 9.19 Uhr, Untergang: 23.04 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Schiffbrüchige erzählen von ihrer Odyssee

dpa, Frankfurt

„Ich habe nur noch meinen Paß behalten – und das Leben", sagte der österreichische Maschinist Peter Cziegler (23) über die „wahnsinnige Odyssee". Er ist einer der sieben Schiffbrüchigen, die fünf Tage hilflos vor der ägyptischen Küste auf See trieben. Mit geliehenen Kleidern, die Lumpen ähneln, und ohne einen Pfennig Geld in der Tasche traf die Besatzung des ausgebrannten Küstenmotorschiffes „Tanja von Barssel" am Samstag auf dem Frankfurter Flughafen ein.

„Genau fünf Tage, drei Stunden und 20 Minuten" – das wird Schiffskapitän Norbert Kröger (34) nicht mehr vergessen – „hat unsere Irrfahrt gedauert." Die sieben Seeleute – drei Deutsche, zwei Niederländer und zwei Österreicher – sehen mitgenommen aus. Peter Pieters (17): „Wir machten gerade Kaffeepause, als unser Maschinenraum plötzlich brannte. Wir konnten nur noch unseren Ausweis schnappen. Dann saßen wir in der Rettungsinsel und waren Wind und Wetter ausgeliefert." Der Holländer Jan Pool (22) erinnert sich: „Es war einfach schrecklich, die ersten beiden Tage mußten wir uns übergeben. Nachts war es saukalt, während wir Wache schieben mußten und großen Hunger hatten. Von unserer Notration – zwei Kekse, 0,2 Liter Wasser – wurden wir nicht satt."

Die Seeleute haben wenig Zeit zum Erzählen auf dem Frankfurter Flughafen. Kapitän Norbert Kröger fliegt gleich weiter nach Bremen, Steuermann Walter Nenntwig und seine Verlobte wollen nach Kiel, die anderen müssen zur Maschine nach Amsterdam. Die Flugtickets hat die Reederei des ausgebrannten Schiffes besorgt. „Wir trauten unseren Augen nicht und waren überglücklich, als uns der Wind bei Alexandrien an die Küste getrieben hatte", schildert Jan Pool, „da hielt uns die ägyptische Küstenwache für Schmuggler. Mit erhobenen Händen schleppten wir uns an Land. Wären wir in der Dunkelheit eingetroffen, hätte man wahrscheinlich noch auf uns geschossen."

Die Besatzung der „Tanja von Barssel", die sich erst auf dem Schiff kennenlernte, das von England über Ägypten nach Amerika wollte, macht erst einmal Urlaub. „In Rotterdam", so Maschinist Cziegler, „suche ich mir erst einmal einen Job; anschließend spanne ich in Italien aus." Irgendwo werde er wohl wieder anheu- [illegible] oder man ist keiner!"



Eine riesige Staubwolke und ein Stück Alt-Berlin sank zu Boden: Drei betagt Gasometer. FOTO: AP

„Mensch, wir sehen ja den Alex"

rtr, Berlin

Im Ostberliner Stadtteil Prenzlauer Berg sind am Samstag nachmittag drei unter Denkmalschutz stehende Gasometer eines ehemaligen Gaswerks gesprengt worden. Die Gasometer, die nach dem Willen der Stadtplaner ursprünglich einen festen Platz in einer auf dem Gelände des Gaswerks neu entstehenden Wohn-Parkanlage bekommen sollten, hätten bei statischen Untersuchungen keine genügende Sicherheit mehr geboten, hieß es zur Begründung.

Zu Hunderten hatten sich die Zuschauer mit Fotoapparaten, Ferngläsern und Kleinstkindern in Kinderwagen in anliegenden Seitenstraßen versammelt, um die Sprengung zu beobachten. Proteste waren nicht zu hören.

Als die dreifache Detonation verklungen und riesige Staubwolken abgezogen waren, kommentierte die Bewohnerin eines zuvor in einer Straße hinter zwei Gasometern gelegenen Hauses erstaunt: „Mensch, jetzt können wir ja bis zum Alexanderplatz gucken." Der Straßenbahn- und S-Bahn-Ringverkehr waren für die Zeit der Sprengung eingestellt, der Straßenverkehr umgeleitet worden. Die Polizei hatte einen dichten Ring um das Gelände gebildet.

Vorige Woche hatte eine anonyme Gruppe, die sich für die Erhaltung der Gasometer unter anderem auch mit Flugblättern mit der Aufschrift „Gasometer sprengt man nicht" eingesetzt, zu einer Protestdemonstration auf dem Gelände des ehemaligen Gaswerks aufgerufen. Die Demonstration kam jedoch nicht zustande. In der neuen Wohn-Parkanlage sollen rund 900 Wohnungen, Kultur-, Sport- und Gaststätten entstehen.

Das aus dem 19. Jahrhundert stammende Gaswerk hatte wegen sowjetischer Erdgasimporte seinen Betrieb zu Beginn des Jahres eingestellt. Seither waren nach und nach die Kohlebunker und die aus roten und gelben Klinkersteinen errichteten Bauten aus der wilhelminischen Zeit abgerissen worden. Auf dem Gelände im traditionellen Arbeiterbezirk entsteht nun der „Ernst-Thälmann-Park" zum Gedenken an den ehemaligen Arbeiterführer, dessen Geburtstag sich im kommenden Jahr zum hundertsten Male jährt. Im Park soll dann ein von dem sowjetischen Bildhauer Lew Kerbel geschaffenes Denkmal Thälmanns enthüllt werden, der von den Nationalsozialisten nach elfjähriger KZ-Haft ermordet worden war.

Fünf Wochen im Packeis auf der Spur des Sommers

Hamburger Forschungsschiff untersuchte das Grönland-Klima und seine Auswirkungen auf das europäische Wetter

D. F. HERTEL, Hamburg

Wenn die Insel Jan Mayen in der Grönlandsee bereits im April nicht mehr vereist ist, dann gibt es in Norddeutschland einen kühlen, verregneten Sommer. Das beweist sich in diesem Jahr wieder. Der Zusammenhang ist seit langer Zeit bekannt. Jetzt wollen die Forscher aus vielen Ländern wissen, warum das so ist. Bisher ist noch völlig unklar, ob das Abschmelzen des Packeises das schlechte Wetter verursacht, oder ob im Gegenteil das Wetter die Ursache für den Rückgang des Eises ist.

Sieben Forschungsschiffe aus Norwegen, den USA und der Bundesrepublik Deutschland nahmen an der fünf Wochen dauernden Expedition MITEX 84 (Marginal Ice Zone Experiment), ein Experiment am Rande des Packeises, teil. 180 Forscher kümmerten sich um klimatische, biologische, physikalische und chemische Fragestellungen. In zwei Jahren, so hoffen sie, werden die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit am Rande der Arktis ausgewertet sein.

Eines der beiden deutschen Schiffe, die an dieser Expedition teilnahmen, war die „Valdivia". Das 1345 Bruttoregistertonnen (BRT) große Schiff gehört der Universität Hamburg. Es ist ein umgebauter Hecktrawler, ein Hochseefischereifahrzeug vom Baujahr 1961. Seit zwei Jahren dient es der Arbeit eines Hamburger Sonderforschungsbereichs. Mit 21 Mann Besatzung und 16 Wissenschaftlern an Bord war es 38 Tage unterwegs. Das Einsatzgebiet war die Fram-Straße zwischen West-Spitzbergen und Nordostgrönland. Die Arbeitsbedingungen waren rauh: In aller Regel betrug die Temperatur um null Grad. Doch an vier Sommertagen stieg sie binnen Stunden auf plus 23 Grad an.

Keine Probleme an Bord

Drei der Hamburger Wissenschaftler waren weiblich. Und weil es an Bord nur Doppelkammern gibt, mußte eine von ihnen im Schiffshospital untergebracht werden. Fahrtleiter Detlef Quadfasel betonte: „Sie waren voll seetüchtig, es gab keinerlei Probleme mit ihnen." Professor Hans Hinzpeter, der Chef des Meteorologischen Instituts der Universität Hamburg, kündigte an, daß das Klimaforschungsprogramm noch etwa zehn bis zwölf Jahre fortgesetzt werden soll. Dabei soll auch die Ausbreitung von Meeresverschmutzungen erforscht werden. Schon im August wollen die Wetterfrösche mit der „Valdivia" wieder in See stechen: Diesmal in die Nordsee und in norwegische Fjorde.

Die Frage, woher die Verschmutzungen im Einzelfall kommen, können die Forscher nur in einem einzigen Fall präzise beantworten. Radioaktives Cäsium, das sie noch im Raum Spitzbergen aufspürten, stammt einwandfrei von der britischen Aufbereitungsanlage Windscale an der Irischen See. Von dort her breitet es sich nicht nur bis in Nordsee und Atlantik, sondern auch in das Nördliche Polarmeer aus.

Bei anderen Schadstoffen ist es nicht so einfach. Dazu Hinzpeter: „Wir wissen zwar, wo überall rund um die Nordsee die Schornsteine stehen, aber wir können nicht eindeutig zuordnen, woher der jeweils gefundene Schmutz kommt." Sein Vorschlag: Die Schornsteine besser als bisher überwachen. Ratschläge möchte Hinzpeter den Politikern nicht geben: „Wir publizieren unsere Forschungsergebnisse. Die Folgerungen daraus müssen sie ziehen."

Das gilt auch für einen biologischen Befund. In der Nähe der Packeisgrenze ist die „biologische Produktion" des Meeres viel größer, als bisher angenommen. Dort entsteht und wächst Plankton in ungeheuren Mengen.

Gesammelte Erkenntnise

Doch es fehlen die Wale, die sich daran mästen können – nicht zuletzt zum Wohle der menschlichen Ernährung. Die Schlußfolgerung liegt nahe: Man müßte die Wale solange schonen, bis es wieder ausreichend große Bestände gibt, und dann jährlich nur soviele Exemplare abschießen, daß das Gleichgewicht gewahrt bleibt.

Rund 1,7 Millionen Mark hat die Fünf-Wochen-Fahrt der „Valdivia" gekostet. Wenn alle dabei gewonnenen Erkenntnisse ausgewertet – und vielleicht sogar in die Praxis umgesetzt – sind, hat sich der Aufwand sicher gelohnt: Sei es über Verbesserungen in der Großwettervorhersage, sei es über Schritte gegen die Meeresverschmutzung oder über die Rettung der letzten Wale.



Angetreten zur „kleinen Lagebesprechung": Bundesinnenminister Zimmermann und die beiden WELT-Chefredakteure Herbert Kremp (Mitte) und Wilfried Hertz-Eichenrode. Von der Reinheit des deutschen Bieres überzeugen sich gerade Oppositionsführer Vogel, Regierungssprecher Boenisch und der scheidende WELT-Mann Waltert (Bild rechts).





Diskretion Ehrensache: Der Innenminister und der neue WELT-Stellvertreter Manfred Schell. FOTOS: RICHARD SCHULZE-VORBERG

Bonner Stallwache feierte bei der WELT

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) spülte als erstes mit einem Krombacher Pils die staubige Kehle durch, die ihm die vierstündige Sondersitzung des Innenausschusses zum Thema Kraftwerk Buschhaus ganz offensichtlich beschert hatte.

Regierungssprecher Peter Boenisch, eben noch in seiner Eigenschaft als amtlich bestellter Moderator bemüht, die Emotionen wegen dieser vielschichtig „vergifteten" Angelegenheit zu glätten, tat es dem Bayern gleich, während Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel (SPD) sich – anfänglich – bei einem Glas Wasser schadlos hielt.

Sie alle waren Gäste der WELT, die Freitag abend die Daheimgebliebenen – ob zur Stallwache vergattert oder für die Sommerbereitschaft auserkoren – zu einem Gartenfest in die Bonner Brüningstraße geladen hatte. Der offizielle Anlaß: Die Verabschiedung des bisherigen stellvertretenden Chefredakteurs Bruno Waltert und die „Inthronisierung" seines Nachfolgers, Manfred Schell. Waltert übernimmt am 1. August die Leitung der Würzburger „Main-Post". Schell war zuletzt „Boß" des Bonner Korrespondentenbüros der WELT, unser „Mann fürs Kanzleramt", wie Chefredakteur Herbert Kremp formulierte.

Waltert wurde als Journalist für alle „vier Jahreszeiten" mit dem entsprechenden Plattensatz von Vivaldi und einem Tropentenkostüm „Version für Chefredakteure" in den Süden Deutschlands entlassen. K.T.

Siamesische Zwillinge in Kanada getrennt

AP, Toronto

In einem Kinderkrankenhaus von Toronto in Kanada sind am Wochenende in einer komplizierten Operation die siamesischen Zwillinge Lin und Win Htut aus Birma getrennt worden. Eine Sprecherin des Krankenhauses teilte gestern mit, die chirurgische Trennung der zweieinhalb Jahre alten Knaben sei geglückt. Doch seien weitere Operationen erforderlich, um den Eingriff zu vollenden. An der Operation, die am frühen Samstagnachmittag begann, waren unter Leitung des Chefarztes Robert Filler 43 Chirurgen und Helfer beteiligt. Die in Rangun geborenen Zwillinge waren unterhalb des Zwerchfells am Becken zusammengewachsen. Sie hatten Leber, Harnwege, Beckenknochen und Geschlechtsteile gemeinsamen. Jeder der kleinen Jungen hat ein vollständiges Bein, eine Niere und einen Dünndarm, während Dickdarm und einige größere Blutgefäße nur einmal vorhanden waren. Ein den Jungen gemeinsames, verkümmertes Bein soll entfernt und später bei beiden durch eine Prothese ersetzt werden. Wegen der nur einmal vorhandenen Genitalien ist bei mindestens einem der Zwillinge eine Geschlechtsumwandlung erforderlich. Die Ärzte wollen die Entscheidung darüber den Eltern überlassen, die in Saggaing in Birma mit großer Freude auf die Nachricht reagierten, daß die Trennung geglückt sei.

Chaos auf Autobahnen

dpa, München

Bei Dauerregen und Temperaturen um 13 Grad herrschten am Samstag in Bayern chaotische Verkehrsverhältnisse. „Alles steht still", kommentierte die Polizei. In Richtung Salzburg stauten sich die Autos auf einer Länge von 100 Kilometern, in der Gegenrichtung auf 60 Kilometer. In Niederbayern behinderte auch Nebel den Verkehr.

Schatz wiedergefunden

AFP, London

Angestellte eines Wasserwerks haben per Zufall den Silberschatz wiedergefunden, der im März dieses Jahres aus dem Kloster Woburn bei London gestohlen worden war. Die 47 Teile der Silbersammlung aus dem 17. Jahrhundert im Wert von umgerechnet 20 Millionen Mark waren in einem Plastiksack verschnürt und in der Nähe des Klosters in einer Pumpstation unter Wasser versteckt worden. Für den Schatz war eine Belohnung von 100 000 Pfund ausgesetzt worden.

Spender verärgert

dpa, San Diego

Einige der Geldgeber, die 1,2 Millionen Dollar für die Opfer des Blutbades in einem Restaurant bei San Diego (US-Bundesstaat Kalifornien) gesammelt haben, verlangen ihr Geld zurück, weil die Witwe des Amokläufers als erste aus dem Fonds unterstützt wurde. Etna Huberty hat einen Scheck über 1000 Dollar zur Deckung ihrer dringendsten Unkosten erhalten und ist seither verschwunden. Man nimmt an, daß sie mit der Urne ihres eingeäscherten Mannes in ihre Heimat Ohio zurückgekehrt ist.

634 Jahre Haft

AP, Anchorage

Ein Computerprogrammierer, der am 1. März in einem Flecken in Alaska sechs Menschen erschossen und zwei verletzt hat, ist zu 634 Jahren Haft verurteilt worden. Die Haftzeit setzt sich aus sechs „hintereinander zu verbüßenden" Strafen von je 99 Jahren und zweimal 20 Jahren zusammen. Der Mann wollte eigentlich sämtliche 18 Einwohner des Ortes McCarthy töten und ihre Leichen mit einem entführten Flugzeug in der Wildnis verstreuen. Motiv: Protest gegen die Alaska-Ölpipeline.

Begründeter Antrag

SAD, London

Geoffrey Dickens, britischer Unterhausabgeordneter, hat sich für die Stotterer im Lande stark gemacht. Diese Minderheit sei, so meinte er, beim Telefonieren eindeutig benachteiligt und sollte deshalb vom Fernmeldeamt einen Rabatt bekommen.

Makabres Menu

AP, Bromsgrove

Die Polizei in der mittelenglischen Stadt Bromsgrove sucht nach einem Mann, der in einer Drogerie eine Handvoll Tabletten schluckte und dann aus einer Unkrautvernichter-Flasche trank, bevor er aus dem Geschäft verschwand. Die Polizei geht davon aus, daß der Unbekannte Selbstmordabsichten hatte. Der etwa 50 Jahre alte Mann war in eine Drogerie gekommen und hatte vor den Augen der entsetzten Angestellten etwa 25 Paracetamol-Tabletten geschluckt und anschließend aus einer Flasche mit dem Etikett von „Weedex", einem hochwirksamen [illegible] Unkrautvernichtungsmittel getrunken.

ZU GUTER LETZT

Die gute Ausrede: Eine Autofahrerin, die nicht in die Tüte blasen konnte (wollte), wurde in London freigesprochen. Ihre Entschuldigung: Sie rauche 60 Zigaretten am Tag und sei deshalb so atemlos gewesen, daß sie nicht habe blasen können.

مكتبة من الأصل